PELESCH-MÄRCHEN

Digitized by Google

THE LIBRARY OF
THE UNIVERSITY OF MINNESOTA.
OMNIBUS ARTIBUS COMMUNE VINCULUM
ACCESSION. 34187
CLASS 834El4
BOOK OP

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus

Carmen Sylva's Königreich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elisabeth, queen consort of Charles I, king of Roumania.

Pelesch-Märchen

von

Carmen Sylva

UNIVERSITY OF MINNESOTA

Fünfte Auflage

Stuttgart
Alfred Kröner Verlag
1904

Digitized by Google

34/87

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

D.16/65 8°. 480

834 El4
OP

An die Kinder.

Wo Urwald hohe Felsen krönt,
Der Bergstrom wild zu Thale dröhnt
Und tausend Blumen blühen,
Viel süße Düfte sprühen,
Da liegt, dem schönsten Garten gleich,
Mein Königreich.

Wo Märchens ganze Farbengluth
In reinen, tiefen Augen ruht,
Von Wahrheit übergossen,
Von Liebesglanz umflossen,
Dort ist, in Frühlingsdüften weich,
Mein Königreich.

gl.

Digitized by Google

In ganzer Welt, im hohen Wald,
Wo nur ein fröhlich Lied erschallt,
Wo sich die Nebel ballen,
Wo Wassertröpfchen fallen,
Da schwebt im flüsternden Gezweig
Mein Königreich.

Aus jedem neuen Pflanzenschaft,
In jeden Strahles Himmelskraft,
Beim Formen und Gestalten,
Beim Werden und Entfalten,
Da wächst — Ihr Kinder bin ich reich! —
Mein Königreich.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Der Peleſch	1
Virful cu Dor	9
Furnica	29
Piatra Arſa	47
Die Jipi	59
Der Caraiman	81
Die Grotte der Jalomitza	95
Omul	109
Das Hirſchthal (Valea Cerbului)	145
Die Hexenburg (Cetatea Babei)	167
Der Hundegipfel	189
Der Ceahleu (Tſchachlau)	217
Valea Rea	233
Balta (Der See)	247
Riul Doamnei	263
Die Dîmbowitza	273
Puiu (Das Neſthäkchen)	285

Digitized by Google

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Digitized by Google

Der Peleſch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Peleſch.

Aus dem uralten Bucegi*), der ſchon ſo viele Dinge geſehen hat, daß er ſich gar nicht mehr wundern kann, ſtürzt und ſprudelt ein Waldbach hervor, ſo wild, ſo ungeſtüm, als wollte er die ganze Welt durchſtürmen in ſeinem Uebermuth. Er iſt ein herrlicher Geſelle, der Peleſch, mit lockigem Haar und tiefen blauen Augen und iſt ſo freudig und ſtark, weil er in der Tiefe eines gewaltigen Berges geboren iſt. Man ſagt, er käme aus einem ungeheuren, unterirdiſchen See, in welchem die Nixen wohnen. Und wenn man lange Zeit am Peleſch ſitzt, ſo lange, daß man

*) Sprich Butſchdeſch.

Digitized by Google

darüber die Welt vergißt, so kann man ganz deutlich die Nixen singen hören. Manchmal kommt auch ein Nixlein auf einem großen breiten Blatt den Peleſch hinuntergefahren, über die Waſſerfälle fort und ſieht ſich mit lachenden Augen die Welt an. Die kann man aber nur ſehen, wenn man beim Glockenläuten geboren iſt und noch nie einen böſen Gedanken gehabt hat. Mit ihren zarten Fingern ſtreicheln ſie des Peleſch Lockenhaar und flüſtern mit ihm von der Heimath, tief im Bergesſchooß, und dann hält er ihnen kleine Spiegel vor, in denen ſie ihr Roſenangeſichtchen betrachten können. Das iſt ein ſo wunderbares Geflüſter, wie wenn ein leiſer Wind durch das Laub ſtreicht. Der Peleſch wird auch nie müde; ſo groß iſt ſeine Kraft und ſo ſelig ſeine Reiſe.

In ewig neuen Maſſen ſpendet er ſeine ſchaumigen Wellen und fragt nicht wieviel er giebt. Er weiß ja, dort in der Tiefe iſt der große See, der nie verſiegt, ſo lange nicht der Bucegi Staub wird und das Meer die Karpathen bedeckt.

Er kann gar nicht rechnen, der Peleſch, und ſagt nie: „ich will mich nicht erſchöpfen, vielleicht werde ich arm!“ O, nein, fleißig und freigebig

Digitized by Google

läßt er seine Wellen dahinrauschen durch die Gotteswelt, daß Mensch und Thier und Pflanze sich erquicken können.

Manchmal ärgert er sich doch, wenn der Frühling nicht kommen will oder der Herbst zu schnell davoneilt, dann wird er ganz gelb und schwillt so auf, in seinem Zorn, daß er alles zerbricht und zerreißt, was er erfassen kann. Dann lacht der Sturm ihn aus, oder peitscht ihn zur Strafe, oder wirft ihm große Bäume in den Weg, an denen er sich müde schleppen muß, der ungeduldige Krauskopf mit der bösen Laune. Wie sollte er sich aber auch nicht ärgern, wenn der Winter zu früh kommt.

Er kann es ja gar nicht leiden, wenn die Bäume ihre Blätter ihm zuwerfen und er die todten Dinger forttragen soll, mit denen er den ganzen Sommer gescherzt, und der Eisbehang gefällt ihm auch gar nicht, der ihn einengt und zum Schweigen bringen will. Er hat nämlich einen großen Fehler; er muß immer und immer schwatzen, mit den Blumen, den Bäumen, den Vögeln, den Winden, sogar mit dem Moos auf seinen Steinen, zuletzt mit sich selber, wenn ihm gar Niemand

Digitized by Google

zuhört. Aber welcher Mensch möchte immer mit sich selber reden? Der Klügste würde sich bald so langweilig finden, wie ihn sein liebster Freund nicht gefunden, der doch schon viel Geduld mit ihm hat haben müssen.

Und der Peleſch hat es sehr gern, wenn man sich über seine Geschichten verwundert; es kommt ihm auch gar nicht darauf an, Anvertrautes auszuplaudern, wie oft ihn auch die Berge dafür gescholten und ihn „Altes Weib" geschimpft. Dann hat er sein krauses Haar geschüttelt und dem Walde einen schelmischen Blick zugeworfen, als wollte er sagen: „Nicht wahr, du hörst mich gerne an!"

Ich habe viele, lange Stunden bei ihm gesessen und ihm zugehört und manchmal war mir's, als sähe ich die Fingerspitze eines Nixlein oder die rosenrote Zehe oder eine Haarlocke; und wunderbares Singen und Flüstern habe ich oft gehört. Das will ich Euch nun Alles erzählen.

Denn was der Peleſch gesagt, ist kein Geheimniß, da es so viele Leute wissen, Farren und Moose und Vergißmeinnicht und Buchen und

Digitized by Google

Tannen, und die es noch nicht wiſſen, denen ſagt es der Wind, der die Blätter bewegt, bis ſie Alles erzählt haben, ſo daß die Vögel es forttragen können, über neun Länder und neun Meere, bis dahin, wo die Stürme aufhören, weil es keine Luft mehr giebt. Da ich aber keine Flügel habe, ſo kann ich die Geſchichten nicht weit forttragen, ſondern will ſie Euch Kindern erzählen, damit Ihr auch dem Peleſch einen Beſuch macht.

Vielleicht erzählt er Euch noch viel mehr als mir, und demjenigen, das noch nie einen böſen Gedanken gehabt hat, werden ganz gewiß die Nixen ſich zeigen.

Nun ſollt ihr hören was war, wie's niemals war und wenn es nicht geweſen wäre, ſo würde es der Peleſch nicht erzählen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Virful cu Dor.

Digitized by Google

Digitized by Google

Virful cu Dor.

Es war einmal eine Hora*) in Sinaia, wie sie noch nie gewesen war; denn es war ein großer Feiertag und im Kloster hatten die Mönche Essen ausgetheilt, ganze Kübel voll und Alle hatten sich satt gegessen. Von weither waren die Leute gekommen, von Isvor und Poeana Zapului**), von Comarnic und Predeal und von über den Bergen.

Die Sonne schien so warm in's Thal hinein, daß die Mädchen die Tücher vom Kopf nahmen und die Burschen die blumenbedeckten Hüte zurückschoben, weil ihnen warm wurde beim Tanzen.

---

*) Hora ist ein Tanz

**) Poeana Zapului: Gemsmatte.

Digitized by Google

Die Frauen ſtanden auf dem Raſen umher und ſäugten ihre Kinder; ihre Schleier ſchimmerten weithin, ſo zart und weiß wie Blüthen.

Das war ein Stampfen und Jauchzen von den fröhlichen Tänzern: die Mädchen ſchienen zu ſchweben, als berührten ihre zierlichen Füße den Boden nicht, die unter dem engen Rock herausguckten. Ihre Hemden waren reich und bunt geſtickt und glitzerten von Gold, ſowie die Münzen am Halſe. Unaufhörlich wogte der Tanz zum raſtloſen Spiel der Lautari, wie der Puls in den Adern, wie die Wellen, in großen und kleinen Kreiſen.

Etwas abſeits, auf ſeinen langen Stab gelehnt, ſtand ein ſchöner Hirte, und ſah mit ſeinen brombeerſchwarzen Augen der Hora zu. Seine Geſtalt war ſchlank, wie eine junge Tanne; ſein Haar fiel unter der weißen Lammfellmütze in ſchwarzen Locken auf ſeine Schultern. Sein Hemd war grau, von einem breiten Ledergurt um die Hüften gehalten, an den Füßen hatte er Sandalen. Seine Augen hatten nur einen Augenblick geſchweift; jetzt hatten ſie gefunden, was ſie ſuchten und hefteten ſich funkelnd auf ein Mädchen, das

Digitized by Google

ihn gar nicht zu bemerken schien. Schön war das Mädchen, schön wie die wunderschönste Blume, nein, viel schöner als Enzian und Alpenrose, zarter als das Edelweiß. Ihre Augen hatten zwei Lichter, Eines im schwarzen Kern, das Andere im braunen Kranz, der den schwarzen Kern umgab. Ihre Zähne blitzten, so oft sie die Korallenlippen öffnete; ihr Haar war schwarz wie der Abgrund, aus dem ein Wasserstrahl heraufblitzt und der Blumenkranz darin welkte nicht, als wenn sie ihm Frische und Leben gäbe. Ihr Leib war so schlank, als könnte man ihn mit der Hand zerbrechen, und dabei wußte man zu erzählen von ihrer Kraft. Ja, schön, sehr schön war Irina, und Ionel der junge Hirte, sah sie immer an. Endlich näherte auch er sich dem Kreise und ergriff ihre Hand. Die Mädchen sahen sie an und lachten und Irina wurde roth.

Nun hörten plötzlich die Lautari auf, mit einem schrillen Ton, die Burschen drehten ihre Tänzerinnen unter ihrem Arm durch um sich selber und Ionel zog dann Irina's Hand mit festem Ruck hinunter. Das wollte viel sagen. Aber Irina zuckte mit den Achseln und lachte. „Irina,"

Digitized by Google

ſagte er leiſe, „ſiehſt Du die gelben Blätter dort an der Buche? Es iſt Zeit, ich muß mit meinen Schafen zu Thal, hinunter in's Baragan, vielleicht in die Dobrudgea und bis zum Frühjahr ſehe ich Dich nicht mehr. Sage mir ein gutes Wort, daß mein Herz nicht zittern muß, wenn ich denke, daß Du die andern Burſchen anſiehſt!“

„Was ſoll ich Dir ſagen? Du haſt mich ja gar nicht lieb und wirſt mich bald vergeſſen!“

„Ich will eher ſterben als Dich vergeſſen, Irina!“

„Das ſind nur Worte, die glaub' ich nicht!“

„Was muß ich thun, daß Du mir glaubſt?“

Irina's Augen funkelten, wie ſie ihn von der Seite anſah und ſagte: „Das was Du nicht kannſt!“

„Ich kann Alles!“ ſagte Jonel langſam, als wüßte er nicht, daß er ſpräche.

„Nein, Du kannſt nicht ohne Deine Schafe bleiben, die kannſt Du ſchwerer miſſen, als mich.“

„Ohne meine Schafe?“ ſagte Jonel und ſeufzte.

„Siehſt Du,“ lachte Irina, „das Einzige was ich verlange, daß Du da oben auf dem Berg bleibſt, ohne Schafe, das kannſt Du nicht! Worte, nichts als Worte!“

Digitized by Google

„Und wenn ich's doch thue!“ ſagte Jonel erbleichend und biß die Zähne zuſammen.

Die Burſchen und Mädchen hatten ſich um die Beiden verſammelt und hörten zu. „Thu's nicht!“ „Thu's!“ riefen ſie abwechſelnd durcheinander.

Da legte ein alter Hirte mit ſilbernen Locken und buſchigen Brauen die Hand auf Jonel's Schulter.

„Laß die Mädchen fahren,“ ſagte er rauh; „ſie brechen Dir's Herz und lachen hernach; weißt Du nicht, daß der Hirte ſterben muß, der ſeine Schafe verläßt?“ Er drohte Irina mit geballter Fauſt: „Und Du meinſt auch, weil Du ſchön biſt, Du darfſt Alles wagen und Nichts wird Deinen Uebermuth ſtrafen, aber was Du Böſes thuſt, das haſt Du Dir ſelbſt gethan!“

Irina lachte: „Er braucht ja nicht zu gehen und ich brauche ihn auch nicht!“ drehte ſich um und lief ums Kloſter fort, zur Quelle, um zu trinken.

Jonel aber hörte auf Niemand; ſondern mit bleichen Wangen und zuſammengepreßten Lippen wandte er ſich dem Berge zu. An Irina ſchritt er vorbei und winkte nur mit der Hand.

Digitized by Google

„Thu's nicht!“ rief sie ihm nach und lachte mit den andern Mädchen. Der Peleſch rauſchte: „Thu's nicht! Thu's nicht!“ Aber Jonel hörte ihn nicht und ſtieg empor, in der Mittagsſonne, über die glatten Bergmatten, unter den Rieſentannen, die kaum ſechs Männer umſpannen konnten, durch den ſchattigen Buchenwald hinan zur Sennhütte, um die ſeine Schafe gelagert waren und aus der ihm ſeine Hunde mit Freudengebell entgegenkamen.

Er ließ ſeine Hand über ihr zottiges Fell hingleiten und rief ſeine Mioritza*): Brrr, brrr, oitza*), brrr, zu ſich heran. Sie kam mit dem Lämmchen und ließ ſich die Nelke in's Fell ſtecken, die er Irina geſtohlen.

Die andern Hirten bat er, ſeine Schafe mitzunehmen und ſagte, er käme ſpäter nach, er habe ein Gelübde gethan, das er zuerſt erfüllen müſſe. Alle hörten ihn verwundert. „Und wenn ich nicht mehr komme,“ ſchloß er, „ſo ſagt, die Sehnſucht habe mich zur Hochzeit geladen.“ Sein Alphorn nahm er in die Hand und ſtieg höher, bis zum

*) Mioritza: junges Mutterſchaf; oitza: Schäfchen.

Digitized by Google

Bergesgipfel, von wo er über die Donau bis zum Balkan schauen konnte. Dort blieb er stehen, setzte das Alphorn an die Lippen und ließ es weithin klagend tönen. Da sah er seinen treusten Hund heranstürmen, der begann ihn winselnd zu umspringen, ihn am Hemde fortzuziehen, zu Thal, so daß Jonel sich seiner nicht zu erwehren wußte und ihn endlich mit Schelten und Steinwürfen und Thränen in den Augen fortjagte. So hatte er seinen letzten Freund entfernt und stand allein in der öden Bergwildniß. Zwei Adler kreisten zu seinen Füßen, sonst war Alles still. —

Er streckte sich in's kurze Gras und seufzte so tief, als spränge ihm die Brust, bis er vor lauter Sehnen und Herzeleid einschlief. Als er erwachte, wogten die Wolken um sein Haupt und kamen immer näher, zuerst in raschem Zuge, dann in plötzlicher Ruhe und als dichter Nebel umlagerten sie ihn, so daß er nicht einen Schritt weit sehen konnte.

Auf einmal schienen sie Form zu gewinnen und sich bei den Händen haltend, umschwebten ihn wunderschöne Frauengestalten in schneeweißen, glänzenden Gewändern. Er rieb sich die Augen,

Digitized by Google

weil er noch zu träumen glaubte; da vernahm er ihren Gesang; der klang so weich, wie aus weiter Ferne und nun streckten sie Lilienarme nach ihm aus: „Du schöner Jüngling! sei mein! sei mein! komm' mit mir!“ so rief es von allen Seiten. Er aber schüttelte nur das Haupt.

„Verachte uns nicht!“ rief die Eine. „Wir wollen Dich so erfreuen, daß Du auf ewig das Thal vergissest.“ Sie theilte die Nebel mit der Hand, da erschien ihm eine Bergmatte, so voll von Blumen, wie er deren noch nie gesehen und auf der Matte eine Sennhütte von Rosenblättern gebaut, mit einer Quelle, die über das saftige Moos hinperlte.

„Komm, dort wollen wir wohnen!“ rief die Holde mit Silberstimme. „Nein, komm zu mir,“ rief die Andre und baute aus Nebeln vor seinen Augen ein Haus, das, von der Sonne beschienen, aussah wie ein Regenbogen. Das Innere war weich, wie von feinster Wolle, Boden und Wände, und vom Dache herunter tropften die Regenbogentropfen, die kaum die Erde berührten, als Gräser und Blumen hervorsproßten. „Hier wollen wir wohnen!“ rief das schöne Mädchen, „ich will Dich

Digitized by Google

ſchmücken, wie ich geſchmückt bin!“ Damit legte ſie ihm Ketten von glänzenden Tropfen um Haupt und Hals; er aber ſchüttelte ſie ab! „Nur eine darf mich ſchmücken,“ ſagte er finſter, „nur meine Braut.“

„So will ich Deine Braut ſein!“ rief eine Dritte: „Sieh her, meine Ausſteuer!“ und die Nebel ballend machte ſie Schafe, immer mehr und mehr, bis der ganze Berg, alle Berge und der Himmel davon voll waren. Die waren blendend weiß, mit ſilbernen und goldenen Glöckchen um den Hals und unter ihren Schritten ſprießte das Grün. Einen Augenblick erhellte ſich das Geſicht des Verlaſſenen, dann aber wehrte er mit der Hand das verlockende Bild ab und ſagte: „Ich habe nur eine Heerde, die meine, und begehre keine Andere.“ Da wurden die Nebel dichter und dunkler; bald war er rings von ſchwarzen Wolken umgeben; aus denen zuckten die Blitze und dröhnte der Donner gewaltig nahe. Und im Donner hörte er:

„Du verwegener Erdenſohn wagſt es, uns zu verachten, Du biſt dem Verderben verfallen!“ Der Donner krachte, als berſte der ganze Berg und

Digitized by Google

zog dann zu Thal, auf Jonel aber fiel in leichten Flocken der Schnee, zuerst ganz fein, dann immer dichter, bis die Berge ringsum eingehüllt waren und sein Mantel, seine Haare, seine Brauen schneebedeckt. Und aus dem Schneegestöber klangen wieder die süßesten Stimmen in reichem Wohllaut, Hirtenflöten und Alphorn dazwischen und Gesang, und von unsichtbaren Händen gebaut erhob sich vor seinen Augen ein Palast aus Schnee, von solchem Glanze, daß er auf Augenblicke die Augen schließen mußte. Als er sie wieder öffnete, waren Mond und Sterne im Palaste versammelt, so daß seine Wände von ihrem Glanze durchleuchtet waren. Der Mond thronte auf hohem weichem Pfühl und sah den Sternen zu, die sich an den Händen hielten und Hora tanzten. Es wurden ihrer immer mehr, je schwärzer der Himmel wurde und so oft der Mond winkte, eilte ein Sternlein vom Himmel in den Palast hinein.

Da waren ganz kleine Sterne, wie Kinder, die kugelten durcheinander und lachten und spielten dem Monde zu Füßen. Andere kamen majestätisch, mit einer Schleppe, die sich über alle Bergwipfel hinzog, so lang wie der ganze Bucegi und die

Digitized by Google

Schleppe war von vielen kleinen Sternen getragen, alle in strahlenden Kleidchen mit Kränzen und Kronen von seltenem Glanze. Die Thore des Palastes erweiterten sich von selbst, als die gewaltigen Sterne erschienen und einer derselben befahl dem Mond, vom Thron zu steigen, und ihm zu dienen. Dann winkte er Jonel und sprach: „Komm, Menschenkind, sei mein Gemahl, Du sollst mit mir das Weltall durchschweifen, meine Sternchen zu Dienern haben und selbst als leuchtender Stern von Licht umflossen sein!“

Jonel war dicht an die Pforte getreten, ohne es zu wissen und lauschte den berückenden Tönen, die vom leisen Gesang der übrigen Sterne begleitet waren. Da erhob der Mond sein Haupt und schaute ihn an und glich so sehr Irina, daß Jonel an's Herz griff und ausrief:

„Und läge die Welt zu meinen Füßen, ich brächte sie Irina dar!“ Da ward ein Rauschen, ein Brausen und dann ein furchtbares Getöse; die Sterne rauschten gen Himmel, in endlosem, feierlichem Zuge, der Palast stürzte zusammen und begrub Jonel und der Mond sah bleich und traurig auf die Schneemassen herab.

Digitized by Google

Die Bergmännlein aber, die das furchtbare Getöse über ihren Häuptern gehört, krochen mühsam aus dem Bergesschooße hervor, um zu sehen, ob ihrer Behausung nicht Gefahr drohe. Da entdeckten sie den ungeheuern Schutt von lauter Edelsteinen, aus denen der Palast bestanden hatte. Voll Freude begannen sie, den köstlichen Fund einzusammeln und hinunterzuschleppen in des Berges Inneres, wo sie ihn in mächtigen Gewölben häuften. So fanden sie den armen Jonel und da er nicht ganz ohne Leben schien und so schön war, wie Keiner von ihnen, wurden sie mitleidig, schleppten ihn mit großer Mühe auch hinunter, und betteten ihn auf ihr weichstes Moos.

Sie schöpften aus ihren warmen und kalten Quellen, wuschen und badeten ihn, und brachten ihn dann an den mächtigen unterirdischen See, der alle Gewässer speist. Einmal tauchten sie ihn unter, da erwachte er ganz gesund und sah sich verwundert um. „Wo bin ich denn?“ sagte er endlich. Wohl durfte er sich wundern; über ihm wölbte sich schimmerndes Felsgestein, in unabsehbare Höhe und verlor sich in schwarze Nacht; zu seinen Füßen breitete sich ein See, so weit, so

Digitized by Google

unendlich weit, als füllte er das ganze Innere der Erde; auch der verlor ſich in Finſterniß, und dicht umher ſtanden, liefen, kletterten tauſende von Gnomen, mit langen Bärten und Lichtchen, die ſie theils im Gürtel, theils auf dem Kopfe trugen. In endloſen Reihen ſchleppten ſie Edelſteine herbei, wuſchen ſie in dem See, was ihren Glanz erhöhte und ſchichteten und ordneten ſie in Kammern und Haufen. Viele kamen auf Flößen angefahren und brachten ganz unbekannte Steine mit. Einige beluden Flöße zur langen Reiſe und ſtießen vom Ufer.

In dem gewaltigen Gewölbe war ein Gewirr von Stimmen und Lichtern, das Jonel völlig betäubte, doch ſchienen Alle ganz genau zu wiſſen, was ſie zu thun hatten, mit Ausnahme derer, die ihn umſtanden und nicht wußten, was ſie mit ihm machen ſollten. Ihn aber erfaßte plötzlich die Sehnſucht, mitzureiſen, in die unbekannte, dunkle Ferne und er eilte auf ein Floß zu, das eben abſtoßen ſollte. Da erhob ſich ein prachtvolles Weib aus dem Waſſer, das Irina glich, wie einer Schweſter und breitete die Arme nach ihm aus. Mit dem Ausruf: „Irina!“ wollte ſich

Digitized by Google

Jonel hinabstürzen, als ihn zwanzig kräftige Arme festhielten und andere ebenso kräftige Arme ihn derb zu prügeln begannen. Er wehrte sich, da das schöne Weib noch immer winkte, aber sie ließen ihn nicht los, und begannen ihn zu steinigen in ihrer Wuth. Da trat ein gekröntes Bergmännlein vor ihn hin, gebot Halt und sprach: „Du irrst, Jonel, Deine Braut ist nicht hier; sie ist im Thale und harret Dein; dies ist die mir bestimmte Braut und ich harre auf sie schon manches Jahr.“ Das schöne Weib machte ein sehr böses Gesicht, was ihr reizend stand, drohte und tauchte in die Wellen. Der kleine König seufzte und Jonel seufzte und da seufzten die Bergmännlein auch, als brave, gute Unterthanen; aber die Steine hielten sie noch bereit, im Falle Jonels Tod beschlossen wäre. Der König aber betrachtete voll Mitleid den schönen Hirten, befahl sofort, ihn mit heilenden Quellwassern zu waschen, da er aus vielen Wunden blutete und ließ ihn dann verjüngt und verschönert zum Bergesgipfel hinausbegleiten, auf dem sie ihn gefunden. Beim Abschied sagte er: „Du hast Dich schwer vergangen, Jonel; Du hast Deine Pflicht vergessen, eines

Digitized by Google

ſchönen Weibes halber. Deine Treue gegen ſie iſt ſchön und groß, aber die Untreue gegen Deine Pflicht iſt größer, und obwohl ich Dein Gefühl verſtehe, ſo kann ich Dich der Strafe nicht entziehen, die Deiner harrt! Mit ſchwerem Herzen betrat Jonel den einſamen Berggipfel, um den der Sturm brauſte.

Der Sturm ward jeden Augenblick heftiger, als wollte er den einſamen Menſchen von ſeiner Höhe hinabſtürzen, ihn in tauſend Atome zu zerſchmettern. Jonel hielt ſich an einen Felsvorſprung und ſah mit wilden Blicken umher, neue Feinde, neue Gefahren und Verſuchungen erwartend. Da ward es ihm, als drücke ihn der Sturm zu Boden, als reiße und rüttle er an ſeinem Herzen, als ſtürbe er vor Schmerzen. Noch feſter klammerte er ſich an den Felſen, der unter dem Andrang zu wanken ſchien.

Und im Brauſen und Toſen um ihn her vernahm er Rufen, Locken, Drohen, bald wie von mehreren Stimmen, bald wie von einer; dann waren es Poſaunenſtöße, die ſein Hirn erſchütterten und plötzlich verkehrte ſich ſeine Liebe zu Irina in bitteren, brennenden Haß, da ſie ihn

Digitized by Google

mit lachendem Munde in den Tod geschickt. Ja, er wollte hier ausharren, getreu bis an's Ende, aber im Frühjahr wollte er zu ihr hinabsteigen und mit Hohn von ihr Abschied nehmen, auf Nimmerwiedersehn; es sollte kein Weib sein Herz besitzen, nur seine Heerde, die er schmählich verlassen.

Da erklang aus dem Gesteine heraus eine tiefe gewaltige Stimme: „Mein Knabe, Du bist mein, unrettbar in meiner Gewalt und für ewig!“ und in dem Augenblick verwandelte sich der Fels in eine riesige Frauengestalt, die mit steinernen Armen Jonel umfaßte und ihn mit steinernen Lippen küßte. Entsetzt wehrte er sie ab und konnte nicht! „Wer bist Du!“ rief er aus. „Hat sich denn die ganze Hölle gegen mich verschworen? Wer bist Du, wenn Du nicht Welwa bist?“ Das Weib war wieder Fels geworden und durch den Sturm tönten die Worte: „Ich bin die Sehnsucht und Du bist mein, die letzten Lippen, die Du geküßt, die Meinen!“

In dem Augenblick ward es stille und die Sonne brach hervor. Sie schien auf einen bleichen Mann, der auf sein Alphorn gelehnt in's Thal

Digitized by Google

hinabſtarrte, bis zur Donau. Er ſeufzte nicht, er bewegte ſich nicht, ſein Herzſchlag hob nicht die Arme, die auf der Bruſt gekreuzt waren. Kaum verrieth das langſame Bewegen der ſchweren Augenlider, daß er noch lebe. Da begann es rings, ſich zu regen. Schnee und Eis ſchmolzen und rannen zu Thal und unter ihnen hervor kroch junges Grün. Jonel regte ſich nicht. Der Wald ſtreifte das dürre Laub ab. Die Knoſpen ſchwollen, Jonel ſchien ihrer nicht zu achten. Vogelgezwitſcher klang bergauf und das Rauſchen der Waldbäche im warmen Regen.

Jonel horchte nicht. Es war, als verſammle ſich alles Lebende um ihn, ihn zu wecken — umſonſt; er ſtarrte nur hinab, nach der Donau, als wäre er von Stein. Da, plötzlich kam Leben in ſeine Züge, die Augen leuchteten, ein ſchwaches Roth färbte ſeine Wangen und mit ausgebreiteten Armen und vorgeſtrecktem Halſe lauſchte er nahendem Hundegebell und Glockenklingen. Jetzt ſah er ſeine Heerde deutlich ſchimmern, er ſetzte das Alphorn an die Lippen, den Willkomm zu blaſen; dann aber griff er nach dem Herzen und mit dem Ausruf: „Ich ſterbe!“ ſank er entſeelt zu Boden.

Digitized by Google

Wohl leckten seine Hunde ihm Hände und Antlitz, wohl blökte seine Mioritza über ihm, wohl riefen ihn die Hirten bei Namen; mit einem seligen Lächeln auf dem abgezehrten Antlitz lag er da und gab keine Antwort mehr; das Alphorn war zerbrochen, das eben noch sein Hauch belebt, und Nichts umher trug die Spur von den Kämpfen, die der junge Held bestanden. Sie begruben ihn, wo sie ihn gefunden und nannten den Berg Sehnsuchtsgipfel, vîrful cu Dor; ich war schon oft oben und habe sein Grab gesehen, und die Schafe weiden noch immer dort.

Digitized by Google

Furnica.

Digitized by Google

Digitized by Google

Furnica.

Es war einmal ein sehr schönes Mädchen, das hieß Viorica; es hatte Haare wie Gold und Augen wie der Himmel und Wangen wie Nelken und Lippen wie Kirschen und so biegsam war ihr Leib, wie Schilf. Alle Menschen freuten sich, wenn sie nur die schöne Maid erblickten, aber nicht so sehr wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrem großen Fleiße. Wenn sie an den Brunnen ging, mit dem Kruge auf dem Kopfe, so hatte sie zugleich die Kunkel im Gürtel und spann. Weben konnte sie auch und Sticken, wie eine Fee. Ihre Hemden waren die schönsten im ganzen Dorfe, schwarz und rot gestickt mit breiter Altiza auf der Schulter.

Digitized by Google

Den Rock hatte sie mit Blumen verziert und sogar ihre Sonntagsstrümpfe. Die kleinen Hände konnten gar nicht ruhen; auf Feld und Wiese leistete sie ebensoviel wie im Hause und alle Burschen blickten nach der schönen Viorica, die dereinst als Hausfrau berühmt werden sollte. Sie aber blickte nicht nach ihnen; sie wollte vom Heirathen Nichts wissen, dazu habe sie keine Zeit, sagte sie, sie müsse für ihre Mutter sorgen. Die Mutter zog darob die Stirne kraus, und meinte, ein tüchtiger Schwiegersohn würde eine vermehrte Stütze sein; dann betrübte sich das Töchterchen und frug, ob sie denn gar Nichts mehr leiste, daß die Mutter durchaus einen Mann in's Haus haben wolle. „Die Männer machen uns ja nur mehr Mühe!“ meinte sie, „wir müssen dann auch noch für sie spinnen, weben und sticken und können mit der Feldarbeit nicht fertig werden!“

Dann seufzte die Mutter und dachte an ihren todten Sohn, dem sie soviel schöne Hemden gemacht und die sie so blendend weiß gewaschen, daß sich alle Mädchen die Augen nach ihm ausguckten. Es war ihr nie zu viel Mühe gewesen, aber freilich, was thut nicht eine Mutter, ohne müde zu werden!

Digitized by Google

Es kam die Stunde, da Viorica einſehen ſollte, daß die Mutter Recht gehabt, ſich einen Schwiegerſohn zu wünſchen, als hätte ſie geahnt, daß ſie nicht lange mehr auf Erden bleiben ſollte. Sie begann zu kränkeln und alle Liebe ihrer Tochter war nicht im Stande, ſie auf der Erde feſtzuhalten.

Das ſchöne Mädchen mußte die geliebten Augen zudrücken und ſaß nun ganz allein in dem kleinen Häuschen. Zum erſten Mal lagen ihre Hände im Schooße; für wen ſollte ſie noch arbeiten? ſie hatte ja Niemand mehr.

Eines Tages ſaß ſie auf ihrer Thürſchwelle und blickte traurig vor ſich hin; da ſah ſie etwas Langes, Schwarzes ſich auf der Erde zu ihr hinbewegen, und ſiehe da, es waren Ameiſen in endloſem Zuge. Von wo ſie kamen, das konnte man nicht entdecken, ſo weit reichte die wandernde Schaar. Nun aber machten ſie Halt in einem großen Bogen, rings um Viorica herum. Einige von ihnen traten vor und ſprachen: „Wir kennen Dich gut, Viorica, uud haben oftmals Deinen Fleiß bewundert, der dem unſrigen gleich kommt, was wir bei Menſchen ſelten wahr genommen.

Digitized by Google

Wir wiſſen auch, daß Du allein biſt auf der Welt und ſo bitten wir Dich, Du wolleſt mit uns ziehen und unſere Königin ſein. Wir wollen Dir einen Palaſt bauen, der viel ſchöner und größer ſein ſoll, als das größte Haus, das Du jemals geſehen; nur mußt Du uns verſprechen, daß Du nie mehr zu den Menſchen zurückkehren willſt, ſondern bei uns bleiben, Dein Lebelang."

„Gern will ich bei Euch bleiben," ſprach Viorica; „denn mich hält Nichts mehr hier, als das Grab meiner Mutter; das muß ich beſuchen und ihm Blumen und Wein und Kuchen bringen und für ihre Seele beten."

„Das Grab Deiner Mutter ſollſt Du beſuchen, aber mit keinem Menſchen ſprechen auf dem Wege, ſonſt wirſt Du uns untreu und furchtbar wird unſere Rache ſein."

So zog Viorica mit den Ameiſen fort, einen weiten Weg, bis dahin, wo der Platz geeignet ſchien, ihr einen Palaſt zu bauen. Da ſah Viorica, wieviel geſchickter die Ameiſen waren, als ſie ſelber, nie wäre ſie im Stande geweſen, in ſolcher Schnelligkeit einen ſolchen Bau auszuführen. Da waren Gallerien, eine über der andern, die in weite

Digitized by Google

Räume führten, immer tiefer und tiefer in's Innere für die Puppen, die hinausgetragen wurden, an die Sonne und ebenso oft und eilig wieder in's Innere geflüchtet, vor drohenden Regentropfen. Die Kammern waren auf das Zierlichste mit Blumenblättern geschmückt, die mit Tannennadeln an die Wände genagelt wurden und Viorica lernte Spinngewebe spinnen, aus denen Zelte und Lagerdecken gemacht wurden.

Immer höher erhob sich der Bau; die Kammer aber, die für Viorica bestimmt war, war so wunderbar schön, wie sie noch nie im Traum etwas gesehen. Viele Gänge führten dorthin, so daß sie in größter Schnelligkeit Nachricht von sämmtlichen Unterthanen haben konnte; der Boden der Gänge war mit Mohnblättern belegt, damit die Füße der Königin nur Purpurdecken berührten. Die Thüren waren Rosenblätter, an Spinnfäden befestigt, so daß sie geräuschlos auf- und zugingen. Der Boden der Kammer war von Edelweiß, ein dicker, weicher Teppich, in dem Viorica's rosige Zehen versanken; denn Schuhe brauchte sie hier nicht; die wären viel zu rauh gewesen und hätten den Blumenteppich zerdrückt. Die Wände waren

Digitized by Google

von Nelken, Maiglöckchen und Vergißmeinnicht kunſtvoll durchwoben und die Blumen wurden beſtändig erneuert, ſo daß ihre Friſche und ihr Wohlgeruch wahrhaft berauſchend waren. Die Decke der Kammer war von Lilienblättern, wie ein Zelt geſpannt; das Ruhebett hatten die fleißigen Ameislein in vieler Wochen Arbeit geſchichtet; das war von lauter Blütenſtaub, das zarteſte, was ſie hatten finden können und darüber war Eines von Viorica's Geſpinnſten gebreitet. Wenn ſie dort im Schlummer lag, war ſie ſo ſchön, daß die Sterne vom Himmel gefallen wären, wenn ſie ſie geſehen hätten. Aber die Ameiſen hatten die Kammer in's Innere verlegt und hüteten eifrig und eiferſüchtig die geliebte Königin, wagten ſie es doch ſelber nicht, ſie im Schlummer zu betrachten.

Das Leben im Ameiſenhaufen wäre ſchwer ſchöner einzurichten geweſen, als es war. Jede und Alle ſetzten ihren Ehrgeiz hinein, am meiſten zu leiſten und der fleißigen Königin am beſten zu gefallen. Jeder ihrer Befehle wurde mit Windeseile ausgeführt; denn ſie befahl nie zuviel auf einmal und nie unverſtändige Dinge; ſondern mit

Digitized by Google

ſanfter Stimme klang es ſtets wie ein freundlicher Rath oder eine Meinung, und der Dank war ein ſonniger Blick ihrer Augen.

Die Ameiſen ſagten oft, ſie hätten den Sonnenſchein in ihrem Hauſe und prieſen und rühmten ihr Glück. Sie hatten für Viorica eine beſondere Plattform angelegt, auf der ſie Luft und Sonnenſchein genießen konnte, wenn es ihr in ihrer Kammer zu eng wurde. Auch konnte ſie von dort aus die Höhe des Bau's betrachten, der bereits einem mäßigen Berge gleichkam.

Eines Tages ſaß ſie in ihrer Kammer und ſtickte mit den Seidenfäden einer Raupe, die ihr die Ameiſen herbeigeſchleppt, ein Kleid, auf das ſie Schmetterlingsflügel genäht. Nur ihren zarten Fingern konnte ein ſolches Werk gelingen. Da ward es laut um ihren Berg; es klang wie Stimmenſchall und in einem Augenblicke war das ganze kleine Reich allarmirt und zur Königin kamen ſie athemlos hereingeſtürzt: „Man zerſtört unſer Haus! böſe Menſchen wühlen darin. Zwei, drei Gallerien ſind ſchon eingeſtürzt und die nächſte iſt bedroht. Was ſollen wir thun!“ —

Digitized by Google

„Weiter nichts?“ ſprach Viorica ruhig. „Ich will gleich Einhalt gebieten und in ein bis zwei Tagen ſind die Gallerien wieder gebaut.“

Sie eilte durch das Labyrinth von Gängen dahin und erſchien plötzlich auf ihrer Plattform. Da ſah ſie einen herrlichen Jüngling, der vom Pferde geſtiegen war, und mit einigen Begleitern beſchäftigt war, mit Schwertern und Lanzen im Ameiſenberge zu wühlen. Bei ihrem Erſcheinen hielten aber Alle inne, der ſchöne Jüngling hielt geblendet die Hand über die Augen und betrachtete die Lichtgeſtalt im ſchimmernden Gewande. Viorica's Goldhaar umwogte ſie bis zu den Fußſpitzen; zartes Roth überfluthete ihr Antlitz und ihre Augen ſtrahlten wie Sterne. Vor des Jünglings Blicken ſenkte ſie ſie einen Augenblick, dann aber hob ſie die Lider und den roſigen Mund öffnend, ſprach ſie mit klingender Stimme: „Wer ſeid Ihr, die frevelnde Hände an mein Reich gelegt?“

„Verzeiht, holde Jungfrau!“ rief der Jüngling, „ſo wahr ich ein Ritter bin und ein Königsſohn, ſo will ich hinfort Euer eifrigſter

Digitized by Google

Vertheidiger ſein! Wie konnte ich ahnen, daß eine Göttin, eine Fee dies Reich regiert."

„Ich danke Euch," ſprach Viorica. „Ich brauche keine andern Dienſte als die meiner getreuen Unterthanen und verlange nur, daß keines Menſchen Fuß mein Reich betritt."

Mit dieſen Worten war ſie verſchwunden, als hätte ſie der Berg verſchlungen und die draußen ſahen nicht, wie Schaaren von Ameiſen ihr die Füße küßten und ſie im Triumph in ihre Kammer zurückgeleiteten, wo ſie ſo ruhig ihre Arbeit wieder aufnahm, als wenn Nichts vorgefallen wäre. Der Königsſohn ſtand im Traum verloren vor dem Berge und war in Stunden nicht zu bewegen, ſein Pferd zu beſteigen. Immer noch hoffte er, die holde Königin werde wieder erſcheinen und wäre es auch mit ſtrafendem Blick und Wort, ſo hätte er ſie doch geſehen! Er ſah aber nur Ameiſen und immer noch Ameiſen in unendlichen Schaaren, die in raſender Eile bemüht waren, den Schaden gut zu machen, den er in jugendlichem Uebermuthe angerichtet. Er hätte ſie zertreten mögen vor Zorn und Ungeduld; denn ſeine

Digitized by Google

Fragen ſchienen ſie nicht zu verſtehen, oder nicht zu hören und rannten ganz frech, im Gefühl ihrer Sicherheit, vor ſeinen Füßen vorbei. Endlich beſtieg er traurig ſein Roß und hin und her überlegend, wie er die ſchönſte Maid, die je ſein Auge geſchaut, gewinnen könne, durchſtreifte er den Wald bis zur ſinkenden Nacht, zum großen Unmuth ſeiner Begleiter, die den Ameiſenberg ſammt der Jungfrau zum Teufel wünſchten und an die Abendtafel und die Humpen Weines dachten, die ihrer ſchon lange harrten.

Viorica hatte ſich ſpäter als alle ihre Unterthanen zur Ruhe gelegt, ſie hatte die Gewohnheit, ſelbſt nach den Puppen zu ſehen, ihre Bettchen zu befühlen, ob ſie weich genug ſeien, und ſo lüftete ſie einen Blumenvorhang nach dem Andern, ein Leuchtkäferchen auf der Fingerſpitze und ſah zärtlich nach der jungen Brut. Nun kehrte ſie in ihre Kammer zurück und entließ alle Leuchtkäfer, die ſtundenlang ihr zur Arbeit geleuchtet. Nur ein Glühwürmchen blieb bei ihr, während ſie ſich entkleidete. Sonſt war ſie immer augenblicklich in tiefen Schlaf geſunken; heute aber

Digitized by Google

warf sie sich unruhig hin und her, wickelte ihr Haar um die Fingerspitzen, setzte sich auf und legte sich wieder nieder und dabei ward ihr so heiß, so heiß. Sie hatte noch nie gefunden, daß in ihrem Reiche zu wenig Luft sei und wäre nun gern hinaus geeilt, fürchtete aber, man möchte sie hören und ihr böses Beispiel Andere anstecken. Hatte sie doch schon, von den Andern gedrängt, manches harte Urtheil fällen müssen, wegen verbotener Wanderung Ameisen aus ihrem Verbande ausgestoßen, Andere sogar zum Tode verurtheilt und hatte mit blutendem Herzen zusehen müssen, wie sie erbarmungslos todtgestochen wurden.

Aber vor allen Andern war sie auf und überraschte sie damit, daß sie eine der Gallerien allein wieder aufgebaut. Daß sie dabei einige Male in den Wald geblickt und sogar ein wenig gehorcht hatte, wußte sie wohl selber nicht. Kaum war sie wieder in ihrer Kammer, als einige Ameisen in großer Angst gelaufen kamen: „Der böse Mann von gestern ist wieder da und reitet um unsern Berg herum!“

„Laßt ihn nur!“ sprach Viorica, die Königin, ganz ruhig, „er wird uns Nichts mehr thun.“

Digitized by Google

Aber Viorica, der ſüßen Jungfrau, klopfte das Herz ſo laut, daß ſie tief Athem holen mußte.

Es war eine merkwürdige Unruhe in ſie gekommen; ſie wanderte viel mehr umher, als früher, fand immer, die Puppen ſeien zu wenig in der Sonne, trug ſie ſelbſt hinaus, um ſie ebenſoſchnell wieder hereinzutragen und widerſprach ſich manchmal in ihren Befehlen. Die Ameiſen wußten nicht, was ihr geſchehen und bemühten ſich doppelt Alles ſchön und gut zu machen, überraſchten ſie auch mit einem neuen, großartigen Gewölbe, das ſie aber zerſtreut betrachtete und nur wenig lobte. Pferdegetrappel umkreiſte oft den Berg, zu allen Tageszeiten, aber mehrere Tage zeigte ſich Viorica nicht.

Sie war von einer Sehnſucht nach Menſchen befallen, die ſie bis dahin noch nie empfunden. Sie gedachte ihres Dorfes, der Hora, ihres Häuschens, der Mutter und des Grabes der Mutter, das ſie nicht wieder beſucht.

Nach einigen Tagen verkündete ſie ihren Unterthanen, ſie gedenke das Grab ihrer Mutter zu beſuchen, worauf die Ameiſen ſie erſchrocken

Digitized by Google

fragten, ob es ihr nicht mehr bei ihnen gefalle, da sie sich der Heimat erinnert. „O nein," sprach Viorica. „Ich will ja nur auf wenige Stunden fort und bin vor der Nacht wieder bei Euch."

Sie verbat sich jede Begleitung, nur von fern folgten ihr einige Ameisen, die sie nicht bemerkte. Es kam ihr Alles so verändert vor; sie mußte wohl lange fort gewesen sein. Sie begann zu rechnen, wie lange die Ameisen wohl gebraucht, den großen Berg zu bauen, in welchem sie wohnte, und sagte sich, daß es wohl Jahre sein müßten. Der Mutter Grab war nicht mehr zu finden, so sehr war es von Grün überwuchert und Viorica wandelte weinend auf dem Kirchhof umher, da sie auch hier fremd geworden. Der Abend brach schon herein und noch immer suchte Viorica das Grab, das sie nicht finden konnte. Da erklang neben ihr die Stimme des Königssohns. Sie wollte entfliehen. Aber er hielt sie fest und sprach von seiner großen Liebe in so sanften und eindringlichen Worten, daß sie mit gesenktem Haupte stille stand und ihm lauschte. Es war so süß, wieder einen Menschen reden zu

Digitized by Google

hören, und ſo reden zu hören, von Liebe und Freundſchaft. Erſt als die Dunkelheit ganz hereinbrach, fiel ihr ein, daß ſie eine pflichtvergeſſene Königin und keine verlaſſene Waiſe ſei und daß die Ameiſen ihr verboten, noch mit Menſchen zu verkehren. Und eilenden Fußes entfloh ſie dem Königsſohn. Er aber folgte ihr mit koſenden Worten bis in die Nähe ihres Berges, wo ſie ihn bat und beſchwor, ſie zu verlaſſen. Er willfahrte erſt, nachdem ſie verſprochen, am folgenden Abende wiederzukommen.

Leiſe ſchlich ſie die Gänge taſtend entlang und ſah ſich immer ängſtlich um; denn ihr war es, als höre ſie eiliges Trippeln und Flüſtern ringsumher. Es war wohl nur ihres Herzens ängſtliches Klopfen; denn ſo oft ſie ſtille ſtand, blieb Alles ruhig. Endlich erreichte ſie ihre Kammer und ſank erſchöpft auf ihr Lager; aber kein Schlaf ſenkte ſich auf ihre Augenlider. Sie fühlte, ſie hatte ihr Verſprechen gebrochen und wer ſollte noch Achtung vor ihr haben, da ihr Wort nicht mehr heilig war. Unruhig warf ſie ſich hin und her; ihr Stolz bäumte ſich auf gegen die Heimlichkeit und doch kannte ſie die Ameiſen, ihren grimmen

Digitized by Google

Haß und ihre unerbittlichen Strafen. Oftmals richtete sie sich auf und stützte sich auf den Ellenbogen und immer war es ihr, als höre sie das eilige Trippeln von vielen tausend Füßchen, als wäre der ganze Berg lebendig geworden.

Als sie den Morgen herannahen fühlte, hob sie einen Rosenvorhang auf, um hinauszueilen, in's Freie. Wie erstaunte sie aber, als sie den Ausgang vollständig mit Tannennadeln verstopft fand. Sie versuchte einen Andern, den Dritten, und so alle der Reihe nach, aber umsonst, Alle waren dicht bis Oben hin gefüllt. Da begann sie laut zu rufen und siehe, durch viele winzige unsichtbare Oeffnungen kamen die Ameisen in Schaaren herein. „Ich will in's Freie!“ sprach sie streng. „Nein,“ sprachen die Ameisen, „in's Freie lassen wir Dich nicht, sonst verlieren wir Dich!“ „Gehorcht Ihr mir denn nicht mehr?“

„O ja, in allen Stücken, nur in dem Einen nicht; zertritt uns zur Strafe, wir sind bereit, für das Wohl der Gemeinschaft und um unsrer Königin Ehre zu retten, zu sterben.“

Digitized by Google

Viorica neigte das Haupt und Thränen strömten aus ihren Augen. Sie flehte die Ameisen an, ihr die Freiheit wiederzugeben; die kleinen Gestrengen schwiegen aber still und mit einem Male sah sie sich ganz allein in düsteren Raum. O wie weinte und jammerte Viorica und raufte ihr schönes Haar; dann begann sie, sich mit den zarten Fingern einen Weg zu bahnen; aber was sie wegscharrte, füllte sich fast ebenso schnell wieder, so daß sie sich endlich verzweifelt auf die Erde warf. Die Ameisen brachten ihr die süßesten Blumen und Nectar und Thautropfen, ihren Durst zu stillen, aber ihre Klagen blieben ungehört. In der Furcht, ihr Jammern könne hinausdringen, bauten die Ameisen höher und höher, so hoch wie der Virful cu Dor und nannten den Berg Furnica (Ameise). Der Königssohn kreist nun schon lange nicht mehr um den Berg, aber in stiller Nacht hört man Viorica's Weinen noch.

Digitized by Google

Piatra Arsa.

Digitized by Google

Digitized by Google

Piatra Arſa.

Stolz war die ſchöne Pauna*), ſehr ſtolz. Sie hatte nicht umſonſt ſo große, dunkle Augen, mit ſchwarzen Brauen, die eine ſcharfe Ecke bildeten, und eine Adlernaſe. Ihr Mund war eher groß, aber ſchön geſchnitten und wenn ſie ſprach oder lachte, ſah man die beiden Zahnreihen leuchten. Ihre ſchwarzen Zöpfe lagen wie eine Krone über der Stirn und die Leute nannten ſie ſcherzweiſe Pui de Imparat (Kaiſers Junges), wenn ſie mit ihren breiten Schultern und großen Schritten dahinging und den Kopf hielt, als trüge ſie etwas. Sie war aber doch nicht zu ſtolz, den Kopf zu drehen, wenn Tannas vorbeiging und ihn anzu-

*) Sprich: Pa-una (a und u getrennt) aus.

Digitized by Google

hören, wenn er bei der Hora mit ihr sprach. Wenn man sie aber mit ihm neckte, schoß ihr das Roth in die Wangen und eine scharfe Antwort strafte den Uebermüthigen.

Tannas war von den übrigen Burschen sehr beneidet, besonders als man die Verlobung für ganz sicher hielt. Da wurde das Land mit Krieg überzogen und Tannas mußte fort, mit dem Heere zur Donau hinab. Pauna verschluckte ihre Thränen vor den Leuten; ob sie aber nicht heimlich einige vergossen, wagte Niemand sie zu fragen.

Immer verstand sie es so einzurichten, Eine der Ersten zu sein, die im Dorfe Nachricht vom Heere erhielten und wie man sich von den ersten Schlachten erzählte, mußte sie sich an das steinerne Kreuz lehnen, am Eingang des Dorfes, so schwindlich wurde es der starken Pauna. Nachts konnte sie gar keinen Schlaf mehr finden und mußte oft ihr Licht brennen lassen, um die Schreckbilder nicht zu sehen, die ihr Tannas von Wunden bedeckt sterbend oder todt zeigten.

So saß sie auf ihrem Bettrande, noch angekleidet, in dunkler Nacht und wußte nicht, daß draußen Einer um's Haus schlich und jetzt zu

Digitized by Google

ihrem Fensterchen hereinlugte. Sie wußte auch nicht, daß sie schön sei, mit den weitaufgerissenen Augen vor sich hinstarrend, die Hände auf den Knien gefaltet. Da klopfte es an's Fenster und mit einem verhaltenen Aufschrei sprang sie auf und drehte den Kopf, das Dunkel mit den Augen durchforschend. Da war es ihr, als sähe sie Tannas und im nächsten Augenblick hörte sie sich leise rufen: „Pauna, bitte, liebe Pauna komm doch zu mir heraus! fürchte Dich nicht, ich bin es nur, Tannas!"

Schon hatte Pauna die Hand auf der Thürklinke; jetzt stand sie draußen und fühlte sich sogleich umfaßt. Sie aber wehrte den Arm ab, der sich um sie gelegt und sagte:

„Bist Du es aber auch? Will mich Keiner zum Besten halten?"

„Hier, fühle Dein Ringlein, Pauna und hier die Münze an meinem Halse, ich konnte es nicht aushalten, ich mußte sehen, ob Du mir treu seist!"

„Wer hat Dich denn vom Heere fortgeschickt?"

„Mich? Niemand!"

„Niemand? und Du bist hier? ist denn kein Krieg mehr?"

Digitized by Google

„O doch, es ist noch Krieg, ich aber bin heimlich fort und aus Liebe zu Dir, Pauna.“

„Aus Liebe zu mir?“ Pauna lachte rauh und kurz auf. „Glaubst Du denn, daß es mich freut, einen Fahnenflüchtigen zum Geliebten zu haben? Geh mir aus den Augen!“

„Aber Pauna? ist das Deine ganze Liebe? In den Tod, in's Verderben schickst Du mich!“

„Geh, wohin Du willst, aber das sage ich Dir, nie werde ich Dein Weib; denn meinen Mann verachten zu müssen, das ertrage ich nicht!“

„Du hast einen Andern gern!“

„Nein Tannas, Dich allein, Dich habe ich gern und habe Nächte um Dich gewacht; das aber hat mir nicht geträumt, daß ich einen Feigling zum Schatz habe!“ Pauna begrub das Gesicht in die Hände und weinte.

„Ich dachte, Du würdest mich mit Freuden aufnehmen und mich bei Dir verbergen!“

„O, Schande!“ rief das junge Mädchen. „O die Schande, daß ich mich Dir verlobt, aber ich sage Dir, eher soll der Bucegi brennen, ehe ich Dein Weib werde!“

Digitized by Google

„Und ich ſage Dir," rief Tannas, „Du ſollſt mich nicht wiederſehen, bis ich ein Krüppel bin oder todt!"

In dieſem Augenblicke ſtanden ſich die beiden jungen Leute mit ſo funkelnden Blicken gegenüber, daß ihre Augen im Dunkel leuchteten.

Da verbreitete ſich ein rother Schein in der Höhe und wie ſie aufſahen, ſchien eine Felſenſpitze des Bucegi zu glühen. Immer heller ward die Gluth, bis eine rothe Flamme Sterne zu ſprühen ſchien. Die beiden Liebenden ſtanden wie verſteinert. Da gingen in den Nachbarhäuſern die Fenſter auf; die Leute riefen einander zu es ſei Waldbrand, nein, der Berg brenne. Hunde wurden laut. Die Hähne krähten.

Da faßte Pauna den jungen Mann bei den Schultern und ihn weit von ſich ſtoßend rief ſie: „Fort von hier, verbirg Dein Geſicht! ſonſt ſterbe ich vor Scham!" Dann ſchlug ſie die Thüre zu und löſchte ihr Licht. Mit hochklopfendem Herzen ſah ſie Tannas nach, wie er im Schatten der Häuſer davonſchlich, ſah den Berg glimmen und dann langſam dunkel werden und gab keine Antwort, als man ſie rief, das Wunder zu ſehen.

Digitized by Google

Von dem Tage an fand man Pauna außerordentlich bleich; kein Lächeln flog mehr um die Lippen, die sonst so leicht sich spöttisch verzogen und keine rasche Antwort verkürzte das Neckwort, das ihr nachgeschickt wurde. Still that sie ihre Arbeit, war aber oft so müde, daß sie sich an den Brunnenrand setzte und mit dem Wasser die Stirn kühlte. Zuweilen betrachtete sie sich träumerisch im Brunnen, oder blickte scheu zum Bucegi hinauf. Mit einem Mal begann man zu sagen, Tannas sei im Dorfe gewesen; Dieser und Jener wollte ihn beim Schein des brennenden Berges gesehen haben und sogar seine Stimme hatte man mit der von Pauna gehört.

Als diese darüber befragt wurde, perlten Schweißtropfen auf ihrer Stirn und um ihre Lippen, die leise zitterten, als sie sagte: „War nicht Alles still und dunkel bei mir als der Berg brannte?“

Pauna's Mutter schüttelte den Kopf, biß auf die Unterlippe und meinte, es geschehen allerhand merkwürdige Zeichen in dieser bösen Zeit. Da kam die Nachricht, es sei eine große mörderische Schlacht geschlagen worden. Pauna erfuhr es

Digitized by Google

diesmal zuletzt, ging rasch heim, schnürte ihr Bündel, nahm einen Kürbis und Mamaliga in einem Tuche mit und als die Mutter ängstlich frug, wohin sie wolle, sagte sie nur: „Ich komm' bald wieder, Mutter, habe keine Angst um mich!"

In der Abenddämmerung lag das Schlachtfeld gebreitet; tausende von Todten waren umhergestreut, Pferde wälzten sich sterbend oder hinkten mit gesenktem Kopfe umher. Um mächtige Wachtfeuer lagerte das Heer und horchte nicht mehr auf das Jammern, das vom Schlachtfeld klang. Eine hohe Frauengestalt wandelte allein durch die Reihen, nachdem sie im ganzen Lager gesucht und nach Tannas gefragt. Beherzt näherte sie sich Freund und Feind, reichte Manchem einen Trunk und betrachtete die Todten genau. Jetzt ward es völlig Nacht und der Mond beschien die schaurige Stätte. Immer noch wandelte das Mädchen hin und her, kniete hier und dort nieder, legte eines Sterbenden Haupt an ihre Brust und suchte an gräßlich entstellten Leichen nach einem Ring und einer Münze am Halse.

Digitized by Google

Nur einmal taumelte sie entsetzt zurück, als sie Weiber eine Leiche plündern sah und die Knochen der Finger krachen hörte, von denen sie die Ringe zogen.

Sie eilte fort, kehrte aber bald wieder zurück, um ängstlich den Todten zu betrachten.

Das ganze Lager war in Schlummer versunken und noch immer schlich Pauna auf dem Schlachtfeld im Mondschein umher; manchmal rief sie leise: „Tannasse!“ Oftmals antwortete ihr ein Stöhnen, aber traurig schüttelte sie das Haupt, nachdem sie einen Trunk gereicht. Der Morgen fing an, leise zu grauen und das Mondlicht bleicher zu werden, da sah sie etwas glänzen und wie sie hintrat, lag ein Todter halb entkleidet da, hatte aber mit der Hand, an der ein kleiner Ring schimmerte, etwas, das er um den Hals trug, so fest ergriffen, daß man offenbar darauf verzichtet, ihm die Finger zu öffnen.

Pauna erkannte ihren Ring und mit dem Aufschrei: „Tannasse!“ sank sie neben der Leiche hin, deren Gesicht mit Blut überströmt, kaum zu erkennen war. Nach wenigen Augenblicken kam

Digitized by Google

Pauna wieder zu ſich und begann, das geliebte Geſicht zu waſchen; ſie ſah, mit herabſtrömenden Thränen, daß beide Augen, ſammt der Naſe von einem Hiebe durchſchnitten waren, ſah aber auch, daß das Blut wieder hervorquoll. Nun war ſie ſicher, ihr Geliebter ſei nicht todt und eilte ſeine Lippen zu benetzen und ſeine Wunde mit ihrem Tuche zu verbinden. Da begann er zu ſeufzen und wie er ſeinen Namen nennen hörte, griff er mit der Hand in die Luft und betaſtete lange Pauna's Geſicht: „Meine Pauna!“ ſagte er kaum hörbar. „Laß mich ſterben, ich bin blind, ich bin Nichts mehr auf der Welt!“ „Doch, doch,“ rief Pauna, „Du biſt mein Geliebter und will's Gott, mein Mann, in kurzer Zeit; nur ſtill jetzt, ſtill! —

Viele lange Wochen waren ſeit jenem Morgen verſtrichen, Wochen, in denen Pauna Tag und Nacht an Tannaſſe's Lager geſtanden und ihn unermüdlich gepflegt. Da ſah man zwei Wanderer die Straße entlang in's Dorf kommen: einen Blinden im Soldatenmantel, mit dem Ehrenzeichen auf der Bruſt und ein Mädchen, das ihn ſorgſam führte und das mit freudigem Lächeln den Vor-

Digitized by Google

übergehenden sagte: „Hier ist mein Bräutigam! er ist ein Held! seht das Zeichen auf seiner Brust!“

„Und in seinem Gesicht!“ fügte Tannas seufzend hinzu.

Noch nie war eine so große Hochzeit gewesen! von fern und nah strömten die Leute herbei, um die schöne Pauna zu bedauern, an der Seite des Blinden. Sie aber lächelte Allen zu und sagte: „Ich bin stolz! ich habe einen Helden zum Mann! und Gottlob, daß ich stark bin, ich kann für uns Beide schaffen!“

Den Berg aber, den man hatte brennen sehen, nannte man Piatra arsa, den verbrannten Stein; denn Hirten und Gemsjäger schworen, sie hätten dort die Felsen verkohlt gefunden.

Digitized by Google

Die Jipi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Jipi.

In der Gruppe des Bucegi ragen wie zwei Riesenzähne dicht nebeneinander die beiden Jipi empor und starren sich trotzig an. Zwischen ihnen stürzt in stäubendem Wasserfall die Urlatoare, die Heulende, zu Thal und tobt, bahnbrechend, zur Prahova hinab. Man sagt, die Jipi seien vor uralten Zeiten Zwillingsbrüder gewesen, die sich so lieb gehabt, daß Keiner ohne den Andern bleiben konnte, daß Keiner einen Bissen Brod annahm, den er nicht mit dem Andern theilte, daß wenn man den Einen etwas fragte, der Andere Antwort gab. Wenn der Eine sich weh gethan, weinte der Andere und ließ sich gar nicht trösten. Sie waren Beide so schön wie Morgen

Digitized by Google

und Abend, so schlank wie Lanzen, so rasch wie Pfeile und so stark, wie junge Bären. Die Mutter, die sie geboren, betrachtete sie mit Stolz und Freude und streichelte ihre Lockenköpfe, indem sie sprach: Andrei und Mirea, meine schönen Söhne, möget Ihr so berühmt werden, daß die Steine von Euch reden! —

Sie waren von edlem Geschlecht und hatten eine Burg auf hohem Felsenkegel, auf dem sie thronten, als gehöre ihnen die ganze Welt und oft sagten sie scherzend, sie könnten zusammen nur eine Frau heirathen, da sie gewiß nicht zwei gleichgeartete Frauen finden würden. Am Besten sei es, sie heiratheten gar nicht. Davon wollte aber die Mutter Nichts hören, denn sie wollte ihrer Söhne Söhne auf den Knieen wiegen und ihnen Schlummerlieder singen.

Sie sang ihnen oft des Abends die alten Lieder, während sie spann und die beiden Jünglinge umgaben sie zärtlich, Andrei kniete ihr zu Füßen, auf einem Kissen, Mirea lehnte mit dem Arm auf der Mutter Stuhl und sog den Duft ihres Haares ein, das in dicken, braunen Flechten unter dem feinen, weißen Schleier schimmerte.

Digitized by Google

„Unſere Mutter iſt noch eine ganz junge Frau!“ ſagte Andrei.

„Ja,“ rief Mirea, „ſie hat noch kein graues Härchen!“

„Und keine Falte!“ ergänzte Andrei. „Wir finden keine Frau, die Deiner werth iſt!“ ſprach Mirea und küßte den Schleier auf der Mutter Haupt. „Du ſtellſt ſie Alle in den Schatten!“ lachte Andrei und küßte den kleinen Finger der Hand, die eben den wunderfeinſten Faden ſpann. „Mein Vater war ein glücklicher Mann!“ rief Mirea.

„Und wir glückliche Kinder!“ Andrei. Die Mutter lächelte fein zu dieſer lieblichen Wechſelrede und erzählte ihnen Geſchichten von der Großmutter, und der rauhen Zeit, in der die gelebt, von ihrem geſtrengen Vater und noch ſtrengeren Gemahl.

Die Mahlzeiten, welche die drei miteinander einnahmen, waren ſo heiter, als wäre das Haus voll Geſellſchaft und wenn wirklich Gäſte kamen, wurden ſie ſtiller, wie es der Würde des Hauſes ziemte. Sie waren treffliche Gaſtgeber und brachten manche Nacht auf dem Boden zu, um ihr gutes Lager den Fremden einzuräumen.

Digitized by Google

Allen Menſchen wurde es wohl in dem trauten Heim, in dem die Liebe wohnte.

Eines Tages waren die beiden Brüder auf der Jagd und ſtreiften an den ſteilſten Felſen entlang, den Bären zu finden, der jüngſt großes Unheil angerichtet. Endlich waren ſie ihm auf der Spur und lautes Brummen, ſowie das Hinabrollen der Steine verkündete ſeine Nähe. In dem Augenblicke aber, als Mirea den Wurfſpieß ſchleudern wollte, flog aus einem kurzen Gehölze ein andrer Speer dem Thiere gerade in die Weiche, worauf glockenhelles Gelächter erklang. Der Bär richtete ſich auf und ſchritt auf den Hinterbeinen dem Gehölze zu, mit wüthendem Brummen. Andrei ſah die Gefahr, in welcher der kühne Jäger ſich befand und während Mirea trotzig ſagte: „Möge er die Jagd beendigen, die er angefangen!“ rief Andrei: „Hörteſt Du nicht, es war ein Knabe!“ warf ſich dem Bären, der ihn überragte, in den Weg und bohrte ihm ſein Meſſer bis an das Heft in die Schulter. Der Bär hieb in die Luft und ſtürzte dann todt zuſammen. „O wie ſchade!“ rief die helle Stimme, und aus dem

Digitized by Google

Gebüſch trat ein wunderſchönes Mägdlein hervor, in kurzem Gewande, mit Sandalen und einer weißen Pelzmütze, unter welcher ſich wild und üppig die braunen Locken hervorſtahlen. Sie hatte grüne Augen mit goldenem Kern und braune, kühn geſchwungene Brauen. Von den Schultern hing ihr ein Mantel von ſchneeweißem, ſeidigem Ziegenhaar, in der Hand hielt ſie ein ebenſolches breites Meſſer wie Andrei, mit dem ſie feſten Fußes den Bär erwartet hatte. „Wie ſchade!“ rief ſie wieder, „nun habe ich ihn nicht erlegt!“ und Thränen traten ihr in die Augen. Andrei ſtand ganz beſchämt und betrachtete den Bären, als hätte er ihn gern wieder lebendig gemacht, dem ſchönen Mädchen zu liebe. Sie ſtieß das Thier mit der Fußſpitze, ohne zu wiſſen, was ſie that, nur um ihren Unmuth zu verbergen; da wandte ſich der Bär noch einmal und hieb nach ihr. In demſelben Augenblick ward ſie zurückgeriſſen und mit einem: „Unverſtändiges Kind!“ ſcheltend von Mirea auf die Füße geſtellt. Verwundert ſah ſie in die Höhe; denn die Stimme war dieſelbe wie die des jungen Mannes vor ihr und nun gar das Geſicht zum Verwechſeln ähn-

Digitized by Google

lich. Mit offnem Munde, wie ein kleines Kind, ſah ſie von einem Bruder zum Andern, bis alle Drei in ein ſtürmiſches, nicht enden wollendes Gelächter ausbrachen. „Ihr ſeid ja doppelt!“ rief das Mädchen, „wie zwei Haſelnüſſe in einer Schale!“

„Wir ſind auch Haſelnüſſe aus derſelben Schale,“ ſagte Andrei, „wer biſt Du denn, kleine Waldfee? Du biſt doch nicht etwa eine verkappte Hexe, die uns verderben wird?“

„Wer weiß!“ ſagte das Mädchen, „ich bin vielleicht eine Hexe, mein Großvater hat es ſchon geſagt und ich bin doch erſt eine Woche bei ihm und ſeitdem hat er noch nicht einmal Magenſchmerzen gehabt.“

„Wir möchten Dich gleich als ſchlimme Hexe behandeln und Dich auf unſrer Burg gefangen ſetzen, da Du auf unſerm Grund und Boden ohne Erlaubniß gejagt,“ ſprach Mirea.

„Wir haben auch eine ſchlimme Mutter auf der Burg!“ ſagte Andrei.

„So?“ rief das Mädchen, „die muß ich ſehen, ich bin Eure Gefangene!“

Sie rief einen Jäger herbei, gab ihm einige Aufträge an den Großvater, befahl ihm, ſie mit

Digitized by Google

den Pferden abzuholen und schritt lustig mit den Brüdern auf den schwindlichsten Pfaden der Burg zu.

Die Mutter der beiden jungen Leute, Frau Roxana, sah zum Fenster hinaus und besann sich, was für einen jungen Hirten ihre Söhne mitbrächten. Hinterher trug man den Bären auf Baumästen.

Als sie in die Nähe der Burg gelangten, rief Frau Roxana erschrocken; „Aber mein Gott, das ist ja ein Mädchen! Wo haben sie denn das gefunden!“ Einige Augenblicke später erschallten die jugendlichen Schritte und Stimmen im Hofe, dann in der Halle, dann im Saal.

„Mutter!“ rief Mirea, „hier bringen wir einen Gefangenen, einen Jäger, der uns die Jagd verdorben! Was soll seine Strafe sein!“

Frau Roxana betrachtete das junge Mädchen mit großer Bangigkeit; sie hätte sie am liebsten wieder so schnell als möglich fortgeschickt; es war aber ein so bezaubernder Anblick, daß Frau Roxana gütig lächelte und die Hand reichte, die das junge Mädchen ehrerbietig küßte. „Ich denke

Digitized by Google

die ärgſte Strafe wird wohl ſein, mit mir alten Frau einige Stunden zu ſpinnen!"

„O ganz und gar nicht; ich ſpinne ſo fein wie eine Fee; der Wurfſpieß hat meine Hand nicht ſchwer gemacht. Und was das Alter betrifft, ſo befinde ich mich eben in der einzigen Geſellſchaft meines Großvaters, der den ganzen Tag im Seſſel ſitzt und der immer einſchläft, wenn ich ihm was erzählen will." Indem ſie ſprach, nahm ſie ihren Mantel ab und wollte ihn niederlegen, Andrei aber kam ihr höflich zuvor. Frau Roxana nahm ihr ſelbſt die Pelzmütze ab und ſtrich ihr das krauſe, feuchte Haar aus der erhitzten Stirn. Sie war noch viel ſchöner ſo, wie von einer Löwenmähne umwogt und Mutter und Söhne betrachteten ſie wohlgefällig.

„Wie heiß Du denn, liebes Kind?" frug jetzt Frau Roxana.

„Ich heiße Urlanda; nicht wahr, welch häßlicher Name! Rolanda wollten ſie mich nennen und weil ich ſo wild war und habe ſo viel Spectakel gemacht, wurde Urlanda daraus." Sie ſagte das mit einer ſo komiſchen tiefen Stimme, daß Alle lachten. „Mein Großvater wohnt auf

Digitized by Google

der andern Seite der Berge; ich bin heute weit gelaufen."

„Nun, dann wird Dir die Mahlzeit munden, die unsrer wartet."

Sie traten in den Speisesaal, der ganz mit den schönsten, orientalischen Teppichen ausgehängt war und in welchem prächtiges Silberzeug prangte.

Die beiden jungen Leute sprachen mäßig dem Weine zu, den sie mit Wasser mischten, die Frauen ließen sich an Wasser genügen. Anmuthig floß das Gespräch dahin; man erzählte sich Bärenabenteuer, immer Eines merkwürdiger wie das Andere und Rolanda ließ sich darin nicht überbieten; sie wußte immer noch Unglaublicheres zu erzählen, und in so ernsthaftem Tone, als wenn sie einen Eid darauf schwören wolle.

Viel Heiterkeit veranlaßte ihr fortwährendes Verwechseln der beiden Brüder und als sich Andrei als ihr Lebensretter vorstellte, ward Mirea eifrig und meinte, er habe sie vor einer letzten Umarmung des Bären bewahrt. „Gut," rief sie heiter, „daß ich Euch Beiden mein Leben verdanke; sonst könnte ich meinen Lebensretter niemals erkennen!"

Digitized by Google

Nach Tisch bat sie um Kunkel und Spindel; sie wollte zeigen, daß ihr Spinnen keine Bärengeschichte sei. Dies, mit einem schlauen Blick auf die Brüder. Und wirklich, der Faden, den sie auszog, glich dem einer Spinne, so fein und gleichmäßig war er zur großen Bewunderung von Frau Roxana.

„Ich kann auch sehr schön sticken," sagte das junge Mädchen, „das hat mich meine Mutter gelehrt, die stickte wie eine Fee und hat gemeint, sie würde meine Wildheit zähmen, mit so schönen Arbeiten; aber ich war immer schneller fertig als sie dachte und ehe sie sich dessen versah, war ich schon wieder draußen, im Gestüte oder auf der Jagd."

Sie seufzte ein ganz klein wenig: „Jetzt ist das Gestüt verkauft und reiten kann man auch nicht in den elenden Bergen, man hat gar keinen Platz! Ach! da sind die Pferde!" rief sie und sprang vom Stuhl. „Ich muß jetzt fort, sonst komm ich nicht vor der Nacht heim und der Großvater kann gewiß schelten wenn er will; er hat so buschige Augenbrauen und so viele Falten drum herum!"

Digitized by Google

Sie flog auf Roxana zu, küßte ihr die Hand, grüßte die beiden Brüder mit einem Schwenken ihrer Pudelmütze, die sie auf die Locken warf, war zum Saal hinaus und wie ein Knabe im Sattel, wie ein Wirbelwind.

Die Brüder hatten aber auch ihre Pferde bestellt, den jungen Gast bis zur Grenze des Besitzthums zu begleiten und alle drei lachten und grüßten zu Frau Roxana hinauf, die mit ernsten Augen und lächelndem Munde hinabsah. Es lag ihr die Sorge auf dem Herzen, sie wußte nicht weshalb und hätte gern die Söhne zu sich zurückgerufen.

Rolanda wollte bergauf und bergab galoppiren und war kaum daran zu verhindern; erst als ihr Mitleid für die Pferde rege gemacht wurde, ließ sie nach und sagte seufzend: „Diese wandelnden Stühle nennt Ihr Pferde!“

Da die Nacht hereinbrach, lud sie die Brüder ein, nun beim Großvater einzukehren. Der alte Herr saß am Ofen und streichelte seinen schneeweißen Bart, der ihm weit über die Brust hinabreichte.

„Wo war nun der Wildfang wieder!“ sprach er gütig.

Digitized by Google

„In schrecklicher Gefangenschaft wegen Jagdfrevel und hier sind meine Verfolger gleich mitgekommen, sie wollten sehen, ob ich die Wahrheit gesagt habe.“

Der Alte betrachtete wohlgefällig die beiden jungen Leute, die in ehrerbietiger Haltung vor ihm stehen blieben. Bald war die Abendmahlzeit gerichtet und nicht minder heiter als das Mittagsmahl bei Frau Roxana.

In dem ersten Frühlicht ritten Andrei und Mirea wieder von dannen und waren nicht wenig überrascht, aus einem Fenster mit Blumen überschüttet zu werden. Wie sie aber in die Höhe blickten, flog das Fenster zu und sie sahen Niemand.

Dieser Tag war der Anfang von einer langen Reihe von Besuchen und Gegenbesuchen, von Jagden, Ritten und heimlichen Stunden, der Plauderei gewidmet.

Rolanda konnte auch ihre trüben Stunden haben, in denen sie noch viel anziehender wurde; dann sprach sie von den todten Aeltern und wie sie so ganz allein sei auf der Welt; der Großvater werde nicht lange mehr leben und dann wisse sie nicht, wohin.

Digitized by Google

„O welche Beleidigung!“ rief Andrei, „ſind wir nicht Deine Brüder? iſt hier keine Heimath für Dich?“

„Hat die Mutter Dich nicht lieb?“ fügte Mirea hinzu.

Wieder zog Frau Roxana's Herz ſich ängſtlich zuſammen und doch hatte ſie das wilde Kind unendlich lieb gewonnen.

Kurze Zeit nach dieſem Geſpräche erklang raſender Hufſchlag den Berg hinauf, zum Hof herein; es war Rolanda ohne Mütze mit flatternden Locken. Todtenblaß ſtürzte ſie zu Frau Roxana herein:

„Ich bitte Euch um Gotteswillen, behaltet mich bei Euch! Der Großvater iſt todt, ich habe ihm die Augen zugedrückt, ich habe ihn gewaſchen und angezogen und in den Sarg und in's Grab gelegt und habe mich nicht gefürchtet; aber da ſind die Verwandten gekommen, eine ganze Schaar und haben ſich um das Erbe geſtritten und gerauft und haben mich wüthend geſcholten, da er mir etwas vermacht und Einer mit einem kahlen Scheitel begehrte mich gleich zur Frau! Hu! Da

Digitized by Google

habe ich mich gefürchtet! so ein Kerl! Ich habe ihm aber gesagt, daß ich Urlanda heiße und so böse bin, daß mich gar Niemand heirathen kann. Ich will auch gar keinen Mann, ich will bei Euch bleiben, so lange Ihr mich nicht hinausjagt!"

Frau Roxana hatte alle Mühe, die hervorsprudelnden Worte zu verstehen und hatte dann noch mehr zu thun, das aufgeregte Mädchen zu beruhigen. Sie zog sie an ihr Herz und glättete die wilden Locken und führte sie dann in die kleine weiße Kammer, die sie schon oft bewohnt, und sagte ihr, hier solle ihr Heim sein, so lange ein Dach über dem Hause sei.

Rolanda warf sich ihr in die Arme und küßte ihre Hände und versprach, so sanft zu werden, so sanft, wie ein großer, stiller See! Frau Roxana lächelte und meinte, die Sanftmuth werde kommen, wenn sie einmal Frau sei.

„Aber ich will keine Frau werden, ich will immer ein Mädchen bleiben und frei, frei, wie ein Vogel!"

Frau Roxana seufzte ganz ganz leise und horchte auf die Stimmen ihrer Söhne, die eben

Digitized by Google

heim kamen und zuerſt nach Rolanda ſe,g nrndie ſie halten von fern heranſauſen ſehen.

Es war eine merkwürdige Wandlung in dem Benehmen der Brüder, ſeit der Stunde, daß Rolanda bei ihnen war. Sie hatten ſie als ihre kleine Schweſter begrüßt, worauf das junge Mädchen plötzlich ſchüchtern und befangen ward. Sie gingen viel mehr hinaus, als früher, aber nicht mehr miteinander, ſondern auf getrennten Wegen und Rolanda blieb viel bei der Mutter, war zerſtreut und träumeriſch und weinte heimliche Thränen. Wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, ſah ſie oft von einem Bruder zum andern und wieder zurück, als wolle ſie etwas entdecken, das ihr dunkel geblieben. Noch jetzt verwechſelte ſie die Beiden oft, dann lachte ſie aber nicht, ſondern blickte ängſtlich zur Mutter hinüber. Frau Roxana ſah mit Betrübniß, wie eine düſtere Wolke über ihrem Hauſe ſich zuſammenzog und weinte noch viel heimlicher als Rolanda, ſeitdem Jeder ihrer Söhne einzeln ihr in der Dämmerſtunde ſeine große, unendliche, unbezwingbare Liebe gebeichtet und hinzugefügt:

Digitized by Google

„Glaubst Du, mein Bruder liebt sie auch? er ist so verändert! und wem von uns wird ihr Herz sich zuneigen?“ —

Frau Roxana trug manche Kerze in's Bergkirchlein zu Lespes und hoffte durch die mühsame Wallfahrt den Himmel günstig zu machen, daß nicht ein großes Unglück über sie hereinbreche.

Rolanda war in der letzten Zeit in unbeschreiblichster Aufregung; denn an dem nämlichen Tage hatten Mirea und Andrei, ohne von einander zu wissen, Jeder ihr seine Liebe gestanden und das arme Mädchen erforschte vergebens ihr Herz; sie hatte eben Beide lieb, viel zu lieb, um Einen unglücklich zu machen, konnte sie auch in ihrem Herzen nicht von einander trennen, so wenig wie mit den Augen. Sie wollte Frau Roxana nichts sagen, um ihr nicht wehe zu thun und sah, wie die Brüder sich nicht mehr mochten und sogar scharfe Worte wechselten, was sonst nie geschehen.

Da rief eines Tages Frau Roxana die drei zu sich und sprach:

„Ich habe Eurer Herzen schweren Kampf schon allzulange mit angesehen. Einer von Euch

Digitized by Google

muß ein ſchweres Opfer bringen, damit der Andrei glücklich werde."

„Ja, einer von uns muß aus der Welt!" ſprach Mirea dumpf.

„Um Gottes Willen," rief Rolanda, „doch nicht kämpfen um mich!"

„O nein," ſprach Andrei und lächelte wehmüthig, „das wäre unmöglich; man kann allein gehen."

Frau Roxana hob die Hände: „O ihr gottloſen Kinder! habe ich Euch ſo ſchwach geboren und erzogen, daß Keiner Kraft hat, den erſten Schmerz zu tragen! Rolanda, bis Morgen ſollſt Du Bedenkzeit haben; bis Morgen wollen wir Kraft und Muth gewinnen!"

So trennten ſie ſich.

Andrei aber ſchlug einen Waldweg ein nach Lespes, kniete im Felſenkirchlein nieder und ſprach: Mein Gott! Du kennſt mein Herz und meine Kraft! gieb, daß ich keine Sünde begehe, an mir ſelbſt, an meiner Mutter, an meinem Bruder, an dem Weibe, das ich liebe; ſondern wenn ſie mich nicht nehmen will, ſo mache mich zu Stein, damit ich Nichts mehr fühlen muß!" —

Digitized by Google

Auf einem andern Wege war Mirca auch zur Kirche gekommen und hatte dasselbe gebetet. Sie warfen sich einen traurigen Blick zu und gingen Jeder allein nach Hause; denn Jeder glaubte, er allein habe das Opfer gebracht.

Frau Roxana erschien am nächsten Morgen bleich wie der Schleier, der die ersten Silberfäden in ihrem Haare bedeckte.

Die beiden jungen Leute sahen aus, als gingen sie in den Tod, nur Rolanda trat freudestrahlenden Antlitzes herein. Es war eine Verklärung über sie ausgegossen, die sie überirdisch schön machte; sie erschien einen Kopf größer und sprach mit sanftem Wohlklang: „Tretet mit mir hinaus, meine einzigen Theuern; unter Gottes Himmel soll die Entscheidung fallen!“

Sie ging ihnen voran, als schwebe sie, nur ihre Hände waren durchsichtig wie Wachs und die Augen, die sie zum Himmel hob, waren voll Thränen. Auf schwindelnd steilem Absturz blieb sie stehen und kniete vor Frau Roxana nieder:

„Segne mich, Mutter!“ sprach sie. Frau Roxana legte ihre zitternden Hände auf das schöne Lockenhaupt.

Digitized by Google

„Und jetzt," sprach Rolanda mit heller Stimme, „jetzt hört mich an. Ich habe Euch Beide so lieb, so unendlich lieb, mehr als mich selber, mehr als mein Leben, darum kann ich mich Keinem geben, aber wer mich aus dem Abgrund holt, deß Weib will ich sein!

Noch ehe Einer die Hand ausgestreckt, flog sie wie ein Vogel über den Felsenrand, in die unermeßliche Tiefe. Aber — o Wunder! — im Stürzen verwandelte sie sich in einen schäumenden Wasserfall, in der Luft zerstäubend, wie ein bräutlicher Schleier. Die beiden Brüder wollten ihr nachstürzen, konnten aber nicht; denn ihre Füße wurden Felsen, ihre Arme Felsen, ihre Herzen Stein und so ragten sie zum Himmel empor.

Die unglückliche Mutter aber breitete die Arme aus und rief: „Und ich allein soll leben! O Himmel, hast Du denn kein Erbarmen!" Und mit ausgebreiteten Armen fiel sie zur Erde, ihre Kinder umklammernd. Und siehe, wo sie lag, verwandelte sie sich in dichtes, weiches Moos, das sich weiter und weiter ausbreitete und die

Digitized by Google

Felſen zur Hälfte einhüllte. So ſtehen ſie noch und werden immer ſo ſtehen, die wilde, bräutlich weiße Urlatoare, die opferfreudigen Söhne, die Jipi, und deren treue, zärtliche Mutter.

Digitized by Google

Der Caraiman.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Caraiman.

Der Caraiman ragt dunkel und drohend mit seinen gewaltigen Felsen empor, von denen es scheint, als hätte sich ein Stück abgelöst und wäre auf halbem Wege hängen geblieben. Dieses Stück sieht aus wie ein Dudelsack und dies ist die Geschichte, die man sich davon erzählt: Vor ururalten Zeiten, als der Himmel viel näher bei der Erde war und mehr Wasser als Land, da hauste in den Karpathen ein gewaltiger Zauberer. Er war so groß wie der allergrößte Tannenbaum und trug einen Baum mit grünenden Aesten und Zweigen auf dem Kopfe; sein Bart, der viele Ellen maß, war von Moos, wie seine Augenbrauen, sein Gewand war Rinde, seine Stimme

Digitized by Google

rollender Donner und unter dem Arm trug er er einen Dudelſack, ſo groß wie ein Haus. Mit ſeinem Dudelſack konnte er Alles erreichen, was er wollte: ſpielte er ſanfte Weiſen, ſo ſproßte junges Grün rings um ihn her, ſo weit ſein Auge reichte, blies er ſtärker, ſo konnte er lebende Weſen machen; wenn er aber furchtbar blies, ſo entſtand ein Sturm, daß die Berge wankten, daß das Meer von den Felſen zurückwich und Land frei wurde. Einſtmals ward er von mächtigen Feinden angegriffen; ſtatt ſich zu wehren, ſetzte er nur ſeinen Dudelſack an die Lippen und verwandelte ſeine Feinde in Tannen und Buchen. Er wurde nie müde zu ſpielen; denn es erfreute ſein Ohr, wenn das Echo ihm ſeine Lieder zurückſandte; noch mehr aber erfreute es ſein Auge, wenn Alles Leben wurde, rings um ihn her. Da kamen tauſende von Schafen, von allen Höhen, aus allen Thälern, denen wuchſen kleine Bäumchen aus der Stirn, woran der Caraiman ſein Eigenthum erkennen konnte; dann ſprangen auch die Hunde dazu aus den Steinen, die alle ſeine Stimme kannten.

Da er in allen Ländern von den Menſchen nicht viel Schönes geſehen hatte, ſo zögerte er

Digitized by Google

lange, Menſchen zu machen; doch meinte er, Kinder ſeien lieb und gut und ſo wolle er ſein Reich nur mit Kindern bevölkern. Da ſpielte er die lieblichſte Weiſe, die er jemals erfunden und ſiehe, es ſprangen Kinder hervor und immer noch Kinder, in nicht endenden Maſſen. Nun könnt Ihr Euch denken, wie merkwürdig es ausſah in dem Reiche des Caraiman. Da wurde immer nur geſpielt, und die kleinen Weſen kugelten auf der ſchönen, grünen Gotteswelt umher und waren ſehr vergnügt. Sie krochen unter die Schafe, und ſogen ihnen die Milch aus den Eutern; ſie pflückten ſich Früchte und Kräuter und aßen die; ſie ſchliefen auf Moos, unter Steinen und waren ſo luſtig als der Tag lang war. Sogar im Schlaf waren ſie noch vergnügt; denn da ſpielte ihnen der Caraiman Lieder vor, ſo daß ſie die ſüßeſten Träume hatten. Nie gab es ein Scheltwort im Reiche des Caraiman; dieſe Kinder waren alle ſo lieb und glücklich, daß ſie niemals mit einander ſtritten; Neid und Eiferſucht kam auch nicht vor, da es Eines ſo gut hatte wie das Andere; denn der Caraiman ſorgte, daß immer genug Schafe da waren, um alle Kinder zu ernähren und daß für die vielen Schafe

Digitized by Google

Gras und Kräuter genug wuchſen, dafür ſorgte er wieder mit ſeinem Spiel. Es that ſich auch kein Kind weh, dafür mußten die Hunde ſorgen, die ſie umhertrugen und ihnen die mooſigſten Gründe für ihre Spiele ſuchten. Fiel Eines in's Waſſer, die Hunde holten es heraus, war Eines müde, ſo nahm es ein Hund auf den Rücken und trug es in den kühlſten Schatten, zum Schlafe. Die Kinder waren ſo glücklich, als wären ſie im Himmel; ſie wünſchten ſich auch Nichts, da ſie noch Nichts geſehen hatten; da gab es noch keine ſchönen und häßlichen Kleider; noch keine großen Paläſte und ärmliche Hütten daneben, ſodaß die Einen gierig nach der Anderen Habe geblickt. Krankheit und Tod gab es auch nicht beim Caraiman; die Weſen, die er machte, kamen alle ſo geſund zur Welt, wie aus dem Ei geſchält und zu ſterben brauchte Keines, da ſoviel Platz war; All' das Land, von dem der Caraiman das Meer weggefegt, mußte ja bevölkert werden und für Schafe und Kinder war der Raum groß genug, noch in langer Zeit.

Von Leſen und Schreiben wußten die Kinder Nichts, das hatten ſie gar nicht nöthig, da Alles

Digitized by Google

von ſelber kam und ſie ſich um Nichts zu bemühen brauchten, auch nicht klüger zu werden brauchten, da es keine Gefahren gab. Doch begannen ſie, da ſie größer wurden, ſich kleine Häuschen in die Erde zu graben, und ſie mit Moos zu bedecken und dann ſagten ſie auf einmal: Das iſt mein! Sowie aber einer zum erſten Mal geſagt hatte: das iſt mein! wollten die Andern auch ſo ſagen. Einige bauten ſich eben ſolche Häuschen; Andere fanden es aber viel bequemer, ſich in die fertigen hineinzulegen und wenn dann die Eigenthümer ſchrien und ſich beſchwerten, lachten die unartigen kleinen Eroberer. Da begannen die Betrogenen, ihre kleinen Fäuſte zu gebrauchen und ſo entſtand der erſte Kampf; Einige liefen hin und beſchwerten ſich beim Caraiman, wofür dieſer einen großen Donner blies, ſo daß ſich alle entſetzlich fürchteten. So lernten ſie zum erſten Mal die Furcht kennen und hernach ſchmollten ſie mit den Angebern, ſo kam auch noch gar die Zwietracht in das ſchöne, friedliche Reich des Caraiman. Der ward ſehr betrübt, als er ſah, daß die ganz kleinen Menſchen es in ſeinem Lande auch ſchon ſo machten, wie die Großen in den Andern

Digitized by Google

und ſann hin und her auf Abhülfe. Sollte er ſie Alle miteinander in's Meer wehen und Neue machen? Aber die Neuen wären bald wieder ſo geworden und er hatte ſeine Kleinen gar zu lieb. Er gedachte Alles zu entfernen, worüber ſie ſtreiten könnten; aber dann wäre Alles nackt und kahl geworden, denn über ein wenig Erde und Moos war der Streit ausgebrochen, und eigentlich nur, weil die Einen fleißig geweſen waren und die Andern faul. Er gedachte, ſie zu beſchenken und gab Jedem beſondere Schafe und Hunde und einen beſonderen Garten. Aber da ward es noch viel ſchlimmer: die Einen bepflanzten ihren Garten, die Anderen ließen ihn wild wachſen und ſahen, daß die bepflanzten Gärten ſchöner waren und die Schafe mehr Milch gaben, weil ihre Weide beſſer war. Da war denn das Unglück ganz groß. Die Faulen machten einen Bund, griffen die Fleißigen an und nahmen Vielen ihre Gärten weg. Die Fleißigen gingen an einen andern Platz und bald ward der wieder ſchön unter ihren Händen, oder ſie ließen ſich nicht vertreiben und dann entſtanden lange Kämpfe, bei denen auch welche erſchlagen wurden. Als ſie zum erſten Mal den

Digitized by Google

Tod ſahen, waren ſie ſehr erſchrocken und betrübt und gelobten einander Frieden und Freundſchaft zu halten. Sie konnten aber nicht lange ruhig bleiben und da ſie nicht mehr einander todt ſchlagen wollten, begannen ſie, mit Liſt ſich ihr Hab und Gut zu entwenden. Das war noch viel trauriger mit anzuſehen. Und dem Caraiman ward darüber das Herz ſo ſchwer, daß er Bäche von Thränen weinte. Die floſſen zu Thal, bis in's Meer hinein; die böſen Kinder dachten aber nicht, daß es ihres guten Vaters Thränen ſeien, die er um ſie vergoſſen, ſondern haderten fort und fort. Da weinte der Caraiman immer mehr und ſiehe, ſeine Thränen wurden zu Flüſſen und Strömen, die das Land verheerten und bald in einen großen See verwandelten, ſo daß unzählige lebende Weſen zu Grunde gingen. Da hörte er auf zu weinen und blies einen gewaltigen Wind, ſo daß das Land wieder trocken wurde. Aber da war alles Grün verſchwunden, Steingeröll bedeckte Häuſer und Gärten, die Schafe fanden keine Weide mehr und da ſie keine Milch gaben, ſchnitten ihnen die Kinder mit ſcharfen Steinen den Hals auf, ob nicht die Milch wo anders herauskäme. Statt

Digitized by Google

der Milch kam aber Blut, und wie die Kinder das getrunken, wurden sie sehr wild und begehrten immer mehr, tödteten viele Schafe, raubten die ihrer Brüder, tranken Blut und aßen Fleisch. Da sprach der Caraiman: „Man muß größere Thiere machen, sonst giebt es bald keine mehr.“ Und blies wieder auf seinem Dudelsack; da kamen Auerochsen auf die Welt und Pferde mit Flügeln und einem langen geringelten Schweif und Elephanten und Schlangen. Die Kinder begannen mit allen diesen Thieren in Kampf zu treten, wodurch sie selbst sehr groß und stark wurden. Viele Thiere machten sie sich dienstbar, von Andern wurden sie verfolgt und getödtet und da sie nicht mehr so harmlos lebten, kamen auch große und schwere Krankheiten unter sie. Bald waren sie ganz so wie die anderen Menschen in den andern Reichen und der Caraiman ward immer finsterer und griesgrämiger, da Alles, was er hatte zum Guten wenden wollen, schlecht ausfiel.

Seine Geschöpfe hatten auch gar keine Liebe und kein Vertrauen zu ihm und dachten nicht, daß sie selbst das Unheil verschuldet, sondern meinten, der Caraiman habe ihnen das Unglück

Digitized by Google

gesandt, aus Uebermuth und Zeitvertreib. Den Dudelsack wollten sie gar nicht mehr hören, der sie früher immer erfreut hatte, mit seinem süßen Klang. Der Riese aber blies auch gar nicht mehr so viel, er war so traurig, so traurig, daß er davon ganz müde geworden war und oft lange Stunden schlief, unter dem Schatten seiner Augenbrauen, die mit dem Bart zusammenwuchsen. Zuweilen fuhr er dann aus dem Schlafe auf, setzte den Dudelsack an die Lippen und blies wahre Posaunenstöße in die böse Welt hinein. Davon ward ein so gewaltiger Sturm, daß die Bäume ächzend und krachend sich einander rieben, bis sie darob in Brand geriethen und bald ein ganzer Wald in Flammen stand. Da langte er mit dem Baum auf seinem Haupte hoch in die Wolken und schüttelte den Regen herunter, den Brand zu löschen.

Die Menschen aber hatten nur einen Gedanken; wie sie den Dudelsack zur Ruhe brächten, für alle Zeit. Sie zogen aus, mit Lanzen und Speeren, mit Schleudern und Steinen, den Riesen zu bekämpfen. Der aber lachte so, daß davon ein Erdbeben entstand, das sie verschlang, sammt ihren

Digitized by Google

Thieren und Häuſern. Eine andere Schaar zog aus, mit brennenden Kienſpänen, um ſeinen Bart in Brand zu ſtecken. Er aber nießte nur, da erloſchen ſie alle und die Menſchen fielen auf den Rücken. Eine dritte Schaar wollte ihn im Schlafe binden; er aber reckte ſeine Glieder und alle Bande riſſen und die Leute wurden zermalmt.

Dann wollten ſie alle die gewaltigen Thiere auf ihn hetzen, die er geſchaffen. Er aber ballte die Luft zuſammen, da fiel ein endloſer Schnee, der ſie ganz einhüllte und bedeckte und zu Eis wurde, ſo daß nach tauſenden von Jahren die Thiere noch mit Fleiſch und Fell im Eiſe ſaßen, als es ihresgleichen ſchon längſt nicht mehr auf Erden gab.

Da gedachten ſie, mit Liſt dem Dudelſack beizukommen; ſie wollten ihn fortſchleppen, während der Rieſe ſchlief. Der aber legte ſein Haupt darauf, das war ſo ſchwer, daß alle Menſchen und Thiere zuſammen den Dudelſack nicht fortbewegen konnten. Da gingen ſie ganz leiſe hin und bohrten ein kleines Loch in den Dudelſack und ſiehe da, es entſtand ein Sturm, daß man nicht mehr wußte, was Erde, Meer und Himmel

Digitized by Google

war und daß von der ganzen Schöpfung des Caraiman kaum noch etwas übrig blieb. Der Riese aber erwachte gar nicht mehr; er schlummert noch heute, mit dem Dudelsack im Arm, der manchmal zu tönen beginnt, wenn der Sturm sich darin fängt und das Prahovathal hinabfährt. Wenn nur Einer den Dudelsack flicken könnte, so würde die Welt wieder den Kindern gehören.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Grotte

der

Jalomitza.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Grotte der Jalomitza.

Wenn man über den Paß zwiſchen dem Virf cu Dor und der Furnica hinüberreitet, auf die andere Seite des Bucegi, ſo kommt man an die Jalomitza, deren Quellen eine in einer ungeheueren Tropfſteingrotte entſpringt. Vor dem Eingang der Grotte iſt ein kleines Klöſterchen gebaut, ſchon ſeit uralten Zeiten; man ſagt, die Grotte ſei ohne Ende; es ſeit dort einmal Jemand hineingegangen und nicht wieder zum Vorſchein gekommen, bis zum heutigen Tage.

Einſt war die Grotte von einem furchtbaren Zauberer bewohnt, von dem es hieß, daß er ſchöne Mädchen entführe, vom Felde aus dem Aeltern-

Digitized by Google

hauſe, vom Traualtar Sie folgten ihm alle, ohne Widerſtreben, aber geſehen wurden ſie nie wieder. Mancher kühne Jüngling hatte verſprochen ſie zu befreien, war auch beherzt hineingeſchritten, hatte ſogar den Zauberer gerufen: Bucur! Bucur! aber weder Bucur noch eine der Jungfrauen war zu ſehen geweſen.

In dem ſchönen Dorfe Rucar, am Fuße des Bucegi, lebte aber ein herrliches Mädchen, die hieß Jalomitza; die hatte ſich vermeſſen, dem Zauberer nicht zu folgen, in welcher Geſtalt er ihr auch erſcheinen würde und mit welchen Verſprechen er ſie auch locken würde. „Und brächte er mich ſelbſt in die Höhle (Pesterea) hinein, ich käme doch wieder heraus!“ Das war eine ſehr kühne Sprache; die Alten ſchüttelten die Köpfe, zuckten mit den Achſeln und meinten: „Wenn er nur recht kommt, ſo geht ſie doch gern mit ihm, wie alle die Andern auch.“

Es verging eine geraume Zeit, in welcher Niemand und Nichts erſchien, des jungen Mädchens Muth auf die Probe zu ſtellen. Sie war aller Menſchen Freude und Augenweide, mit ihren rothen Wangen, friſchen, kühlen Lippen, welligen,

Digitized by Google

röthlichen Haaren und großen, blauen Augen. Die Nase war fein, die Nasenflügel durchsichtig, nur das Spitzchen guckte ein ganz klein wenig vorwitzig nach Oben. Das Hälschen kam schneeweiß aus dem reichgestickten Hemde heraus, und üppig kräuselten sich auf Stirn, Schläfen und Nacken die rothen Löckchen, die sich aus den Zöpfen hervorstahlen und jedem Kamme muthwillig trotzten. Wenn sie die Zöpfe aufmachte, war sie wie in einen goldenen Mantel gehüllt, von dem sie in ihrem kleinen Spiegel nicht einmal den dritten Teil sehen konnte, wenn sie sich Sonntags zur Hora schmückte. Es war Einer im Dorfe, der ihr immer nachlief, an den Brunnen, auf's Feld, zum Tanze. Sie aber wollte nicht viel von dem armen Coman wissen, der doch ein schmucker Bursche war und reich. Er hatte schöne Felder, Pferde und Kühe, Büffel und Schafe und ein prächtig gesticktes weißes Lederwams mit langem, weißem Mantel, der innen mit rothem Tuch ausgeschlagen war und außen mit Farben und Gold reich verziert.

Viel Mädchen schauten Coman nach, nur Jalomitza nicht. Sie dachte an den Zauberer Bucur

Digitized by Google

und wie sie ihn bekämpfen wolle und alle die armen Mädchen rächen, die in seine Schlinge gegangen.

An einem wunderschönen Sonntag Nachmittag, da die erhitzten Tänzer einen Augenblick stille standen, erklang in ihrer Nähe ein so liebliches Flötenspiel, daß der ganzen jungen Schaar das Herz schwoll vor Entzücken. Sie wandten sich neugierig; da stand ein schöner junger Hirte an einen Baum gelehnt, die Füße übereinander gekreuzt, so ruhig, als hätte er immer da gestanden, und doch hatte ihn Niemand kommen sehen und war er Niemanden bekannt. Er spielte fort und fort, als sei er ganz allein auf der Welt; nur einmal hob er die Augen und sah Jalomitza an, die nahe an ihn herangetreten war und den himmlischen Melodien mit geöffneten Lippen und bebenden Nasenflügeln lauschte. Nach einer Weile sah er sie wieder an und dann zum dritten Mal.

Da flüsterte Coman hinter ihr: „Geh weg von da, Jalomitza, der Mensch ist frech.“

Das Mädchen machte eine ungeduldige Bewegung mit Schulter und Ellenbogen.

„Jalomitza,“ flüsterte der Eifersüchtige wieder: „schämst Du Dich denn nicht, Dich angaffen zu lassen?“

Digitized by Google

Wieder gab ſie keine Antwort, ſondern drehte ihm den Rücken zu.

„Jalomitza, ich ſage Dir, der Hirte dort iſt Niemand Anders als Bucur, der Zauberer!“

In demſelben Augenblick nickte der Hirte, ohne in ſeinem Spiel aufzuhören und Jalomitza wird es ganz kalt im Herzen und trocken im Halſe.

„Was weißt Du davon?“ ſagte ſie trotzig, doch zitterte ihre Stimme ein wenig.

„Ich weiß es; denn ich fühle es; ich fühle es, weil ich Dich lieb habe, und weil ich Dich lieb habe, ſehe ich auch, daß er Dir gefällt und daß Du ſein Opfer werden wirſt, wie alle die Andern.“

„Ich? niemals! ich ſchwöre es!“ rief Jalomitza und wurde todtenbleich.

„Hier iſt meine Flöte, ſpiele Du!“ rief der Hirte jetzt und reichte Coman die Flöte. Ohne zu wiſſen was er that, ergriff Coman dieſelbe, begann zu ſpielen und ſpielte ſo ſchön, wie noch nie in ſeinem Leben; aber zu ſeinem Entſetzen merkte er bald, daß er nicht mehr aufhören konnte. Er erfand neue Hora's, die er noch nicht gehört, Briu, Kindia, Alles ſpielte er und ſah, wie der Fremde fortwährend mit Jalomitza tanzte. Da

Digitized by Google

fing er eine Doina an, die war so unendlich traurig, daß den Frauen Thränen in den Augen standen und Jalomitza ihn bat, aufzuhören. Er aber spielte fort und fort, blickte voll Todesangst umher, aber die Flöte ward nicht still. Der Abend brach herein, die Leute fingen an, einzeln und in Gruppen nach Hause zu gehen — Coman blies noch immer und Jalomitza stand neben ihm, wie gebannt. Der fremde Hirte war verschwunden.

„Hör' auf, Coman," sagte sie, „Du brichst mir's Herz! Du weißt ja, daß ich Dich nicht lieb habe, ich habe Dir geschworen, dem Andern nicht zu gehören, hör' auf, Coman! sei vernünftig!"

Aber Coman spielte weiter, jetzt so lustig, als wollte er lachen, jetzt so klagende Weise, daß ihm die Nachtigall vom feuchten Thalgrund herauf Antwort gab. Näher und näher kam die Nachtigall, im Mondschein sah Jalomitza den Vogel, der sich über Coman's Kopf setzte und zu der Flöte sang. Dann entfernte er sich mit süßen Locktönen und Jalomitza ging ihm nach, die ganze Nacht, ohne zu wissen, wohin sie ging.

Digitized by Google

Coman folgte, mit der Flöte, dem wunderbaren Vogel nach in das feuchte Thal, an des Baches Rand.

Da graute der Morgen und Jalomitza griff erschrocken nach ihrem Haupte: „Wo bin ich denn? ich bin ja weit von zu Hause fort und die Gegend ist mir fremd. Coman! wo sind wir denn? mir graut es! Der Vogel war Bucur!“

Aber Coman gab keine Antwort, sondern blies einen lustigen Tanz. Da sprengte ein Hengst über die Wiese daher, umkreiste das junge Mädchen, bot ihr seinen Rücken und rieb seinen Kopf an ihr.

„Ach!“ rief sie, „wäre ich doch ein Vogel und könnte entfliehen! Ich erkenne den Schrecklichen!“

Kaum hatte sie das gesagt, da flog sie als Taube davon, weit, weit in den thauigen Morgen hinein.

Der Hengst aber verwandelte sich in einen Falken, schoß aus schwindelnder Höhe auf sie nieder und trug sie in seinen Fängen fort, den Bergen zu. „Ach könnte ich eine Blume sein im Wiesengrund,“ dachte das geängstigte Mädchen. In dem Augenblick stand sie als Vergißmeinnicht am Bache; der Falke aber ward ein Schmetter-

Digitized by Google

ling und ließ sich auf die Blume nieder, umkreiste sie und schaukelte sich mit ihr.

„Wäre ich lieber eine Forelle im Bach!“ dachte Jalomitza. Augenblicklich ward sie zur Forelle, der Schmetterling aber ward ein Netz, fing sie und zog sie an die Luft empor, bis sie zu sterben meinte.

„Ich wollte, ich wäre eine Eidechse!“ dachte im Sterben die arme Maid, und siehe, im Augenblick schlüpfte sie mit Windeseile durch Gras und Blumen dahin und glaubte sich unter jedem Blatt und Stein geborgen. Aber siehe, unter dem nächsten Steine kroch eine Schlange hervor und hielt sie mit schrecklichen Augen gebannt, so daß sie sich nicht rühren konnte! Lange verharrten sie so; der kleinen Eidechse klopften die Seiten zum Zerspringen: „Wäre ich lieber Nonne geworden! im Kloster wäre ich geborgen gewesen!“ dachte sie. In dem Augenblick wölbte sich eine hohe Kirchenkuppel über ihrem Haupte, die Lichter brannten und mächtiger Gesang erscholl aus den Kehlen von vielen hundert Nonnen. Jalomitza kniete als Nonne vor einem Heiligenbilde; noch klopfte ihr das Herz vor Angst und schon freute sie sich, im

Digitized by Google

Heiligthume geborgen zu sein. Dankbar hob sie da die Augen zum Bilde über ihr. Doch siehe, aus demselben starrten Bucur's Augen sie an und hielten sie so gebannt, daß sie nicht von hinnen konnte, selbst als die Kirche leer wurde. Es ward Nacht; da begannen die Augen zu leuchten und Jalomitza's Thränen flossen unaufhaltsam auf die Steine, auf denen sie kniete.

„Ach!" rief sie, „selbst an heiliger Stelle finde ich keine Ruhe vor Dir! O wäre ich eine Wolke!" In dem Augenblick ward das Gewölbe über ihr zum Himmelsdom und sie schwebte als Wolke in schwindelnder Höhe! Ihr Verfolger aber ward zum Winde und jagte sie von Süden nach Norden und von Osten nach Westen, und um die ganze Erde. „Lieber wäre ich ein Körnchen Sand!" dachte endlich die kleine Wolke. Da sank sie zur Erde und fiel, als goldenes Sandkörnchen, in den Riul Doamnei*), Bucur aber ward ein Bauer, der mit bloßen Füßen den Fluß durchwatete, nach Gold zu suchen und fischte das Körnchen aus der Tiefe. Das entglitt eilig seinen Fingern

*) „Fluß der Fürstin". Das Gold, was man darin findet, gehörte ehemals der Fürstin.

Digitized by Google

und ward zum Reh, das in's Waldesdickicht entfloh. Bevor es aber den schützenden Waldrand erreichte, ward Bucur zum Adler, schoß aus der Höhe auf sie nieder und trug sie in seinen Fängen dem Bucegi zu, in seinen Horst. Kaum ließ er sie los, so fiel sie als Thautropfen auf einen Enzian. Er aber ward zum Sonnenstrahl und schoß auf sie nieder, sie aufzusaugen; da jagte sie als Gemse, ohne es zu wissen, gerade seiner Höhle zu. Er eilte ihr lachend als Jäger nach und murmelte: „Nun habe ich Dich!"

Sie rannte in die Grotte hinein, immer tiefer und tiefer; da sah sie, daß alle Steine rings wunderholde Jungfrauen waren, aus deren Augen unablässig Thränen perlten.

„O flieh, flieh von hier," riefen hundert Stimmen ihr zu; „Du unglückliche Maid! wenn er Dich küßt, so wirst Du zu Stein wie wir!"

In dem Augenblick flog ein Pfeil durch die ganze Höhle und traf die flüchtige Gemse. In Todesangst rief sie: „O wäre ich ein Bach, so könnte ich ihm entrinnen!" Sofort raste sie als wilder Bach zur Höhle hinaus; der Zauberer stieß einen Fluch aus, ward Felsen und fing das Bäch-

Digitized by Google

lein in seinen Armen auf, das ihm aber beständig entwischte. Eben erreichte Coman die Höhle, erkannte seine Jalomitza an ihrer Stimme wie sie „Coman, Coman“ rief und schleuderte mit letzter Kraft seine Flöte gegen den Felsen, den er als Bucur grinsen sah. Da brach der Zauber entzwei. Bucur konnte so wenig seine Gestalt mehr verändern, als Jalomitza und so rennt sie heute noch über seine erstarrten Arme dahin. Coman baute aber ein Kirchlein vor die Höhle, ward Klausner und betrachtete seine süße Geliebte bis an sein selig Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Omul.

Digitized by Google

Digitized by Google

Omul.

Ein Berg, der „Der Mann“ heißt! Ist der Berg so klein, oder war der Mensch so groß, daß man einen Berg nach ihm genannt? Was war er denn? War er ein großer Held, der Schlachten geschlagen? War er ein Einsiedler, der in der Wildniß gehaust? War er ein Räuber, deß Namen man zu nennen fürchtete? War er ein Bettler, deß Herkunft Niemand kannte? War er ein Kaiser, vor dem Reiche gezittert? Der Mann! — Hier ist seine Geschichte:

Es war einmal ein Jüngling, der vor Thatendurst brannte. Nichts schien ihm zu groß, Nichts zu kühn, Nichts zu gut, daß es für ihn unerreichbar wäre. Er liebte sein Land, wie eine Braut, er gab den Armen, wo er nur konnte, er diente

Digitized by Google

den Frauen, den Armen wie Reichen, er beſchützte die Schwachen — aber alles dieſes war ihm zu wenig, viel zu wenig, um ſein brennendes Herz zu beruhigen.

Denn ſolange er Noth und Kummer und Haß und Lüge ſah, meinte er, ſein Daſein ſei dennoch unnütz auf dieſer Welt; er müſſe den Menſchen das Glück ſchenken.

Seine Mutter war eine gute Kaiſerin, die gleich einer Heiligen verehrt wurde; ſie hatte die Gabe, Kranke zu heilen, wenn ſie ihnen die Hände auflegte und von fern und nah ſtrömten Kranke herbei, um von ihr geheilt zu werden. Man hatte ſie deßwegen viel verfolgt und angefeindet und ſie bei dem Kaiſer verdächtigt, ſo daß er ihr das Heilen unterſagte und ſie vom Hofe verbannte. Sie aber zog ſich in die Berge zurück und da alles Volk ihr nacheilte, ſo heilte ſie auch in der Verbannung noch tauſende von Kranken. Bald war ſie aber erſchöpft, mehr noch durch ihr großes Leid, als durch die viele Arbeit und legte ſich zum Sterben hin. Die Kranken kamen aber noch zu ihrem Sarge, ihn zu berühren, um dadurch geheilt zu werden.

Digitized by Google

Ihren einzigen Sohn hatte sie nicht mitnehmen dürfen, aber er schlich heimlich fort und blieb stundenlang bei ihr, an ihren Lippen hängend, von denen die Worte flossen wie Honig, ihre schönen Hände betrachtend, wenn sie Kraft und Heilung spendeten.

„Machst Du die Menschen auch gut, wenn Du sie gesund machst, Mutter?“ frug er sie manchmal.

„Wenn man gesund ist, ist es leichter, gut zu sein!“ antwortete sie und streichelte ihres Knaben schönes Haupt.

„Aber ich bin gesund und doch bin ich nicht gut!“ meinte er traurig.

„Man ist nicht auf einmal gut, das lernt man, Kind!“ —

So hatte der süße Mund geredet, der sich nun für immer geschlossen, und der Knabe warf sich verzweifelt neben der Leiche zu Boden: „Ach ich kann nicht, kann nicht leben, ohne mein Mütterchen!“ jammerte er; „Mutter, mein Mütterchen! wach' auf! mach' mein Herz gesund! es thut so weh! o Mutter!“

Digitized by Google

Die Leute umſtanden ſchweigend die tote Mutter und den weinenden Sohn; denn tröſten konnte doch Keiner.

Was half es ihm, daß die Andern weinten? was war es ihm, daß ein ganzes Volk dem Sarge folgte, der ſeine Wohlthäterin in den Erdenſchooß vergrub? er fühlte nur einen Schmerz, der ihm Leib und Seele zerriß, in dem der Himmel Nacht und die Sonne grau geworden; denn er war ganz allein auf der großen Welt, aus der die Mutter hinweggenommen war.

Von dem Grabe der Mutter war er verſchwunden, Niemand hatte es bemerkt; ſie hatten ihn laut aufſchluchzen hören und die Schaufel zurückſtoßen ſehen, mit der er die Erde hinabwerfen ſollte und dann war er fort. Der Kaiſer ließ Boten ſchicken nach den fernſten Enden des Reiches, aber als hätte ihn der Boden verſchlungen, ſo war ſein Sohn und Erbe verſchwunden.

Niemand wußte von einem Klausner, der ſich für todt ausgegeben und in den Klüften des Bucegi verborgen hatte. Nur Eine wußte von ihm und war ſeine Freundin geweſen und hatte ihren Sohn an ihn gewieſen, wenn ſie nicht mehr ſein würde.

Digitized by Google

Mit den Worten: „Lehre mich gut ſein!“ war der verwaiſte Knabe bei dem Klausner eingetreten, war dann in den dunkelſten Winkel von deſſen Höhle geſtürzt und hatte geweint, als müſſe er Augen und Herz fortweinen, viele Stunden. Der alte Mann ſagte Nichts, ſondern ſtrich mit der knöchernen Hand über ſein faltiges Geſicht und ſeinen Bart hinunter, blinzelte mit den ſchweren Augenlidern und räuſperte die Thränen fort, die ihm aufſteigen wollten.

„Emanuel, mein Knabe,“ ſprach er endlich, „werde wie ſie, dann biſt Du gut!“

„Aber ſie hatte nicht ein ſo heißes, wildes, ungeſtümes Herz wie ich!“

„Weißt Du das ſo gewiß, wer ſagt Dir, ſie ſei nicht einmal ſo geweſen wie Du!“

„Wie ich! Das iſt unmöglich!“

„Es ging eine große Kraft von ihr aus, und Kraft iſt in der Jugend ungeſtüm; Du weißt nicht, wie ſie gelitten hat!“

„O niemals ſo wie ich!“

„O Kind! Kind! Du ſtehſt in Deiner erſten Leidensprobe und glaubſt, Nichts käme Deinen

Digitized by Google

Schmerzen gleich; Du denkst in dieser Stunde nur an Dich; das hat sie nie gethan!“

„An wen soll ich denken? Ich habe Niemand mehr!“

„An wen?“

Der Klausner deutete zu Thal; und plötzlich zogen Bilder vorüber von allen Leiden und Schmerzen, die die Erde birgt, Lahme, Blinde, Krüppel, Arme, Gefangene, Nothleidende, Kranke, weinende Frauen und Kinder. Tag und Nacht dauerte der Zug, dreimal ging die Sonne auf und unter und dreimal der Mond, und noch wandelten die bleichen Gestalten vorüber. Emanuel starrte hinab und sprach kein Wort. Da legte der Klausner die Hand auf des Jünglings müde Augen, daß sie zufielen.

Dann nahm er ihn in die Arme, trug ihn in das Innere der Höhle, gab ihm Milch zu trinken und ließ ihn schlafen, bis er nach zwei Tagen frisch und gestärkt erwachte.

„Weißt Du, für wen Du leben sollst?“ frug ihn der Klausner.

„Ja,“ sprach der Jüngling, wie im Schlafe, „mir hat so sonderbar geträumt, daß mir ist, als hätte ich die Welt durchwandert.“

Digitized by Google

„Jetzt geh und diene, Niemand wird Dich erkennen, und wenn Du mich brauchst, so lege Dich nur mit dem Gedanken an Deine Mutter nieder, sofort wirst Du bei mir sein. Aber hüte Dich, etwas Böses zu thun; in dem Augenblicke wird das Bild Deiner Mutter verschwinden, und Du kannst den Weg zu mir nicht mehr finden."

Mit tausend heiligen Versprechungen nahm Emanuel vom Klausner Abschied und schritt zu Thal, einen Dienst zu suchen.

Er war noch nicht weit gewandert, als er einer alten Frau begegnete, die sich an schweren Reisern und noch verschiedenen Bündeln halb zu Tode schleppte und oftmals stehen blieb, um Athem zu schöpfen. Sie sah den schönen Jüngling verdrießlich an, der sich ihr mit freundlichem Gruße näherte und sie höflich bat, ob er ihr die Last abnehmen dürfte, er werde sie tragen, so weit sie wolle.

„Es ist aber schwer und der Weg ist weit!"

„Dann muß ich umsomehr Euch helfen!" sprach Emanuel freundlich, belud sich mit allen Stücken und schritt so rasch voran, daß die Alte Mühe hatte, ihm zu folgen. Sie wanderten bis in den

Digitized by Google

ſpäten Abend, bis ſie an eine kleine Hütte kamen. Dort legte Emanuel ſeine Laſt nieder, grüßte und wollte ſich entfernen. Da betrachtete ihn das alte Weib aufmerkſam und ſprach: „Und ohne Lohn willſt Du von dannen gehen? Wo bleibſt Du denn die Nacht?“

Emanuel zeigte auf die Erde: „Für Lagerſtatt iſt reichlich geſorgt in dieſer Welt!“ ſagte er lächelnd.

„Nein, mein Kind, ſo war es nicht gemeint. In meiner Hütte ſollſt Du ruhen und Speiſe und Trank zu Dir nehmen, ich habe genug für Zwei.“

Sie bewirthete ihn freundlich und fragte ihn, wo er herkäme und wohin er wolle.

„Ich komme aus der Einſamkeit,“ ſagte Emanuel, „und will dienen.“

„Und welchen Lohn begehrſt Du?“

„Ich? keinen!“

Sie bereitete ihm ſein Lager und er ſchlief ſanft die ganze Nacht. Als der Tag graute, wollte er ſich leiſe entfernen, um die Alte nicht zu wecken. Sie war aber ſchon auf und hatte etwas Milch und Brod für ihn bereitet. Er war ganz beſchämt. Sie aber ſprach: „Nimm nur

Digitized by Google

das Gute, wo Du kannſt und wäre es nur ein Viertelſtündchen Schlaf. Und ohne Lohn will ich Dich auch nicht ziehen laſſen; Du wirſt ſchon genug Undank finden auf Deinem Wege. Ich ſchenke Dir die Gabe, daß alles Gute, was Du Andern thuſt, daß Du es Dir ſelbſt gethan, ob ſie Dir danken oder nicht, ganz gleich, aber auch das Schlechte, was Du Andern zufügſt, haſt Du Dir ſelbſt gethan, ob ſie Dir grollen oder nicht. Denke daran, mein Knabe."

Emanuel fand das Geſchenk ſehr ſonderbar und wußte nicht, ob er ſich darüber freuen ſollte oder nicht, dankte aber der Alten und ſchritt von dannen. Da fand er einen Mann am Wege, der lag halbtodt, von einem Felſen geſtürzt, faſt zerſchmettert. Er hatte nur noch ſoviel Leben in ſich, daß er ſtöhnen konnte: „Mein Kind! mein armes Kind!"

Emanuel hob ihn vorſichtig auf und trug ihn nach Hauſe, eine weite Strecke, die unter der ſchweren Laſt noch viel weiter ſchien. Auf der Schwelle des Hauſes ſtand die ſüßeſte Maid, die er noch je geſchaut, nicht mehr ganz Kind und noch nicht Jungfrau, mit großen, dunkeln, träume-

Digitized by Google

rischen Augen und rabenschwarzen Haaren, die sich an das feine Köpfchen schmiegten. Sie hob die zarten kleinen Hände auf, mit dem Ausruf: „Mein Vater!“ und ihre Elfenbeinhaut ward so weiß wie der Kalk an des Häuschens Wänden.

„Es ist Nichts!“ sprach Emanuel beruhigend; „er hat sich nur etwas weh' gethan, wir wollen ihn schon bald gesund machen.“

„Rada, mein Kind,“ stöhnte der Verwundete, „wenn ich sterbe, so weine nicht, Du wirst noch sehr, sehr glücklich werden!“ Nach diesen Worten verlor er das Bewußtsein, für viele lange Tage. Emanuel wich nicht von seinem Bette und pflegte ihn, wie der treueste Sohn.

Die kleine Rada gehorchte ihm in allen Stücken, als wäre er ihr Bruder; sie hoffte ihren Vater zu retten, denn ohne ihn wäre sie ja ganz verlassen auf der Welt! sagte sie mit niederfallenden Thränen. Tag und Nacht blieben die Beiden beim Sterbenden; manchmal fiel Rada's Köpfchen auf des Vaters Kissen und sie schlief vor Erschöpfung. Einmal, während sie so schlummerte, kam der Kranke zu sich, drückte Emanuel die Hand und flüsterte: „Rada!“ Der junge Mann nickte und

Digitized by Google

drückte die abgezehrte Hand, worauf der Sterbende die Augen schloß, um sie nicht wieder zu öffnen. Emanuel sah, daß er todt war, blieb aber ruhig sitzen, um den süßen Kinderschlaf nicht zu stören, aus dem die arme Maid zu so großem Schmerze erwachen sollte.

Er besann sich hin und her, was er mit der Waise anfangen sollte. „Wenn meine Mutter noch lebte!“ dachte er. Und während er so dachte, streckte er sich müde auf die Erde. In demselben Augenblick befand er sich in der Höhle des Klausners, der ihn mit den Worten empfing: „Ja, bringe sie nur zu mir, ich will sie für Dich erziehen!“

„Aber, weißt Du denn Alles?“ fragte Emanuel erstaunt.

„Ich weiß Alles was Dich angeht; denn Deine Mutter, die Dich auf allen Wegen begleitet, sagt es mir. Laß mir das Kind und diene Du weiter.“

Emanuel glaubte, nur geträumt zur haben; denn eine Bewegung von Rada weckte ihn.

„Mein Vater!“ rief sie entsetzt, als sie in das Gesicht des Todten blickte.

Digitized by Google

Ihr junger Beſchützer faßte ihre Hand und ſagte: „Er hat Dich mir vermacht, und Du biſt nun meine Schweſter oder Tochter. Ich weiß auch einen Ort, wo Du gut aufgehoben biſt. Willſt Du mir folgen?“

„Wohin Du willſt!“ ſagte das weinende Kind, „denn ich habe Nichts und Niemand mehr!“

Sie beſtatteten den todten Vater und wanderten Hand in Hand der Höhle zu, wo ſie bei anbrechender Nacht eintrafen. Emanuel fühlte die kleine Hand in der ſeinen zittern und kalt werden.

„Fürchte Dich nicht!“ ſprach er; „ich bringe Dich zu einem guten, guten Mann, der Dich lieb haben wird.“

Der Klausner betrachtete Rada mit ſo ſanften Blicken, daß alle ihre Furcht verſchwand und ſie bald ganz zutraulich mit ihm plauderte.

In der Frühe, nach erquickendem Schlafe, ward Emanuel leiſe vom Klausner mit den Worten geweckt: „Erſpare dem Kinde den neuen Abſchied. Ich werde es von Dir grüßen! Die Arbeit wartet Dein!“

Emanuel warf einen zärtlichen Blick auf die ſchlummernde Maid, deren lange ſchwarze Wim-

Digitized by Google

pern die schmalen Wangen beschatteten, und die so leise athmete, daß sich kaum der Busen bewegte.

„Ich möchte hier bleiben! hier ist es schön!“ flüsterte der Jüngling, wurde aber vom Klausner sanft hinausgestoßen, in's Freie.

„Du hast noch Nichts gethan, mein Knabe, Du verdienst noch keine Ruhe.“

Emanuel stieg wieder zu Thal und begegnete einem Diener seines Vaters, des Kaisers, der ihn aber nicht erkannte. Der war damit beschäftigt, aus Reisern und Lehm eine Hütte zu bauen, während seine Frau ein paar kleine Kinder versorgte.

„Was thust Du hier?“ sprach Emanuel, der den Mann sofort erkannte, obgleich sein Gesicht von Gram gefurcht und zehn Jahre älter erschien, und mußte an sich halten, ihn nicht „Ilie!“ anzureden und sich so zu verrathen.

„Ich war nicht immer so arm, wie Du mich jetzt siehst; ich habe lange Jahre dem Kaiser gedient und habe seinen Sohn im Arm getragen, aber nun hat mich ein böser Stern verfolgt, ich bin entlassen und mit Weib und Kind auf der Straße!

Digitized by Google

„Warum denn?“

„Weil der junge Prinz davongelaufen iſt, wer weiß wohin, und Alle, die ihn nicht haben finden können, ſind aus dem Dienſt geſchickt! Und der Kaiſer hat ſich doch nie etwas aus ſeinem Sohn gemacht, ſo lange er ihn hatte. Jetzt muß der Himmel einfallen, wenn er ihn nicht ſieht! Bald aber wird er ihn vergeſſen: denn er heirathet eben wieder und wenn die neue Kaiſerin ihm einen Sohn ſchenkt, ſo wird er an den Andern nicht denken; wir aber bleiben arm und unglücklich!“

„Vielleicht kann ich Dir helfen!“

„Du?“ Ilie ſah ihn verächtlich an, „wie willſt Du mir helfen? Wie heißt Du? wer biſt Du?“

„Ich heiße Manoïl und will Dir dienen; ich verſtehe den Gartenbau.“

„Manoïl! Emanuel hieß mein junger Prinz! Gott ſtrafe ihn, daß er mich ſo unglücklich gemacht! Und Du biſt auch nur ein Vagabund, der mir Leiden und Ungemach bringen wird!“

„Du wirſt es ſehen, Du kannſt mich ja jede Stunde fortjagen, wenn ich ein ſchlechter Diener bin!“

„Du wirſt meiner Kinder Brod eſſen und Nichts einbringen!“

Digitized by Google

„Verſuch's!"

Ilie zuckte die Achſeln: „In Gottes Namen, Vagabund! Wenn Du Dir aber das Geringſte zu Schulden kommen läſſeſt, ſo bin ich ohne Erbarmen, wie man gegen mich ohne Erbarmen war!" —

Der Tag war noch nicht vorüber, da hatte Emanuel ſchon Kräuter geſammelt, Mamaliga gekocht, ein Stück Land umgegraben; es war merkwürdig, ſeine Geſchwindigkeit zu ſehen. Er lief in die Stadt und verſetzte ſeinen Mantel für Maiskörner und für eine Ziege, die er ſtrahlend heimbrachte. Wie waren die Kinder froh und wie ſtreichelten ſie Manoïl für die Wohlthat! Ilie aber brummte nur immer, war ſtets unzufrieden, gab dem jungen Manne nie ein freundliches Wort und ſelten ſatt zu eſſen.

Nur wenn der ihn auf ſeine frühere Stellung brachte, wurde er freundlicher und erzählte lang und breit von der prachtvollen Tafel und all den guten Brocken, die für ſeine Kinder abfielen, von den Leuten, die ihm höfliche Bücklinge machten, damit er ſie ſchneller anmelde, von dem Kaiſer der immer mißmuthig und ſauertöpfiſch drein-

Digitized by Google

geblickt und seine Leute schrecklich angefahren bei der geringsten Ungeschicklichkeit. Emanuel hatte Lust zu lächeln, wenn er dachte, wie Ilie ihn behandelte, ihn Vagabund und Bettler schimpfte bei jeder Gelegenheit.

„Und der Prinz," fuhr Ilie fort, „nun der war auch nicht besser als er's nöthig hatte; er machte allerhand Unarten und dumme Streiche, und wenn man ihn verklagen wollte, war er verschwunden und hockte bei der Mutter, die ihn verwöhnte, wie das alle Mütter machen" — hier warf Ilie einen bösen Blick seiner Frau zu — „und die vom Kaiser verstoßen war, wegen schlechten Lebenswandels und Umgang mit allerhand gewöhnlichen Leuten." Bei diesen Worten fuhr Emanuel, wie von einer Schlange gestochen, in die Höhe und rief: „Du lügst, sie war eine Heilige!" Ilie sah den Jüngling betroffen an und frug: „Was weißt Du von ihr, Manoïl?"

„Ich? — ich? — Ich habe sie die Kranken gesund machen sehen! Ich habe —"

„Nun, was hast Du?"

„Ich habe sie von allen armen Leuten anbeten sehen!"

Digitized by Google

„Mir hat sie nicht besonders wohlgethan und ihr Bub hat mich einmal geschlagen, das fühl' ich heute noch; denn ich konnte es ihm nicht wiedergeben und angeben wollte ich ihn nicht, weil er sonst hart gestraft worden wäre; jetzt thut es mir leid; denn ich bin seinethalben im Unglück."

Wo Emanuel am meisten beliebt war, das war auf dem Marktplatz, wo er die Gemüse hintrug, die er gebaut, um den Erlös Ilie zu geben. Bald trug ein Esel die Körbe und eines Tages führte er eine Kuh heim.

Die Frauen und Mädchen beschenkten ihn mit Blumen und die Kinder schrieen von Weitem:

„Manoïl! Manoïl! komm', mein Pferd ist entzwei — unsere Ziege ist krank! — die Mutter hat Flachs und will, Du sollst ihn ihr verkaufen; Du bekommst mehr! — Mein Schwesterchen ist gefallen und ruft nur immer, Manoïl soll kommen, weil Du den Sandu gesund gemacht hast!" — So brauchten ihn Alle und für Alle hatte er Zeit, was Ilie gewaltig ärgerte, der ihn Niemandem gönnte und ihn für sich allein haben wollte. Auch fürchtete er immer, sein Diener gäbe von dem Seinen den Andern, obgleich Manoïl ein beson-

Digitized by Google

deres Plätzchen für sich bebaute. Er hatte einige Arme entdeckt, deren Vorsehung er war. Da lag in einer Kammer, die so klein war, daß kaum ein schmales Bett darin Platz hatte, ein blindes Mädchen, daß außerdem die fallende Sucht hatte. Sie war schon mehrmals so unglücklich gefallen, daß sie beide Arme an verschiedenen Stellen gebrochen: die waren schlecht zusammengeheilt, so daß die Arme gar keine menschliche Form hatten. Zuletzt hatte sie das Bein gebrochen, lag nun ganz zu Bett und strickte; ihre Schwester ging den ganzen Tag fort, in die Arbeit; wenn sie Abends heim kam und fand, die Blinde habe nicht genug gestrickt, so schlug sie sie. Das Geschrei der Unglücklichen hatte Emanuel angelockt. Er hielt der bösen Schwester eine brennende Strafpredigt und gab ihnen zu essen, ging aber nicht hinaus, bis er gesehen, daß die Blinde auch aß.

Dann war eine unglückliche Frau mit ein paar kleinen Kindern, deren Mann war im Gefängniß. Emanuel hatte von ihr gehört und auch, daß sie keinen Menschen zu sich hereinlasse. Er mußte lange vergeblich klopfen und erst als er sagte, er

Digitized by Google

werde ihrem Mann Nachricht von ihr bringen, machte sie auf. Sie war so krank, daß sie auf den Knieen an die Thür gerutscht war. Im Stroh saß ein kleiner Bube, der spuckte in einen zinnernen Löffel und trank ihn dann aus. Ein kleines Mädchen weinte in einer Ecke, während ein sehr kleines Kind mit starren Augen und fiebernden Wangen unaufhörlich hustete.

Emanuel ward es ganz unwohl zu Muth über das Elend, das er hier erblickte; aber umsonst schritt er über keine Schwelle.

Wie ein segnender Engel brachte er Frieden und Freude mit und bald wandelte sich Schmutz und Elend in arbeitsame Armuth, dann in ein gewisses Wohlbehagen.

Hier brachte er Heilkräuter und dann täglich Arbeit, da die Frau sich schämte sich zu zeigen. — Einem Manne, der nach jahrelanger Haft aus dem Gefänguiß entlassen, nirgends Arbeit finden konnte und mit seinen Kindern fast verhungerte, verschaffte Emanuel Arbeit und Brod, da seine gewinnenden Worte die mißtrauischen Leute beruhigten.

Digitized by Google

Unzählig waren seine Wohlthaten, Ilie's Kinder liebten ihn über Alles und seine Frau mußte immer Manoïl fragen, Manoïl's Hülfe haben, so daß Ilie endlich furchtbar eifersüchtig wurde.

Er behandelte den Jüngling täglich schlechter, lud ihm unerhörte Arbeit auf; aber nie klagte Emanuel. Es fiel ihm gar nicht ein, Ilie könnte eifersüchtig sein; er dachte nur, da es ihm zu wohl ginge, werde er hartherzig.

Eines Tages war Emanuel wieder auf dem Markt. Er hatte Alles was Ilie gehörte verkauft und das Seinige auch, seinen Gewinn aber bereits verschenkt, als ein Mann sich ihm näherte, der beide Arme verloren, und ihn um eine Gabe bat. Noch nie hatte Emanuel Hand an Ilie's Habe gelegt, aber diesmal glaubte er es verantworten zu können und steckte dem Unglücklichen etwas Geld in die Tasche. In dem Augenblicke fühlte er sich am Kragen gefaßt: „Ha, Du Dieb, Du Bettler!“ schrie Ilie wuthschäumend, „habe ich Dich endlich ertappt, Du Lump, ich will Dir zeigen, Du Scheinheiliger, was ich von Dir halte, der Du mir mein Gut stiehlst und mein Weib abtrünnig machst.“

Digitized by Google

Und mit schwerem Knotenstock und eiserner Faust hieb er auf Emanuel los. Dem jungen Mann schoß das Blut in's Gesicht; er wollte sich zur Wehr setzen, besann sich aber und ließ die Arme schlaff herabhängen unter dem Hagel von Schlägen. Es dauerte aber nicht lange, da versammelten sich die Leute um sie und die Schwester des blinden Mädchens fiel Ilie beherzt in den Arm: „Du sollst Deinen und meinen Wohlthäter nicht mißhandeln! Schäme Dich!"

Nun drehte Emanuel sein todtenbleiches Antlitz Ilie zu und sagte mit flammensprühenden Augen: „Wir sind quitt, Ilie, mein Diener!" und war verschwunden.

Ilie griff sich nach dem Haupt und taumelte: „Das war kein Anderer als unser — unser Prinz und Erbe!" stotterte er. Der ganze Markt war in Aufruhr; viele liefen, den Prinzen, den geliebten Manoïl zu finden. Andere schimpften und schlugen Ilie, der Aller Glück zerstört durch seine rohe That. Ilie war ebensowenig zu trösten, als Manoïl zu finden. Er war so schnell entflohen, als ihn seine leichten jungen Füße trugen und fern, im wogenden Maisfeld, lag er auf der Erde,

Digitized by Google

unter den breiten Blättern verborgen, und weinte wie er seit dem Tode der Mutter nicht geweint. „Nun weiß ich wie Undank thut!“ stöhnte er und preßte die Faust gegen die Zähne, daß ihm das Blut aus den Lippen sprang, „O Mutter! Mutter! ich kann Alles ertragen, nur Schande nicht!“

Kaum hatte er das gerufen, da stand er vor dem Klausner, der ihm freundlich die Hand auf die Schulter legte: „Sieh her,“ sagte der, „erkennst Du Deine kleine Rada noch?“ —

Geblendet schaute Emanuel die wundervolle Maid, die ihn mit dunkler Augen Gluth betrachtete und dann die seidenen Wimpern wie einen Vorhang auf die erröthenden Wangen senkte. Er konnte gar nicht sprechen, vor staunender Bewunderung und vergaß sogar, ihr die Hand zu reichen, er sah sie nur immer an.

„Nicht wahr,“ sprach der Klausner, „ich habe Dein Eigenthum besser gehütet, als Du das Deines Dieners? ich habe es Niemanden gegeben!“

Emanuel blickte den Klausner erschrocken an und ließ den Kopf hängen, wie ein gescholtenes Kind.

Digitized by Google

„Man kann nicht für andere Leute Gutes thun," fuhr der Klausner fort, „das war ein Irrthum, mein Sohn."

„Den ich hart gebüßt habe!" ſagte der Jüngling mit brennenden Wangen und Thränen in den Augen.

„Hier wartet aber auch ein Lohn, den Du noch kaum verdient!" ſprach der Klausner und deutete wieder auf Rada, die von Einem zum Andern mit ſtaunenden Augen blickte, „und jetzt wollen wir einige Stunden fröhlich ſein, bevor Du wieder zur Arbeit mußt!"

Rada bereitete ein erquickendes Mahl in der äußeren Grotte. Die ganze Höhle war unter ihren zierlichen Fingern verwandelt. Rings hingen die Teppiche, die ſie gewoben und der Klausner trug ein Hemd, das ſie geſponnen und geſtickt. Sie ſelbſt aber war auf das Sauberſte gekleidet und zeigte ſtolz auf die Bücher, die ſie mit dem geliebten Lehrer geleſen.

Da wurde Emanuel von Neuem traurig. „Ich werde täglich unwiſſender!" ſagte er, „ich habe keine Zeit zu lernen, ich werde Deiner unwürdig, Rada!"

Digitized by Google

„Suche Dir andere Arbeit," sprach der Klausner, „und was Du verdienst, verwende um zu lernen." —

„Und die Armen?" fragte Emanuel.

„Es giebt noch andere Arten wohlzuthun; es giebt auch geistige Almosen."

Emanuel brachte einige glückliche Stunden in der Grotte zu. Aber die Sonne wollte sinken und färbte rings die Berge violett und purpurn, während das Thal sich schon in bläuliche Schatten hüllte.

„Du mußt wandern!" sagte der Klausner, „ehe es völlig dunkel wird."

Emanuel sah mit traurigen Augen in die Ferne. Diesmal war ihm das Herz so schwer. Wie ein Magnet hielt ihn Rada und die letzten Erfahrungen waren sehr bitter.

Der Klausner schien sein Zögern nicht zu bemerken und trieb kurz und streng zum Abmarsch. Emanuel fand ihn hart geworden und meinte, die ganze Welt sei so verändert!

Viel langsamer als sonst schritt er hinab. Wohl zehnmal blickte er zurück; da stand Rada in der rothen Sonnengluth und winkte ihm und

Digitized by Google

er drückte die Hand auf's Herz, in dem er plötzlich einen Schmerz fühlte, den er noch nie gekannt.

Warum hatte ihn der Klausner in die Nacht hinausgeschickt? Warum durfte er nicht den neuen Tag erwarten? Warum sollte er mühsam das Wissen erwerben, das ihn erst der herrlichen Jungfrau gleich stellen würde? — Der Klausner war ganz unbegreiflich hart. So dachte Emanuel, legte sich unter einen Felsen und schlief ein.

Da sah er im Traum seine Mutter, wie sie unzählige Kranke durch Händeauflegen gesund machte und unter dem Sternenhimmel sprang er auf: Ich will Arzt werden! so helfe ich den Leidenden!" stieg zu Thal und trat bei einem Apotheker ein.

„Kann ich bei Euch Gehülfe werden?"

„Was kannst Du denn?"

„Ich kann Kräuter suchen und auch pflanzen und aufziehen, weiter Nichts."

Der Apotheker lächelte; aber er lächelte nicht lange, denn der junge Mensch, der sich diesmal Manea nannte, zeigte eine große Fassungsgabe und einen wahren Riesenfleiß.

Digitized by Google

Neben seinen Arbeiten lernte er jede Nacht und gab armen Kindern nebenbei unentgeltlich Unterricht.

Dies waren seine Almosen, da er das Geld, das er verdiente, zu seinem eigenen Unterricht verwandte.

Er war noch nicht lange dort, als im ganzen Lande ein großes Fest gefeiert wurde: Die Kaiserin habe ihrem Gemahl einen Sohn geschenkt, der Trandafir genannt worden und den verlorenen Erben ersetzen werde. Emanuel lächelte wehmüthig: „Nach mir fragt Niemand mehr!“ sagte er und arbeitete die Nacht durch.

„Ein guter Arzt ist auch etwas werth: mein Bruder soll nur Kaiser sein!“ Seine übermenschlichen Anstrengungen wurden belohnt; auch kam ihm das natürliche Talent zu Hülfe, das er von der Mutter geerbt. Er hatte noch nicht ausstudirt und schon rief man ihn fern und nah in alle Dörfer, wo es nur einen Kranken gab. Er dachte oft sehnsuchtsvoll an Rada, aber mit dem sichern Gefühl, er werde sie wiederfinden, sobald er sie verdient. In dem Zeitpunkt war seine Liebe zur Wissenschaft stärker als jedes andere Gefühl; zum

Digitized by Google

erſten Mal dachte er nicht daran, nur Andern zu dienen, ſondern er wollte ſelbſt etwas ſein, aus eigner Kraft. Seine Züge wurden fein und ſcharf, durch die anhaltende Anſtrengung ſeines Geiſtes, ſeine Augen glitzerten und lagen tief, durch die vielen Nachtwachen.

Aber er war ebenſo beliebt, als es früher Manoïl geweſen und wenn man nur Doctor Manea ſagte, ſo wurden alle Blicke hell und die bekümmerten Herzen hoffnungsfroh.

Da erkrankte der kleine Thronerbe Trandafir ſo ſchwer, daß Alle an ſeinem Aufkommen verzweifelten. Die Kaiſerin hatte aber von dem jungen Arzte gehört, den die Kinder lieb hatten, und ſchickte nach ihm. — Mit hochklopfendem Herzen trat er in ſein väterliches Schloß ein, wo jeder Schritt ihn an ſeine Kindheit erinnerte, und aus welchem er ſich in kindiſchem Zorn und Trotz ſelber verbannt. Sein Vater erkannte ihn nicht und ſah ihm bekümmert in's Geſicht, als er an das Lager des todtkranken Bruders trat. Er unterſuchte ihn ſorgfältig und ſagte dann ernſt: „Ich glaube, ihm kann geholfen werden!“

Digitized by Google

Der Kaiserin rannen Thränen über das sonst harte und stolze Gesicht, vor dem selbst ihr Gemahl zitterte.

Emanuel war Tag und Nacht neben dem kleinen Trandafir und eines Abends fiel das Kind in einen tiefen und festen Schlaf. Emanuel bat die Aeltern, zu ruhen, da die Gefahr vorüber; er werde wachen.

Mitten in der Nacht ward der kleine Kranke wach, streckte beide Arme nach dem fremden Bruder aus, schlang sie ihm um den Hals und küßte ihn. „Sage: Emanuel!“ flüsterte der. „Emanuel!“ sagte des Kindes helle Stimme, so sanft, so zärtlich, wie es ihm seit Jahren nicht mehr geklungen. Dann schlief der Kleine wieder ein.

Am Morgen war er gerettet und die Dankbarkeit der Aeltern bekundete sich, indem sie den Lebensretter ihres Knaben nicht mehr fort lassen wollten. Der junge Arzt ließ sich aber weder durch Bitten noch Versprechungen dazu bewegen, zu bleiben, so daß er die Kaiserin in Zorn gegen sich brachte, nachdem sie ihn vorher gern umarmt hätte.

Digitized by Google

Emanuel gedachte nun seine Rada zu holen und sie als sein Weib zu begehren. Er meinte, er habe sie endlich verdient; da trat der Klausner bei ihm ein: „Mein Knabe!“ sagte er und der Bart zitterte um seine Lippen, „ich fürchte, der wohlverdiente Lohn ist Dir entgangen! Rada hatte ich in's Thal geschickt, damit sie noch in aller weiblichen Tugend vollkommen werde, und nun wird mir die Kunde, sie wolle dort einen Andern heirathen!“

Emanuel schoß das Blut in die Augen, so daß er Blitze flammen sah: „Ist das Deine väterliche Sorge?“ rief er, „heute wollte ich sie aus Deiner Hand empfangen — o Du hast mich unmenschlich auf die Probe gestellt! und es war Alles nicht wahr! O, ich könnte wahnsinnig werden!“

Er schüttelte den alten Mann und stieß ihn von sich. Der taumelte und schlug mit dem Kopf auf eine scharfe Kante, so daß augenblicklich das Blut hervorströmte. Emanuel sah was er gethan, warf sich neben dem Alten auf die Knie und bot Alles auf, den Bewußtlosen zu sich zu bringen. Endlich schlug er die Augen auf und mit großer Anstrengung die Lippen bewegend, sagte er: „Un-

Digitized by Google

dankbares Kind!“ dann schloß er die Augen, seufzte und verschied in den Armen des verzweifelten jungen Mannes. Emanuel rief ihm die zärtlichsten Namen zu, er bat ihn, ihm zu verzeihen. — Ach! es war zu spät! Er hatte Alles, Alles verloren, Vater, Freund, Braut, Alles, und sein frohes, unschuldiges Herz dazu!

Er verschwand aus der Gegend und vergrub sich in die Einsamkeit des Bucegi. Aber nicht lange dauerte es, da wurde er bekannt, weil er es nicht hatte lassen können, den Hirten die kranken Schafe zu heilen. Bald kamen auch Menschen und hielten ihn für wunderthätig. Sie nannten ihn nur: „den Mann“, und sobald Einer krank oder unglücklich war, suchte er den Mann auf. Der war aber so ernst, als wäre er hundert Jahre alt. Er wußte gar nicht mehr, daß er jung sei, so schwer war sein Herz durch seine That, die er nie wieder gut machen konnte.

Er hatte von der Stunde an das Bild seiner Mutter aus der Erinnerung verloren. So lebte er mit seinem großen Leid allein und that soviel Gutes als er konnte, der fremde Mann, zu dem man mit Scheu und Ehrfurcht aufblickte, der aber

Digitized by Google

die Dankesworte ſtets von ſich wies; denn immer hörte er in ſeinem Herzen: „Undankbares Kind!“ von den Lippen ſeines einzigen Freundes.

Da erkrankte der kleine Trandafir von Neuem, der gute Doctor Manea aber war verſchollen und weil der Kleine immerfort „Emanuel“ rief, ſo ſagten Alle, er müſſe ſterben, da er ſeinen todten Bruder rief, den er doch nie geſehen.

Wirklich ſtarb das Kind nach wenig Tagen. Sein Vater ſtarb auch, vor Kummer und das ganze Volk war ſehr betrübt, da es keinen Kaiſer hatte.

Da erklang plötzlich eine merkwürdige Kunde „Emanuel lebt!“ ſo ſcholl es von Dorf zu Dorf; und von Stadt zu Stadt. Man wußte nicht, wer zuerſt davon geſprochen, aber man ſah eine wunderſchöne Maid mit einem alten Mann umherwandern.

Ueberall ſprachen ſie von Emanuel und ſuchten ſeine Spur. So gelangten ſie zum Bucegi und Hirten zeigten ihnen den Weg zum „Mann“.

Der ſaß auf ſeine Hand geſtützt und blickte in düſterer Schwermuth vor ſich hin. Sie ſtanden lange und ſahen ihn an. Da hob er die Augen

Digitized by Google

und rief: „Rada! und Ilie! Ihr hier! Was wollt Ihr von mir?“

„Unſern Kaiſer!“ rief Ilie, der ſich vor ihm auf die Knie warf: „Ach Herr! könnt Ihr mir meinen Undank je verzeihen!“

Emanuel fuhr zuſammen, dann ſagte er: „Ich? verzeihen? Gott ſei Dank, daß ich Dir verzeihen kann. Aber Du, Rada? wo iſt Dein Mann? Ein bitterer Zug flog um ſeinen Mund.“

„Ich habe keinen Mann! ich bin Dir immer treu geblieben und habe Dich geſucht im ganzen Lande, deſſen Kaiſer Du biſt; denn Dein Vater und Bruder ſind todt.

Emanuel war aufgeſprungen. Er mußte ſich an die Felswand lehnen: „Rada!“ ſagte er, „ich bin Deiner nicht werth, ich bin der Mörder unſeres Vaters!“

„Ich weiß!“ ſagte Rada, „ich weiß es ſchon lange, er hat es mir im Traum geſagt und hat mir auch geſagt, wo ich Dich finden würde.“

„Und Du kommſt zu mir?“ Emunuel bedeckte das Geſicht; ſie aber zog ihm die Hände fort und warf ſich in ſeine Arme. Da ward es ringsum von Stimmen laut: „Es lebe unſer Kaiſer! unſer

Digitized by Google

Kaiſer, unſer guter, guter Kaiſer! Der Vater der Armen, der Beſchützer der Schwachen, der Retter in aller Noth! Unſer Kaiſer ſoll leben!“ Und ſiehe; alle Diejenigen, denen er wohlgethan, umringten ihn, küßten ihm Hände, Kleider und Füße, nannten ihn Manoïl und Manea und Doctor und Kaiſer in einem Athem. Er ſtand wie betäubt und ſah Rada an, die ihm zunickte. Da nahm er ſie bei der Hand und ſprach: „Hier iſt Eure Kaiſerin, die treuſte Maid! ohne ſie hättet Ihr mich nie gefunden!“ —

Sie brachten ihn in endloſen Schaaren nach ſeinem Palaſt; die Menſchenmenge ſchwoll fort und fort an auf ſeinem Wege und erzählte von Wohlthaten, die er längſt vergeſſen.

Ilie ward ſofort wieder Diener bei ihm und mußte alle diejenigen ſuchen, die ſeinethalben fortgejagt worden waren. Rada lebte gut und ſchön an ſeiner Seite und küßte ihm die Falte von der Stirn, wenn er an die ſchlimmſte Stunde ſeines Lebens dachte. Sie hatten viele ſchöne Kinder, deren Kinder ſchon nicht mehr leben; der Berg aber heißt noch heute Omul, der Mann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Hirschthal.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Hirschthal.

Zwischen Caraiman und Omul liegt ein weites Thal im Halbkreise da, das Hirschthal (Valea Cerbului) genannt, obgleich es dort schon längst keine Hirsche mehr giebt. Aber etwas Anderes giebt es da; das ist unvergänglich: längs dem Berge und an denselben angelehnt sieht man eine ganze Reihe von Steinriesen, mit erkennbaren Gesichtern und Händen, etwa wie ägyptische Götterbilder. Von diesen erzählt man sich eine merkwürdige Sage: In diesen Bergen hauste früher ein Volk, das war gewaltig an Kraft, stolz und gefürchtet ringsum; denn was diese Männer unternahmen, das mußte gelingen. Sie lebten unter freiem Himmel, schliefen auf dem Schnee und bade-

Digitized by Google

ten in den eiskalten Gebirgswaſſern, von ihrer Geburt an. Sie waren ſo groß, daß ſie mit wenig Schritten die höchſten Berge beſteigen konnten und wenn ſie einem Baume einen Schlag verſetzten, ſo blieb er krumm für alle Zeit.

Sie tranken die Milch von geflügelten Hindinnen und ritten auf geflügelten Hirſchen, deren Flügel aber nur ihren Lauf auf der Erde beſchleunigten; denn in die Lüfte konnten ſie ſich mit ihrer Laſt nicht erheben.

Sie hatten einen alten, uralten König; der war ſo weiſe, daß ſie ihn immer fragten, und ihm wie Kinder gehorchten. Es ſah prachtvoll aus, wenn der alte Mann mit wehenden weißen Locken und Bart auf dem Flügelhirſch dahinjagte und ſeine Mannen hinterdrein, wie eine Gewitterwolke, unter deren Donner die Karpathen zitterten. Nur eines erfüllte Alle mit ernſtlicher Beſorgniß:

Der König Briar hatte keinen Sohn, ſondern nur eine einzige Tochter, eine holdſelige Jungfrau, ſo hoch wie eine Tanne, ſo kühn wie ein Knabe und ſo ſtark, daß ſie die wilden Flügelhirſche zu Dreien und Vieren am Halfter führen konnte, ohne

Digitized by Google

nur einen Schritt breit zu weichen, wenn sie sich bäumten und am Zügel rissen.

Sie hielten einen großen Rath und kamen mit ihren besorgten Gedanken zum Könige:

„Der große Geist schenke Dir noch ein sehr, sehr langes Leben," sprachen sie; „aber wenn er Dich hinabruft in die Höhle von Gold, wen sollen wir an Deiner Statt erwählen, da Du keinen Sohn hast? Uns wäre Deine Tochter lieb und wir wollten ihr gerne dienen; aber wie können wir ein Mägdlein unsrer harten Königswahl aussetzen?"

Der König strich seinen weißen Bart und sprach: „Wer weiß, ob mein Kind nicht ebenso heldenmüthig die Prüfung aushält, als wenn sie ein Jüngling wäre; Ihr seht, sie ist ja sonst in allen Stücken kühn und stark, und wenn sie sich dann einen guten und klugen Gemahl erwählt, so werdet Ihr ebenso glücklich sein, als jetzt. Ich werde sie fragen, ob sie will."

Der König Briar klatschte in die Hände. Da dröhnten die Karpathen von einem Ende zum andern. Und plötzlich erscholl Hufegetrappel und Flügelrauschen und wie der Orkan brauste es heran.

Digitized by Google

Die Königstochter ſtand auf einem Hirſch und hielt deren Zehn an goldenen Ketten mit einer Hand, während ſie mit der Andern eine Peitſche ſchwang, ſo lang wie die größte Schlange, ſo leuchtend wie der feurigſte Blitz. Ihre Geſtalt ſchien in den Himmel zu reichen und ihr Haar umflatterte ſie wie eine dichte Wolke, die auf Augenblicke die Sonne verbarg. Statt der Sonne ſtrahlten die Sterne in ihrem Geſicht und die Zähne, die ihr lachender Mund ſehen ließ beim Jauchzen und Singen.

Der König blickte lächelnd nach ſeinen Mannen um, als wollte er ſagen: „Iſt ſie Knabe genug?“ In dem Augenblick ſprang ſie herab und die Ketten verſchiedenen Leuten zuwerfend, rief ſie: „Hier nehmt ſie; es kann doch Keiner von Euch die Alle zugleich lenken!“ und vor den König kniend ſprach ſie in ſanftem Tone: „Du haſt mich gerufen, mein Vater?“

„Vijelia*), mein Kind! ſteh auf, und ſchau dieſe Mannen an, die gekommen ſind, mich zu fragen, wer König ſein ſoll, nach mir; wen meinſt Du?“

*) Vijelia heißt der Sturmwind.

Digitized by Google

Die Maid blickte ernſt von Einem zum Andern und wie ſie Alle angeſehen, fing ſie von vorne an und zum dritten Mal; immer ernſter ward ihr Geſicht, immer düſterer zog ſie die mächtigen Brauen zuſammen, bis ſich die ſtrahlenden Augen nächtlich beſchatteten, in denen eine Thräne ſchimmerte.

Dann ſprach ſie mit tiefer dumpfer Stimme:

„Keiner, mein Vater; denn Keiner iſt in meinen Augen Dir gleich; aber Du, in Deiner Weisheit, haſt gewiß ſchon lange gewählt und den Beſten gefunden.“

„Der, den ich wähle, muß ſich der Probe unterwerfen, von der ich noch Narben an meinem Körper trage; kennſt Du ſie, mein Kind?“

„Ja, freilich kenne ich ſie! Schade, daß ich kein Jüngling bin, mich ſollte ſie nicht erſchüttern!“

„Und wenn ich Dich wie einen Jüngling behandeln wollte?“

„Mich?“ Das Blut fluthete über die Wangen, Stirn und Hals der herrlichen Maid und mit bebenden Lippen ſprach ſie:

„Ich habe ſo hohe Ehre nicht verdient und weiß nicht, ob ich Verſtand genug beſitze; aber die Probe will ich gern ertragen, wenn mein

Digitized by Google

Vater mit eigener Hand den ersten Wurf thut. Er soll mich selber zum Nachfolger weihen, aber dann noch lange Jahre leben und mir die frühere Freiheit gönnen."

Mit stürmischem Jubel wurde diese Rede begrüßt, so donnernd und dröhnend, daß die Adler die Luft erzittern fühlten und die Bäume sich bogen, wie beim Nordsturm.

Die Königstochter neigte lächelnd ihr Haupt zum Gruße und strich die goldenen Haare zurück aus dem erglühenden Gesicht.

„Nur Eins, Vater," sprach sie: „ein Gewand müßt Ihr mir gestatten, da ich leider ein Mägdlein bin!" Der greise König legte zärtlich die Hand auf ihr Haupt und nickte ihr bejahend zu.

Der Tag wurde bestimmt und der Ort gewählt, an welchem die Probe beginnen sollte.

Zuerst mußte sie einen ganzen Tag, ohne Speise und Trank, in der Sonne stehen.

Wenn sie Schwäche oder Mattigkeit zeigte, oder am Abende mit zu großer Gier aß und trank, so konnte sie nicht König sein. Am zweiten Tag mußte sie Steine zusammentragen, einen mächtigen Haufen,

Digitized by Google

aus einem bestimmten Flusse, im tiefen Thal, so daß sie den Weg unzählige Mal machen mußte, bis die hergebrachte Zahl von Steinen gesammelt war, mit denen sie am dritten Tage beworfen wurde. Wenn sie die Steinigung nicht ertrug, so konnte sie nicht König werden.

Dies Alles verkündete ihr der Aelteste aus dem Volke, den sie mit heiterem Antlitz anhörte.

Ein glühend heißer Julitag brach an und Vijelia stand auf einem Bergkegel, in weißem Wollengewande, von Sonnenaufgang an. Sie sang in den ersten Stunden aus voller Kehle, was sie aber gegen Mittag einstellen mußte, da Mund und Hals zu trocken wurden.

Die Sonne hatte die höchste Höhe überschritten; da wechselte sie nur einmal den Fuß, auf dem sie ruhte. Mit einem Male hörte sie Hufegetrappel zu sich herauf und siehe: ihre Hirsche flogen heran und wehten mit ihren Flügeln ihr Kühlung zu; ihre Lieblings-Hindin drängte sich an sie und bot ihr das volle Euter zum Trunke dar.

Sie aber gebot ihnen mit strenger Stimme, sich zu entfernen und mit gesenkten Köpfen schlichen die Thiere der Weide zu.

Digitized by Google

Lang waren die Stunden und die Sonne brannte so heiß, daß sie die Spitzen von Vijelia's Goldhaar versengte. Sie aber rührte sich nicht.

Als die Sonne sich senkte, kamen die Männer und boten ihr einen Trunk Wasser. Sie netzte nur die Lippen und rief „Mititica!" Da kam ihre geflügelte Hindin angesprengt, von der sie ein wenig Milch nahm, alle weitere Speise verweigernd.

Der König Briar betrachtete seine schöne Tochter mit gespannten Blicken. Sie aber lachte ihn freundlich an und meinte, der erste Tag sei ja so schnell und leicht vorübergegangen.

In der Dunkelheit schritt sie zum Fluß hinab, in welchen sie wohl zehnmal untertauchte.

Dann stieg sie empor, setzte sich auf einen moosigen Stein und wand ihr Haar aus. Der Mond kam über den Berg herauf und sah die göttlich schöne Maid da sitzen. Zärtlich goß er seine Strahlen über sie aus, so daß die Tropfen wie Silber glänzten, die sie aus den Haaren wand.

Der Mond wußte nicht, daß der wundervolle Leib einen Hagel von Steinen aushalten sollte; sonst hätte er sich traurig verhüllt.

Digitized by Google

Alt der zweite Tag graute, ſtand Vijelia ſchon in kurzem Gewande ſo friſch und fröhlich da, als könnte keine Müdigkeit über ſie kommen. Als die Männer kamen, ſie zu dieſes Tages Arbeit abzuholen, jagte ſie auf ihrem Hirſch Graur daher, warf ſich auf ſeinem Rücken zurück und ſpielte mit ſeinen Flügeln, wie ein Kind in der Wiege.

Jetzt ſprang ſie herunter, entließ das Thier mit einem leichten Schlag ihrer Hand, nahm ein breites, flaches Felsſtück auf die Schulter, ſtieg damit zu Thal, legte es an des Fluſſes Rand und im Waſſer watend ſuchte ſie Steine, die ſie darauf ſchichtete, ſo hoch es gehen wollte.

„Helft mir, es auf die Schulter heben!“ ſprach ſie. Aber keiner der Männer konnte die Laſt heben.

Da bückte ſie ſich und warf es lachend auf die linke Schulter. Die Steine, die währenddem hinabglitten, ließ ſie ſich aufheben und warf ſie hinauf. Dann ſchritt ſie ſo raſch bergauf, daß man ihr kaum folgen konnte, ſchüttete ihre Laſt aus und ohne zu ruhen jagte ſie wieder zu Thal. Der König Briar ſah von der Höhe ſeiner Tochter zu und ſtrich ſchweigend ſeinen weißen Bart.

Digitized by Google

Der Tag war noch lange nicht zur Neige, als Vijelia die gehörige Zahl von Steinen bereits gesammelt hatte.

Sie kreuzte die Arme und betrachtete den Haufen, ohne mit der Wimper zu zucken. Dem Könige ward das Herz schwer, als er sein Kind so stehen sah und er schlief nicht viel in dieser Nacht. Sie aber schlief sanft und tief, unter einer Riesentanne, durch die sich des Mondes Strahlen hindurchstahlen, die schöne Schläferin zu betrachten, deren Haupt auf den Armen ruhte und deren Lippen sich leise öffneten, im süßesten Kinderschlummer.

Als der Morgen sie weckte, suchte sie ein Linnengewand, das sie selbst gesponnen und gewebt und auf dessen Festigkeit sie sich deshalb verlassen konnte.

So erschien sie vor ihrem Volke, so schön, daß Manchem das Herz brannte, bei dem Gedanken, sie zu mißhandeln. Der Steinhaufen verschwand in wenig Augenblicken; denn Jeder hatte sich mit einem Steine bewaffnet. Nun bildeten sie einen großen Kreis um die Maid, die ruhig ihr Haar zusammenfaßte und in einen Knoten schürzte:

Digitized by Google

„Damit Ihr nicht glaubt, mein Mantel schütze mich!“ sagte sie lächelnd.

Der erste Stein flog aus der Hand des Königs Briar, der dabei fest seiner Tochter in die Augen sah.

Sie küßte die Stelle an ihrem Arm, der getroffen war und warf mit beiden Händen ihrem Vater einen Kuß zu. Dann stand sie wie eine Bildsäule, unter dem Hagel von Steinen, der sie traf, obgleich die Schmerzen immer größer wurden. Nur einmal entfloh ihr ein Seufzer und einen Augenblick kreuzte sie die Hände über der Brust und die Hände waren so weiß! Sofort ließ sie die Arme aber wieder sinken, wandte nur den Kopf und sah der Sonne nach, die sich den Bergspitzen langsam, sehr langsam näherte, und des Mägdleins Antlitz in helle Gluth tauchte. Plötzlich hörte der Steinregen auf und ihr zu Füßen knieten alle Mannen mit gesenkten Lanzen und Schwertern und schwuren ihr, mit dröhnender Stimme, ewige, unverbrüchliche Treue.

Sie aber erhob die Hand und sprach:

„Und ich schwöre Euch, für und mit Euch zu arbeiten, zu kämpfen und zu dulden, bis an mein Lebensende!“ und sich zum Könige wendend sagte

Digitized by Google

sie leise: „Gieb mir die Hand, Vater, ich bin müde!“ Der alte Mann hüllte sie in seinen Mantel und sie umschlingend, führte er sie heim. Sie hatte den Kopf an seine Schulter gelehnt; da fühlte sie etwas in ihr Ohr schnauben, und siehe, es war Graur, ihr treuer Hirsch.

„Ha, trage Du mich!“ rief sie und küßte des Thieres warme, flaumige Nase, schwang sich auf seinen Rücken und war im Umsehen verschwunden.

Graur trug sie zum Fluß hinab, in dem sie lange badete und die wunden Glieder streckte und kühlte. Sie schlürfte auch begierig das eiskalte Wasser und kam so heiter angesprengt, als hätte sie Nichts erlitten.

Eine Weile ging das Leben wieder so dahin, wie früher. Vijelia war wieder derselbe Sturmwind und Wildfang, der immer sie gewesen war und wollte von Staatsgeschäften nichts hören.

Der König Briar aber ward zusehends älter und seine Mannen bestürmten ihn, einen Eidam zu wählen für seine Tochter, damit er bald einen schönen Enkel auf den Knien halte.

Digitized by Google

„Wen willſt Du zum Manne haben, Kind?“ frug er eines Tages ſeine Tochter; „gefällt Dir Keiner unſrer Leute?“

„O nein,“ ſprach Vijelia „ich freie Keinen von denen, die mich geſteinigt haben; ich müßte immer daran denken und könnte ihm nicht in Liebe gehören; der Mann, den ich lieben werde, muß aus der Luft kommen, in die ſich Keiner der Unſern erheben kann, trotz unſrer geflügelten Hirſche!“ —

Kaum hatte ſie das geſagt, kam es wie eine rieſige Wolke vom Himmel daher und aus der Wolke klang ein überirdiſches Harfenſpiel. Langſam ſenkte ſie ſich und es erſchien ein lockiger Jüngling, mit einer Harfe, ſo groß wie ein Baum, die mit goldenen Seiten beſpannt war, in allen Farben ſchimmernd, wie Regenbogen. Bald griff er mit mächtiger Hand hinein, bald blies er nur über die Saiten weg und das gab ein ſolches Tönen, daß einem das Herz im Leibe zitterte. Vijelia ſah regungslos zu ihm auf und ſchaute noch immer, als er mit kühnem Sprung die Erde erreichte und mit einem Stoß ſeiner Hand die Wolke, die ihn gebracht, in blaue Fernen zurück-

Digitized by Google

ſandte. Nun ſchritt er auf die Maid zu, und ihr die Hand reichend ſprach er:

„Ich komme aus der Luft, ich bin der Viscol*); willſt Du mein ſein; denn ich bin Deines Gleichen!“

„Ja,“ ſprach die Maid wie im Traume, „ich will Dein ſein, für alle Zeit!“

Der König Briar aber zog die Stirn in Falten und fragte:

„Haſt Du ihn denn jetzt ſchon lieb, Kind? Nimm Dich in Acht, Dir blüht kein Glück an ſeiner Seite und für unſer Volk iſt er nicht gemacht; er wird in die Weite ſchweifen und Dich allein laſſen, bis Deine Mannen Dir nicht mehr dienen werden. Kind! Kind! es endet nicht gut und Du wirſt nicht glücklich ſein!“

„Ob glücklich oder nicht, das iſt mir einerlei, Vater; ich kann nicht leben ohne ihn; ich will lieber mit ihm unglücklich, als mit einem Andern glücklich ſein!“ —

Seufzend willigte der alte König ein; aber er machte mit einer ungeduldigen Handbewegung den

*) Orkan.

Digitized by Google

Verſprechungen und Betheuerungen des jungen Mannes ein Ende.

„Ich werde Dich handeln ſehen," ſprach er kurz.

Die erſte Zeit ging es in Saus und Braus; bald durfte Vijelia auf Wolken fahren, bald jagte ihr Gemahl mit den Hirſchen dahin. Der König hörte oft die Mannen klagen, es ſei zuviel Unruhe im Lande und der Fremde wäre beſſer nicht gekommen.

Bald aber blieb Vijelia oft beim Vater daheim, während ihr Gemahl die Welt umbrauſte. Sie ſprach nicht mehr und ſah ſo traurig aus, wie ſie bei der Steinigung nicht ausgeſehen, und wenn man ſie frug, wo ihr Mann ſei, ſagte ſie mit geſenktem Haupte: „Ich weiß nicht!" Wann er wiederkäme: „Ich weiß nicht!" Ob er ſie bald wieder auf Wolken mitnehmen würde: „Ich weiß nicht!"

Und kam er wieder, ſo war er barſch und heftig und je demüthiger und ſtiller ſein junges Weib geworden, um ſo härter ließ er ſie an.

Dem alten König Briar zitterte oft der Bart und ſein Haupt neigte ſich der Erde zu, auf die er ſich bald niederlegte und ſprach: „Ich ſoll

Digitized by Google

meinen holden Enkelsohn nicht mehr sehen! Der große Geist schenke Dir in ihm das Glück, das Du nicht gefunden!“

Als er gestorben war, klagten die Mannen mit gesenkten Speeren Tag und Nacht um sein Grab, neun mal neun Wochen und Vijelia hörte nicht auf mit Stöhnen und Seufzen, bis ihr mitten im großen Leide ein wunderschönes aber unendlich zartes Knäblein in den Armen lag. Ihre Thränen rannen auf sein kleines Gesicht, als sie ihm den Namen Zephyr gab. Aber wie sollte er jemals dies kraftvolle Volk beherrschen wie sollte er des Vaters Härte überleben!

Sie hielt ihn in ihren Armen Tag und Nacht; sie verließ ihn keine Stunde. Auf ihrem Schooße lag er, wenn sie Urtheile sprechen sollte und Streite schlichten, in Weisheit und Gerechtigkeit. Viscol beherrschte sich nicht vor Zorn, als er zurückkehrte; wie eine Löwin vertheidigte sie das Kind, das er an einem Felsblock zerschmettern wollte. Er wühlte das Land auf und fällte falsche Urtheile; er war eine Geißel bis er wieder davonsauste. Seine Harfe, die er vergessen, wurde eine Quelle des Trostes und der Freude für

Digitized by Google

Mutter und Kind; sie lernte Klagelieder darauf spielen, denen alle Leute lauschten; aber noch schöner war es, wenn Zephyr darüber hinhauchte; dann war es, als sänge die ganze Luft, dann schmolz das Herz im Leibe vor Entzücken.

Zephyr wurde bezaubernd schön, besonders da seine Mutter daran dachte, ihn vorzubereiten und tüchtig zu machen für die Königswahl, vor der ihr graute für ihren zarten Knaben. Sie vertraute ihn bald Graur, bald Mititica an, die ihn stundenweit tragen mußten und ihn an ihren schnellsten Lauf gewöhnen, wobei Mititica sich oftmals hinkniete, daß er ihre Milch aussaugen könne. Dann lief sie mit dem Knaben um die Wette, lehrte ihn den Bogen spannen und Lasten tragen und damit er sich an Schmerzen gewöhne, hieb sie ihn mit Gerten und warf ihn mit Steinen und wenn er dabei nicht lachte, sondern zu weinen begann, so schalt sie ihn Feigling, badete ihn in den kältesten Wassern und hieb ihn den nächsten Tag mehr, bis er gelernt, die Zähne zusammenzubeißen und zu lachen.

Das Volk hatte einen solchen Haß auf Viscol, daß es ihn gar nicht mehr in's Land ließ und

Digitized by Google

nach ihm schoß, sobald er sich in seiner Wolke näherte. Den Knaben hatten Einige lieb seiner herrlichen Mutter wegen, Andere mochten ihn nicht, da er so unendlich fein und zart war. Nur sein Saitenspiel berauschte Alle und wenn er mit den seidigen, blonden Locken an der Harfe stand, sah er aus, als käme er aus einer andern Welt. Freilich konnte er nicht fünf Hirsche zugleich regieren und solche Lasten tragen, wie seine Mutter: doch war er viel kräftiger, als sie es je gehofft, als er das sechzehnte Jahr erreichte und die Mannen es an der Zeit fanden, ihn zu prüfen, ob er zum König tüchtig sei; wonicht, wollten sie Vijelia einen andern Gemahl aus ihrer Mitte aufzwingen, von dem sie einen tüchtigen König erwarten konnten. Er ertrug die Sonnengluth den ganzen Tag und Niemand erfuhr, daß er nachher die Nacht durch fieberte und daß die Mutter bei ihm wachte und seine Schläfen badete. Am nächsten Tage trug er die Steine zusammen, seine Mutter ging immer neben ihm und legte heimlich mit Hand an. Abends, im Dunkeln, sank er ohnmächtig in ihre Arme. Nun kam der Tag, vor welchem es der armen Mutter graute. Jeder

Digitized by Google

Stein, der ihres Knaben ſchönen Körper traf, traf ſie in's Herz; einmal ſah ſie ihn ſchwanken, aber ihr heller, heiterer Zuruf brachte Farbe in ſeine Wangen und Lächeln auf ſeine weißen Lippen.

Es fehlten noch die letzten Steine; da flog einer aus böswilliger Hand, ſcharf und ſpitz und traf den Jüngling in die Schläfe. Ein wilder Aufſchrei entrang ſich der Mutter, die ihr taumelndes Kind in ihren Armen auffing und niederknieend ſeine bluttriefenden Locken an's Herz drückte. Er ſchlug noch einmal die Augen auf: „Meine Harfe, bringt mir die Harfe!“ flüſterte er und ſie mit den Armen umklammernd, hauchte er ſeine reine Seele in ihre Saiten aus, daß der himmliſche Klang von Luftwelle zu Luftwelle weiterſchwebte.

Die arme Mutter aber erhob ſich mit ſtierem Blick und die Arme bis in die Wolken erhebend rief ſie: „Möget Ihr Menſchen von Stein zu Stein auch werden! Der große Geiſt wird eine Mutter hören, die nach Rache ſchreit! Stein ſollt Ihr ſein, die mir die Treue gebrochen! Stein ſollt Ihr ſein, die die reinſte Seele von Euch vertrieben!“

Digitized by Google

Und siehe, vor ihren Augen blieben die Leute im Halbkreis versteinert stehen. Sie aber seufzte so tief, daß ihre Seufzer ihr die Brust zersprengten und in tiefen Klagetönen der Welt erzählten von einer Mutter Schmerz, und an der Welt rüttelten, die so Uebles gethan!

Die Hirsche aber hoben sich in die Luft und entschwanden für alle Zeit.

Digitized by Google

Die Hexenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Hexenburg.

Wenn man im Prahovathal hinaufgeht, so sieht man Cetatea Babei, die Hexenburg, nicht, weil sie hinter dem Bucegi liegt. Sie ragt als spitzer Kegel empor und scheint mit Ruinen bedeckt; von dort bis zu den Jipi liegt ewiger Schnee.

Vor langen, langen Zeiten, als die Wölfe die Heerden hüteten und Adler und Tauben bei einander nisteten, war dort eine stolze Burg, in der es sehr emsig zuging. Immerfort klang und rieselte es darin und hundert eilige Schritte trippelten hin und her. Bei der Nacht aber brannte im Thurm ein Licht und schnurrte ein mächtiges Rad und ein merkwürdiger, leiser Gesang schwebte über dem

Digitized by Google

Schnurren und ſchien damit Tact zu halten. Die Leute blickten ſcheu hinauf und flüſterten: „Sie ſpinnt wieder!“ Die aber dort oben ſpann, war die Herrin der Burg, eine gar ſchlimme Zauberin, der die Bergmännlein alles Gold aus dem Erdenſchooß brachten, damit ſie für alle Bräute den Goldfaden*) ſpänne, der am Hochzeitstage ihre Häupter ſchmückt. Das Gold wurde in Maſſen bei ihr ausgeſchüttet; ſie wog und wählte und wehe dem Bergmännlein, das das gehörige Maß nicht gebracht; das wurde zwiſchen Stamm und Rinde eines mächtigen Baumes geſchoben und geklemmt, bis es das letzte Körnchen Goldes hergegeben, oder es wurde ihm nur der Bart eingeklemmt und da konnte es zappeln und Ach und Wehe ſchreien, — die Alte machte taube Ohren. Sie hatte darum den Namen Baba Coaja bekommen, Mutter Rinde, oder, weil ſie ſo hart war wie eine Brodkruſte, und ſo runzelig wie eine alte Eiche. Sie allein verſtand die Goldfäden zu ſpinnen und machte ſie im Voraus für viele hundert Jahre. Eine wunderſchöne Tochter hatte Baba Coaja, die

*) Der rumäniſche Brautſchleier.

Digitized by Google

hieß Alba, die Weiße, denn sie war weiß wie der Schnee, der die Bergspitzen fast beständig bedeckte. Sie hatte eine Haut wie Sammet und braune Augen wie Sammet und Haar, wie die Goldfäden, die die Mutter spann.

Sie war immer eingeschlossen, denn Baba Coaja hatte viele Arbeit für sie, und es sollte sie auch Niemand sehen und Keiner freien. Sie mußte alle die Goldfäden aufwinden und in unterirdischen Kellern schichten, für alle die hundert und hundert Jahre.

Diese Arbeit war aber der holden Maid sehr zur Last, weil die Mutter allerlei böse Sprüche und Zauber sang und murmelte, während sie spann, so daß jeder Braut schon ihr Theil Unglück und Herzeleid mitgegeben war, sobald die Goldfäden auf ihrem Haupte geruht und Alba gedachte traurig des Ungemachs, das so im Voraus bestimmt wurde. Ja, sie setzte sich sogar einmal selbst an's Rad, während die Mutter fort war, und spann ein Stück, indem sie nur Gutes wünschte. Als aber Baba Coaja nach Hause kam, wurde sie ganz wüthend, schlug ihre Tochter unbarmherzig und sagte: „Du sollst nicht eher heirathen, als bis Du Dein eigenes

Digitized by Google

Geſpinnſt wieder erkennſt!“ und warf das Stück zu dem Uebrigen.

Die Alte war im Herzen froh, daß ſie einen Vorwand hatte, ihre Tochter bei ſich zu behalten, da ihr prophezeit war, Alba werde ſehr unglücklich werden und früh ſterben. Das einzige Weſen auf der Welt, das ſie lieb hatte, war ihr holdes Kind; wie ſehr ſie ſich aber bemühte, Alba Freude zu machen, mit ſchönen Kleidern und allerhand hübſchen Sächelchen, — ſie brachte doch keine Farbe in ihre Wangen und kein Lachen in ihre Augen; denn das Einzige, wonach ſich das Mägdlein ſehnte, war Freiheit und die ward ihr nicht zu Theil Wie gerne wäre ſie einmal unter den Bäumen gewandelt, die den Fuß des Berges ſchmückten, auf dem ſie lebte. Dort oben wuchs Nichts als kurzes Gras und es war länger Winter als Sommer. Wenn der Wind um die Burg heulte und tobte, als wollte er ſie in Stücke reißen, dann wurde es ihr ſo traurig um's Herz; oft ſaß ſie vor dem Kamin und ſtarrte in's Feuer, ſah dem Funkenſprühen zu und dachte an gar Nichts.

Manchmal lauſchte ſie den unheimlichen Geſängen der Mutter, während das Schnurren des

Digitized by Google

Rades und das Heulen des Sturmes ſich miſchten, und dann dachte ſie darüber nach, warum ſie den Bräuten ſoviel Bitterniß in die Goldfäden ſpinne, warum denn die Menſchen nicht froh und glücklich ſein dürften, in dem ſchönen Sonnenſchein, der doch immer fröhlich ausſähe. Aber ſie konnte niemals den Grund finden nnd ſchlief ein vor lauter Denken. Die Rollen Goldes in den Kellern hatten auch alle Ein Geſicht; doch ſpielte ſie, es ſeien Menſchen und erzählte ihre Geſchichte und dachte ſich aus, was Alles den Bräuten geſchehen könne, die den Goldfaden tragen würden; da ſie aber von der Welt gar Nichts wußte, ſo waren ihre Geſchichten alle ſehr unwahrſcheinlich.

„Mutter,“ ſagte ſie einmal und ſtützte das Kinn auf die Hand, — „ſind die Menſchen gerade ſo wie Du und ich, oder haben ſie eine andere Geſtalt und andere Gedanken?“

„Was gehen Dich die Menſchen an! Sie ſind alle ſehr böſe und würden Dir nur Uebles thun, wenn ſie Dich bekommen könnten.“

„Aber neulich kam ein wunderſchönes Thier unſern Berg herauf und darauf ſaß Einer, der war viel ſchöner als alle Bergmännlein; er hatte

Digitized by Google

ſchwarze Locken und gar keinen Bart und einen Purpurmantel — war das kein Menſch?“

Die Alte erſchrak heftig bei dieſer Rede und ſprach: „Wenn der noch einmal hier herauf kommt, ſo werde ich ihm den Hals brechen und die im Thale werden ihn nie wieder ſehen!“

„O Mutter! das thu nicht! er war ſo ſchön!“

„Wenn Du noch einmal an ihn denkſt, ſo ſperre ich Dich in den Keller, das ſage ich Dir und laſſe Dich Gold wiegen Tag und Nacht; Du thuſt ſo wie ſo ſchon gar Nichts mehr in der letzten Zeit und ſitzeſt immer ſo da und machſt unnütze Fragen. Haſt Du denn nicht alles was Dein Herz begehrt?“

„Nein, Mutter, ich möchte auch ein ſo ſchönes Thier haben und darauf ſitzen. Hier ſind immer nur Schafe, auf denen kann man nicht ſitzen.“

„Jetzt mußt Du gar noch ein Pferd haben, Du thörichtes Kind! Siehſt Du denn nicht, daß es lebensgefährlich iſt, hier zu reiten? Das Gras iſt glatt und die Abgründe ſind tief, und ein Fehltritt, ſo liegt man zerſchmettert da unten!“

Alba dachte lange darüber nach, warum es für die Pferde gefährlich ſei, da doch die Schafe ſo ſicher gingen, ſie bekam aber auch hierauf keine

Digitized by Google

Antwort, da sie nicht zu fragen wagte. Die Bergmännlein kamen ihr noch viel häßlicher vor als früher und das Gold war ihr so zuwider, sie konnte es gar nicht mehr sehen. Sie dachte nur an das schöne, schöne Pferd und an den Jüngling, dem es den Hals kosten sollte, wenn er sich wieder sehen ließe. Warum wollte ihm die Mutter den Hals brechen? Auch hierauf fand sie keine Antwort, wie sehr sie auch nachdachte.

Einige Zeit darauf ritt der schöne Jüngling wieder am Berge empor; ihn reizte die Neugier, zu sehen, wer in der gewaltigen Burg wohne, deren Mauern aus lauter Felsblöcken bestanden.

Er war ein Königssohn und hieß Porfirie und war nicht gewohnt, etwas nicht zu können; seiner stürmischen Natur war jede Schwierigkeit willkommen. Wenn man ihm vom Heirathen sprach, sagte er, er wolle seine Braut einem Drachen entreißen, von einem Felsen pflücken, nur nicht so ganz gemüthlich Freiwerber schicken und eine gewöhnliche Hochzeit machen.

Alba war gerade damit beschäftigt sich zu schmücken, als Zeitvertreib, nachdem sie den ganzen Morgen Gold gehaspelt. Sie hatte Hände

Digitized by Google

und Geſicht gebadet, das lange Haar mit dem Elfenbeinkamm gekämmt, um die Stirn eine doppelte Perlenreihe gelegt, in welche ſie ſeitwärts eine Alpenroſe ſteckte. Ihr Gewand war weiß, mit goldenem Gürtel, darüber kam ein grüner Sammetmantel, der mit Perlenketten von einer Schulter zur andern befeſtigt war. Um das ſchneeweiße Hälschen legte ſie Smaragden, ſo groß wie Taubeneier, ein Geſchenk der Bergmännlein, und betrachtete ſich im Spiegel, in dem ſie nicht ſehen konnte, wie ihr goldenes Haar ſchimmernd auf dem grünen Sammet lag. Nein, ſie mußte wirklich ſchlecht ſehen, oder der Spiegel war ſchlecht; denn jetzt ſchlug ſie ſich in's Geſicht und rief: „Wie häßlich bin ich! nein, wie häßlich! Darum verſteckt mich die Mutter vor allen Menſchen, und giebt mir ſchöne Kleider und Juwelen, wie einer Königin, um zu vergeſſen, wie häßlich ich bin!“

In dem Augenblick erklangen Hufe auf dem Felſen und mit entſetzensſtarren Augen erblickte ſie den ſchönen Fremden, dem es den Hals koſten ſollte, wenn er auf der Burg erſchiene. Er mußte gewarnt werden, um jeden Preis. Wie eine Gemſe flog ſie bergab, mit wehendem Mantel und flat-

Digitized by Google

ternden Haaren, in denen sich die Sonnenstrahlen zu fangen schienen.

Der junge König sah sie über die Felsen daherfliegen, als berühre ihr Fuß die Steine nicht und hielt sein Pferd an, in staunender Bewunderung. Er fragte sich, welch' Königskind, welche Bergfee ihm da entgegenflöge und nun winkte sie mit beiden Armen und rief athemlos: „Zurück! zurück! komm' nicht hier herauf! es wäre Dein Tod!"

„Und wäre es mein Tod," rief er, „so würde ich fröhlich sterben, da ich die schönste Maid erblickt, die je auf Erden gewandelt!"

Alba blieb vor ihm stehen, ein leises Roth überflog ihre Wangen und ihn mit großen Augen anschauend sagte sie: „Bin ich schön?"

„Ja, wunderschön, so reizend bist Du mit Deinem goldenen Haar und Deinen goldenen Augen, daß ich Dich liebe, von dieser Stunde an!"

„Und ich liebe Dich auch!" sagte die unschuldige Maid, die nicht wußte, daß man unter den Menschen gewöhnlich nicht sagt, was man denkt. —

„Aber sage nicht, mein Haar sei golden, Gold ist ja so häßlich!"

Digitized by Google

„Häßlich?“ Der Königssohn lachte. „Das habe ich noch nie gehört! Haſt Du denn ſoviel Gold geſehen, daß Du es häßlich findeſt?“

„Ach ja, ich ſehe ja nichts als Gold, ſtatt grüner Bäume nur Gold, ſtatt Blumen Gold, ſtatt Menſchen Gold, ſolche Haufen!“ ſie breitete ihre Arme aus und drehte ſich um ſich ſelbſt. „O wieviel lieber möchte ich auf dem ſchönen Thier ſitzen! ich habe noch nie ein Pferd geſehen, darf ich's anrühren?“

„Ja, freilich, ſtreicheln ſogar und zu mir heraufſteigen auch; Du ſollſt reiten, ſo lange Du willſt!“

Er hieß ſie, ihren Fuß auf den ſeinigen ſtellen und beide Hände in die ſeinigen legen, ſo zog er ſie vor ſich auf den Sattel, ſchlang den Arm um ſie und gab dem Pferd die Sporen. Er dachte, ſie würde ſich fürchten, das fiel der holden Unſchuld aber gar nicht ein; denn ſie kannte keine Gefahr. Sobald der Boden weich wurde gab er die Zügel nach und fort jagten ſie, unter dem Waldesſchatten, über blumige Wieſen.

Alba jauchzte und klatſchte in die Hände und rief: „Schneller! noch ſchneller!“

Digitized by Google

So kamen sie in die Nähe der Stadt, die sie durchreiten mußten, um auf einen Hügel, zum Königsschloß zu gelangen. Da wurde es plötzlich der Maid bange:

„Sind das Alles Menschen?“ fragte sie, als sie im Schritt durch die Straßen ritten. Und die kleinen Häuser bläst der Wind nicht um?“

„Nein!“ lachte Porfirie. „Hier weht der Wind nicht so, wie dort oben.“

„Hier, meine Leute,“ rief er, „hier bringe ich Euch Eure Königin! Sie ist eine Wunderblume und ich habe sie mir vom Felsen gepflückt.“

„Aber ich bin keine Königin!“ sagte Alba erschrocken.

„Ich, ich bin ein König und da Du mein Weib wirst, so wirst Du Königin!“

„Dein Weib? aber ich sollte ja keinen Mann haben, sagte meine Mutter.“

„Das hat sie nur so gesagt, weil sie wußte, daß Keiner Dich haben sollte, außer mir!“

„Bist Du denn gar nicht böse?“

„Nein, ich bin nicht böse.“

„Also Du bist kein Mensch?“

„Doch, das bin ich.“

Digitized by Google

„Aber die Mutter ſagt, alle Menſchen ſind böſe, und ich ſoll Nichts mit ihnen zu ſchaffen haben.“

„Wer iſt denn Deine Mutter?“

„Das weiß ich nicht; ſie ſpinnt Gold.“

„Spinnt Gold? zu was denn?“

„Für Bräute; aber ich will kein Gold bei meiner Hochzeit haben!“ fügte Alba raſch hinzu und griff nach ihrem Kopfe, als müſſe ſie ihn vor der ſchlimmen Berührung ſchützen.

„Das wird aber doch nicht anders gehen,“ ſagte Porfirie, „die Leute würden ſich wundern. Hier bin ich zu Hauſe, jetzt reiten wir in den Hof ein und Du mußt mit meiner Mutter freundlich reden.“

„Iſt ſie alt und häßlich?“

„Nein, ſie iſt ſehr ſchön und ſtolz.“

„Was iſt ſtolz?“ ſagte Alba.

Porfirie ſah ihr in die Augen; die waren ſo lauter und rein, wie die Sonne; er drückte die Maid an ſein Herz; dann warf er den Dienern die Zügel zu, ſprang vom Pferde, hob Alba zärtlich herunter und reichte ihr die Hand, ſie die breiten Steinſtufen heraufzugeleiten.

Digitized by Google

Sie traten in einen weiten Saal, da saß eine hohe, stattliche Frau, von vielen Mädchen umgeben, und spann schöne, gelbe Seide. Alle erhoben sich von der Arbeit und blickten voll staunender Freude auf das herrliche Paar, das eben im Glorienschein der untergehenden Sonne unter dem Portal erschien.

„Hier, Mutter," rief Porfirie, „ist Eure liebe Tochter, mein süßes Ehgemahl, das ich ganz nahe beim Himmel gefunden, und ich bin noch gar nicht sicher, daß es nicht ein Himmelsbewohner ist, der jeden Augenblick Flügel bekommen und uns enteilen kann!"

„O Du wunderschöne Frau!" rief Alba und fiel der Königin zu Füßen, die sie gütig aufhob und küßte.

„Und Du spinnst auch, nur viel, viel schöner als meine Mutter; denn was Du spinnst, ist so zart und fein, wie Schneeflocken und Blumenblätter!"

„Was spinnt denn Deine Mutter?"

„Ach immer das harte, häßliche Gold!"

„Gold!" scholl es rings im Kreise, Manche lachten und glaubten es nicht

„Kannst Du auch Gold spinnen?"

Digitized by Google

„Ich kann, aber darf nicht.“

„Warum nicht?“ Sie öffnete die Lippen, um zu ſagen, was ihre Mutter beim Spinnen thue, aber plötzlich überkam ſie eine merkwürdige Befangenheit und das Gefühl, wie böſe man ſie anſehen würde, wenn die Mädchen wüßten, daß ihnen alles Unheil in den Brautſchleier geſponnen würde. Und dabei ſahen ſie Alle ſo froh und ſo lieb aus, die böſen Menſchen, vor denen die Mutter ſie gewarnt, eigentlich viel beſſer, als ihre Mutter, vor der ſich die Bergmännlein ſo entſetzlich fürchteten.

Sie wurde von ihrer Pein erlöſt, indem Eines der Mädchen flüſterte:

„Das Kleid iſt Sammet, ächter, weißer Sammet!“ „Und die Juwelen! vom wem ſind die Juwelen!“ ſagte eine Andere etwas lauter.

„Von meinen Freunden,“ antwortete Alba; „wollt Ihr ſie haben? Ich habe noch viel ſolches Spielzeug zu Hauſe,“ und die Smaragden vom Halſe löſend, gab ſie Jedem der Mädchen Einen derſelben.

Mit den Perlenſchnüren hätte ſie es ebenſo gemacht, wenn die Königin ſie nicht daran verhindert hätte.

Digitized by Google

„Sind denn Deine Freunde so reich?“ fragte sie.

„Das weiß ich nicht? was ist denn reich? Sie bringen Alles in Säcken aus der Erde herauf und wenn sie nicht genug bringen, so werden sie gestraft.“

Da wurde das Gesicht der Königin finster; sie nahm ihren Sohn bei Seite und sprach: „Das Mägdlein ist keine Andere, als die Tochter der abscheulichen Hexe Baba Coaja. Führe Du sie schnell wieder dahin, wo Du sie geholt hast, sie bringt nur Unglück in unser Haus.“

„Nur das fordere nicht von mir, Mutter,“ sprach der junge König erbleichend. „Ich liebe die holde, unschuldsvolle Maid mit allen Gedanken, mit dem Blut in meinen Adern, mit jedem Athemzug! und wäre sie Baba Coaja in eigner Person, ich könnte nicht von ihr lassen!“

Die Königin seufzte und befahl, der Maid eine Kammer neben ihrem Gemache zu bereiten und am nächsten Tage sollte die Hochzeit sein. Die Königin wollte mit eigner Hand die neue Tochter schmücken, hatte aber einen schweren Kampf mit ihr zu bestehen, da sie durchaus keinen Goldfaden auf ihr Haupt haben wollte. Sie entfloh

Digitized by Google

durch das ganze Schloß, wie ein gescheuchtes Reh, sie warf sich auf die Erde, unter die Decken, die die Diwans schmückten, sie bat und flehte mit herabströmenden Thränen, man möge sie verschonen. Die Königin solle ihr von ihrem schönen Seidengespinnst auf die Haare legen, nur das schreckliche Gold nicht!

Während sie aber knieend bat und jammerte, gab die Königin einen Wink; zwei Mädchen banden ihr die Hände, während die Dritte den goldenen Schleier befestigte. Alle erwarteten einen Ausbruch von Zorn und Verzweiflung. Aber Alba ward ganz still. Bleich wie der Tod neigte sie das Haupt unter der Last: „Du bist härter als meine Mutter!“ sagte sie; „die wollte mich keinem Manne geben, damit ich nicht unglücklich würde, Du aber rufst selber das Leid auf mich herab!“

Niemand verstand diese Rede und Alba war nicht dazu zu bewegen, sie zu erklären, was das allgemeine Mißtrauen vermehrte. Sie sah so traurig aus, daß das Volk in ihr gar nicht mehr die strahlende Maid von gestern erkannte und alle Worte der Liebe ihres jungen Gemahls konnten nicht die Wolken von ihrer Stirn scheuchen.

Digitized by Google

Am Hofe war aber bald von Nichts Anderem mehr die Rede, als von den ungezählten Schätzen der jungen Königin und viele trieben den König, sich dieselben in der Nähe zu betrachten. Ihm war es nicht um die Schätze zu thun; er dachte nur daran, sein junges Weib wieder lächeln zu sehen und meinte, wenn er ihr die Sachen holte, die sie gern besessen, so werde sie fröhlich werden, da sie mitleidig lächelte über die kleinen Steinchen, die die andern Leute Juwelen nannten und gar nicht begreifen konnte, daß diese Spielsachen kostbar seien.

Sowie sie aber hörte, Porfirie beabsichtige nach ihrer Burg zurückzureiten, erschrak sie heftig und bat und beschwor ihn, das nicht zu thun! „Es wird Dein Tod sein, ganz gewiß!"

Er aber ließ sich nicht bereden, und je mehr sie ihm die Gefahr schilderte, die ihn dort erwarte, um so mehr reizte ihn eben diese Gefahr und ganz heimlich machte er sich auf den Weg, als sie noch im tiefen Schlummer lag. Mit wenigen Begleitern sprengte er zur Burg von Baba Coaja hinan. Die aber sah ihn von Weitem und rief ihm entgegen:

Digitized by Google

„Fluch über Dich, der Du mein Kind entführt, um es unglücklich zu machen! Da, so sättige die Habgier, die Dich zu mir zurücktreibt, Du Unglücklicher! Ich habe Nichts nach Dir gefragt, was suchst Du mich!“

Mit diesen Worten schüttete sie Juwelen in endlosen Massen auf die Reiter nieder, die Edelsteine aber wurden in der Luft zu Eis und Schnee und wirbelten dergestalt, daß die Unglücklichen sich nicht wehren konnten, und geblendet den Weg nicht mehr sahen. Die Meisten stürzten in den Abgrund; der junge König aber, der im Rachedurst sich der Burg näherte, um die Alte zu erwürgen, ward dermaßen eingehüllt, daß er bald kein Glied mehr rühren konnte, und bevor er noch ein Wort hervorbrachte, war er tief unter dem Schnee begraben. Baba Coaja lachte hämisch und sagte: „Jetzt wird sie kommen, zu ihm, und nicht zu mir, aber sie kommt zu mir und nicht zu ihm! Ich habe mein Kind wieder, das nicht in der bösen Welt bleiben soll, und unter den Menschen, die ich hasse!“

Und wirklich dauerte es nicht lang, da eilte Alba, vom Wandern matt, im weißen Sammet-

Digitized by Google

kleide, das vom Staube befleckt war, den Berg herauf.

„Wo, wo ist Er!“ fragte sie mit blassen Lippen.

„So!“ sprach die Alte, „mir bist Du davongelaufen, mit einem fremden Mann und kommst wieder und fragst nicht nach mir, sondern nach ihm? Er ist nicht hier!“ —

„Doch, doch, ich fand seine Spur, bis zu dem Schnee dort!“

„Weiter kam er auch nicht!“ lachte die Alte „Er ist in Deinen Edelsteinen erstickt!“

Mit einem furchtbaren Schrei stürzte Alba auf die Schneefläche und begann mit ihren Händen sie wegzuscharren. Aber umsonst. Zu schwer lag die Decke, die den Geliebten verhüllte, zu fest war sie gefroren! Mit dem Ausruf: „O, Mutter! Mutter! was hast Du mir gethan!“ fiel Alba todt neben Eis und Schnee hin. Baba Coaja stieß einen so furchtbaren Fluch aus, daß der Berg wankte, ihre Burg zusammenstürzte und sie, sammt ihrem Golde, unter ihren Trümmern begrub.

An der Stelle aber, wo die schöne Alba ihr Leben ausgehaucht, keimte eine weiße Blume in

Digitized by Google

weißem Sammetkleide auf, die man seitdem Abla Regina, zu deutsch Edelweiß, genannt hat. Sie blüht nur dicht beim ewigen Schnee, der den Geliebten bedeckt, so weiß und rein, wie sie selber war.

Vielleicht verwandelt sich der Schnee einstmals wieder in Edelsteine, wenn ihn eine unschuldsvolle Jungfrau betritt. Das Stück Goldfaden, das Alba gesponnen, sucht man noch immer und jede Braut hofft, sie habe es erhascht; darum fürchtet sich Keine vor den Goldfäden, die so gefährlich sind, sondern glaubt, ihr sei das Glück bescheert.

Digitized by Google

Der Hundegipfel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Hundegipfel.

Gegenüber von Furnica und Piatra Arsa, auf der andern Seite der Prahova, erheben sich dicht neben einander zwei mächtige Berge, zwischen denen die kleine Rea sich zu Thal windet. Dort herüber steigen Sonne und Mond, wenn sie den Bucegi vergolden und versilbern und in die Fenster von Castel Pelesch hereinscheinen, die Sonne in Carmen Sylva's Erker, wo ihre Feder über das Papier fliegt, der Mond in's Musikzimmer, wo Gesang und Saitenspiel erschallen und kein Licht angezündet wird, damit der Mond allein durch die hohen Holzbogen den geheimnißvollen Raum und die singenden Mädchen beleuchte. Manchmal haben die aufgehende Sonne und der

Digitized by Google

untergehende Mond einen Zweikampf, wer von ihnen die Berge ſchöner mache und ſiehe, da ſtrahlen oben die ſchneeigen Kuppen und drunter die Buchen und Tannen in doppeltem Licht: Roſa und Silber zugleich — ein wahrer Königsmantel, der ſich in weichen Wellen über die Berge breitet, während die Thäler in Indigo gehüllt ſind und nur winzige durchſichtige Wölkchen empor ſenden, die plötzlich in die doppelte Lichtregion eintreten und den Schleier bilden zu dem Königsmantel. Die Sonne bleibt natürlich die Siegerin, aber ihr voller Glanz iſt lange nicht mehr ſo ſchön, als der erſte, geheimnißvolle, jugendliche Kampf ums Daſein. Der Mond wird dann ganz weiß im Geſicht, vor Aerger, und eilt ſich, der Welt ein ſchiefes Geſicht zu zeigen, wie die richtigen Volksbeglücker, denen es nicht gelungen iſt, Alles in ihrem Sinn ſchön zu machen. Die beiden Berge aber heißen Cumpat, von Cumpănă, Wage, und Piscu Cânelui, Hundegipfel. Und warum ſie ſo heißen, das hat eine ganz ſonderbare Geſchichte.

Der Teufel hatte eine Wage in der Hand, oben auf dem Bucegi und rief in die Welt hinaus:

Digitized by Google

„Schaut her, meine Wage! Die ist so groß, daß sie Berge und Thäler bedeckt und ins Thal hinaus halte ich sie und werfe in die eine Schale alle Schlechtigkeit der Welt!“ Bumm! ging die Schale auf der andern Seite der Prahova nieder und bildete einen gewaltigen Berg. „Wer kann die andere Schale so belasten, daß meine Wage gleich steht, aber wohlverstanden, nur mit Gutem, mit dem, was Ihr gut nennt!“ —

Da schwebte eine Engelschaar wie zarte Wölkchen heran, in dem rosigen Silberlichte von Sonne und Mond, in der Stunde vor Tag. „Ich werfe alle Schönheit hinein!“ rief ein Engel. Die Wage rührte sich nicht. „Ich werfe die Liebe hinein!“ ein Andrer. Die Wage stand still. „Ich werfe die Freude hinein!“ sprach ein Dritter. Aber der Berg sah aus, als ob Nichts ihn bewegen würde. „Ich werfe die Güte hinein!“ sagte ein lieblicher Engel, aber umsonst. „Und ich die Ehre!“ „Und ich das Glück!“ „Und ich den Ruhm!“ „Und ich die Kraft!“ „Und ich das Wissen!“

So klang es eifrig von allen Seiten. Aber Nichts rührte die Wage und der Teufel lachte, daß die Berge zitterten. Da nahte ein Engel,

Digitized by Google

der bisher in tiefen Gedanken abseits gestanden hatte: „Und ich," sprach er, „ich werfe die Treue hinein und zwar die Hundetreue!" — In dem Augenblick begann das Zünglein an der Wage sich zu rühren, durch den ganzen, großen Berg ging ein Zittern und langsam hob sich die Schale, darin er lag. „Beweise!" schrie der Teufel in großer Wuth. „Erzähle!" riefen die Engel. „Ich soll erzählen, was ich in der Welt von Hundetreue gesehen? Da kann ich erzählen, so lange der Peleſch läuft und werde kein Ende finden."

„Erzähle! erzähle! wir haben ja die Ewigkeit, um Dir zuzuhören!"

„Nun, so laßt mich nur schauen. Und was ich gerade sehe, das will ich erzählen."

„Nimm Dich in Acht," sprach der Teufel, „wenn Du ein Haarbreit neben der reinen einfachsten Wahrheit vorbeigehst, so wirst Du die Wage nicht bewegen, ja, was vielleicht gestiegen ist, wird wieder fallen und Ihr könnt meinen Berg nicht mehr rücken."

„Ich werde nur sagen, was wahr ist. Was ich eben höre, ist aber so schön, daß ich es Euch nur singen kann. Ich sehe über neun Länder und

Digitized by Google

neun Meere hinweg; da sitzt ein Schiffscapitän am Kamin und erzählt einem jungen Kreise eine Geschichte, eine herrliche Geschichte. Hört mich an!“ Der Engel griff in seine Harfe und zu ihrem sanften Getöne sang er folgende Ballade:

Ich zählte siebzehn Jahr, Johann,
Es war ein heißer Tag,
Als unser Schiff im Ocean
Mit schlaffen Segeln lag.

Wie Goldstaub zitterte die Luft,
Der Horizont war fahl,
Es schwamm auf dunkelblauer Gruft
Ein breiter Sonnenstrahl.

Die Stirne trieft, der Athem stockt,
Das Herz schlägt matt und schwer,
Und mit verschränkten Armen hockt
Die Mannschaft rings umher.

Da ruft mit frischem, hellem Ton
Der Capitän: „Hurrah!
„Es lebe unser Washington,
„Es leb' Amerika!

Digitized by Google

„Denn heut iſt unſer Freiheitstag!
„Zur Feier geb ich d'rum,
„Für Jeden, der da trinken mag,
„Noch einmal Grog herum!"

Lebendig wird da jed' Geſicht,
Man fühlt die Schwüle kaum,
Und ein Matroſe ſteigt mit Licht
Hinab zum Fäſſerraum.

Er wird uns bringen, was uns fehlt,
Den rechten Feuergeiſt,
Der aus der Hitze, die uns quält,
Und aus der Schlaffheit reißt.

Mit einmal gellt ſein Schreckenston
Herauf und über's Meer:
„Der Branntwein brennt!" Da wälzt ſich ſchon
Die Flamme vor ihm her.

Sie fliegt am Takelwerk entlang,
Die Segel hat's erfaßt,
Sie leckt empor, ob Maſt und Strang,
Und rauſcht und heult und raſt.

Digitized by Google

Doch ohne Haſt der Capitän,
Ob Brand und Wellengrab,
Läßt Boot um Boot hinuntergeh'n,
Reicht Weib und Kind hinab.

Vier Boote voll; er ſelbſt zuletzt,
Blickt um: „Fehlt Keiner doch?
„Glück auf! um's Leben rudert jetzt!
„Nein halt! ein Seil nur noch!

„Dearbourn, mein Sohn!“ rief er mir zu,
„Hol mir's! ſprich, Haſt Du Muth?“
„Ich Muth?!“ Ein Sprung — ich war im Nu
Hoch oben ob der Gluth.

Das war geklettert, ſchau, Johann,
Wie Vogelflug fürwahr,
Und um mich her, mir nach, voran,
Der Flammen wilde Schaar.

Den Strick gelöſt, und nieder glitt
Ich flugs, an einer Hand,
Lautkniſternd wogt' das Feuer mit,
Schon ſtand das Seil im Brand.

Digitized by Google

Erſtickend war ich rings umloht, —
Ein Sprung! — und „Gut gezielt!“
So rief der Capitän im Boot,
Der mich in Armen hielt.

Und mit mir flog mein Hund auf Deck,
Durch Feuerqualm und Rauch,
Mir nach in's Schifflein ſetzt er keck
Und wedelt: „Nehmt mich auch!“

Auf tauſend Meilen rings nur See,
Endlos der Wellen Spiel,
„Nun vorwärts Kinder, wie's auch geh,
„Seid Helden Ihr am Ziel!“

Wir ſetzen, ohne Aufenthalt,
Im Tact die Ruder ein,
Und ferner ragt der Maſtenwald
Noch ſchwarz, im Feuerſchein.

Wir durften ſehr, doch trinken kaum,
Das Waſſer reicht nicht weit,
Wir drängen uns im engen Raum,
Wie Sklaven aufgereiht.

Digitized by Google

Die Nacht bricht an, im Sternenglanz,
Solch eine ſtille Nacht!
Wer hat da nicht, im Stillen ganz,
Der Heimath wohl gedacht?

Wir ſeufzen nicht, wir klagen nicht; —
Wie ferner, leiſer Wind,
So ſtöhnt, mit bleichem Angeſicht,
Das arme kleine Kind.

Die Mutter ſchwieg und hielt's im Arm,
Da ſtieg der Sonnenball
Gluthroth empor, ob Pein und Harm,
Ob finſterm Wogenſchwall.

Wir haben oft den kleinen Mund
Mit Tropfen noch benetzt,
Doch ward er ſteif und ſchwarz und wund,
Und lallte nur zuletzt.

Vor Sonnenuntergang entſchwand
Der kurze Lebenslauf.
Der Vater nahm ein Eiſen, band
Die kleine Leiche drauf.

Digitized by Google

Die ſtarren Augen drückt' er zu,
Und ſeufzte tief und ſchwer:
„So ſchlaf, mein Liebling, ſchlafe Du!"
Und ſenkte ſie in's Meer.

Die junge Frau ſaß unbewegt,
Die Hände bleich im Schooß,
Kaum hat ihr Buſen ſich geregt,
Die Augen blickten groß.

Am dritten Tage ſank ſie leis
An ihres Gatten Herz,
Der Alles Leid zu ſtillen weiß,
Der heilt' ihr Qual und Schmerz.

Nichts Schweres war im Boote mehr,
Nicht Beil und Klammer nicht,
Und grauſam trug, wie Spreu, das Meer
Das todte Weib an's Licht.

Da nahm er ſie in's Boot zurück
Und küßte ſie und ſprach:
„Verzeiht! Ich muß mit meinem Glück
„Hinab, der Todten nach!

Digitized by Google

„Der Schmerz, den ich nicht tragen kann,
„Der zieht wie Stein und Blei
„Hinab! folgt nur dem Steuermann,
„Mit Gott! Ihr ringt Euch frei!"

Und liebevoll umſchlungen glitt
Mit ihr er in die Fluth;
Sie zog ihn fort, er nahm ſie mit
In's Brautbett ſtill und gut.

Die Sonne neigt ſich wogenwärts
Und ſteigt zu frühem Tag,
Der Himmel Blei, das Waſſer Erz,
Nicht Wind, noch Wellenſchlag.

Seit Geſtern ging das Waſſer aus,
Wir flüſtern's heiſer nur,
Wir ſchau'n nach den Gefährten aus —
Verſchwunden ihre Spur.

Die Zunge hing mir aus dem Mund,
Geſchwollen, faſt verdorrt,
Da leckte ſie mein treuer Hund,
Mir eifrig, fort und fort.

Digitized by Google

Er hat geleckt, bis er hinein
Sie wieder mir gebracht,
Bei Sonnenbrand und Sternenſchein
Saß er und hat gewacht.

Die Andern ſtarben, Mann um Mann,
Nur Fünfe blieben wir,
Und hier, mein kluger Hund, Johann,
Mich rettete das Thier.

Und endlich, endlich ſah'n wir Land,
Da faſt verwirrt der Sinn,
Verſchmachtend in der Fluthen Brand —
Wir deuteten nur hin.

Wir rudern noch mit letzter Kraft,
Das Schifflein kriecht und ſchleicht,
Das Haupt iſt ſchwer, der Arm erſchlafft,
Und dennoch wird's erreicht.

Es war wohl Land, ja Land, Johann,
Doch dürr und todt und kahl,
Kein winzig Waſſerfädlein rann
Vom nackten Strand zu Thal.

Digitized by Google

Wir ſanken hin und weinten laut:
„Und wir verdurſten doch!“
Da hat mein Hund ſich umgeſchaut,
Und ſuchte, ſcharrt' und roch.

Und ſchnobernd lief er fort; und bald
Erklang ein kurz Gebell:
„Auf friſcher Fährte!“ hat's gehallt
Und zitternd folgt man ſchnell.

Er ſcharrt wie raſend, bohrt und ſtößt —
Sieh da! ein Waſſerſtrahl!
Uns hat das treue Thier erlöſt
Von ſich'rer Todesqual.

Die Reiſe ging zu Fuß voran,
Der Hund war ſtets voraus,
Er rannte hin und wieder, dann
Fand Waſſer er heraus,

Doch die Gefährten waren All
Zu ſehr erſchöpft und matt,
Ein Seufzer nur, ein dumpfer Fall,
Zu ew'ger Ruheſtatt.

Digitized by Google

So ließen mich die Freunde! Jetzt
Bleibt nur mein Thier und ich.
Sind wir so stark, wir Zwei? Zuletzt
Heißt's Sterben sicherlich.

Ich lag und schlief, ermattet schwer,
In lautlos schwarzer Nacht;
Mein Hund, der setzt sich vor mich her,
Der hat für mich gewacht.

Auf einmal zerrt er mich, und laut
Klingt wüthend sein Gebell.
Da haben noch mich angeschaut
Zwei Augen, glühend hell.

Oft hat mein Vater mir gesagt:
Droht Dir ein wildes Thier,
Wirf Sand in's Auge, das verjagt
Es sicherlich von Dir.

Ich schleud're Sand, zwei Hände voll
In's glüh'nde Augenpaar,
Da wälzt und bäumt sich, zischt vor Groll
Ein Riesenthier fürwahr.

Digitized by Google

Und ſchuppig glänzend wälzt ſich fort,
Der Boa mächt'ger Leib,
Seitdem hab' ich an keinem Ort
Mehr raſtenden Verbleib.

Geſchwind und leiſe huſchten wir
Voran, im Sternenlicht,
Und wedelnd ſprang mein Hund nach mir,
Und leckte mir's Geſicht.

Gerettet! ſagt ſein ſtummer Blick,
Nur feſt auf mich gebaut,
Du haſt Dein Leben und Geſchick
Dem beſten Freund vertraut!

Doch blieb die Küſte öd' und leer,
Kein Leben weit und breit!
Mein gutes Thier! ich kann nicht mehr!
Nun iſt's zum Sterben Zeit!

In einer kleinen, ſtillen Bucht,
Wo kaum die Welle ſchlägt,
Hab Felſenſchatten ich geſucht,
Zum Sterben mich gelegt.

Digitized by Google

Mir ſang es in den Ohren grell,
Wie Sturm hat's Meer geheult,
Und ſchwarze Wolkennacht ſchien hell
Von grünem Licht getheilt.

Da plötzlich plätſchert es im Tact,
Als ſetzten Ruder ein,
Kann's an der Küſte kahl und nackt,
Kann's eigner Herzſchlag ſein?

Herr Gott! Die Ruder kommen her,
Doch ſehen ſie mich nicht, —
Ich habe keine Stinne mehr,
Die Hand iſt Bleigewicht.

Herr Gott! daß ich nicht rufen kann!
Entſetzlich iſt die Qual!
Da ſchlägt mein Hund noch einmal an,
Bellt heiſer ein-, zweimal.

Dann wird es völlig dunkel mir,
Und kühlig weht's um mich; —
Von vielen Tagen wiſſen wir
Nichts mehr, mein Hund und ich.

Digitized by Google

Nach Waſſer ging der Leute Fahrt,
Nun kehrten ſie geſchwind
Zum Schiff und betteten uns zart,
Und ängſtlich, wie ein Kind.

Der Arzt der reichte Krümlein Brod,
In Bier getaucht, uns dar,
Da wir vier Tage todtbedroht,
Bewußtlos ganz und gar.

Und ſüß iſt es, zu leben, doch,
Das hab ich dann geſpürt,
Und gute Menſchen giebt es noch,
Ich lach' und wein', gerührt.

Und als ich ſprechen durfte, mußt
Erzählen ich mit Fleiß,
Nur ſiebzehn Jahr! hab's noch gewußt,
Nein, nein! ich war kein Greis!

Mein Haar war nicht einmal ergraut;
Ich ſprach von Tom, dem Hund!
Er ward gelobt, geküßt, beſchaut,
Sie fütterten ihn rund.

Digitized by Google

Mich brachte weiter man ein Stück,
Bis man ein Städtchen sah,
Dort blieb ich dann allein zurück,
Ein Jahr in Afrika.

Noch nie war ich so gut gepflegt,
Nach Todesnoth und Graus,
Wie mich der Mann, die Frau gehegt,
Im kleinen, hellen Haus.

Sie frugen nach der Mutter gleich,
Mit Thränen — sprachen so,
Sie machten mir das Herze weich
Und machten's wieder froh.

Der Hund war Herr im Hause ganz,
Man kam, den Held zu seh'n,
Ihm fehlte nur der Lorbeerkranz
Und majestät'sches Geh'n.

Man sprach auch nie von mir allein,
Es ging von Mund zu Mund,
Ich konnte wo schon immer sein —:
Seht! Dearbourn und sein Hund!

Digitized by Google

Als endlich für Amerika
Das erſte Schiff erſchien,
Wie weinten ſie, wie ließen da,
So ungern ſie mich zieh'n.

Nun war daheim die erſte Pflicht
Zum Rheder geh'n. Der mag
Von ſeinem Schiff vernommen nicht
Wohl haben Jahr und Tag.

Ich trete zögernd ein; im Bad
Hat er die Füße beid;
Da jauchzt er mir entgegen, grad
Als wär's ein Glück ſtatt Leid.

Er ſprang heraus, mit einem Schuh
Und Strumpf zur Hand, — verrückt
Durchlief er's Zimmer immerzu,
Hat mich bald todtgedrückt.

„Iſt's wahr? Du ſahſt mein Schiff verbrannt?
„Du kommſt allein zurück?
„Du retteſt mich von Wahnſinns Rand!
„O Himmel! welches Glück!

Digitized by Google

„Weil ich das Ende künden kann,
„Beſchwören mit Beweis,
„So bin ich nicht ein armer Mann,
„So zahlt man mir den Preis!

„Wo iſt der Hund? Gott ſegne den,
„Der Dich dem Grab geraubt.
„Das Herz wird jung! Nun kann ich ſteh'n,
„Mit ſtolz erhob'nem Haupt!"

Noch eine Tagereiſe war
Bis zu der Mutter hin, —
Was fang ich an? Wie künd ich's klar,
Daß ich am Leben bin?

Ich trat ganz leiſe bei ihr ein;
Gebückt ſaß am Kamin
Sie, bei der letzten Kohle Schein,
Und weinte vor ſich hin.

Da ſtößt ein kühles Näschen ihr
Die Hände vom Geſicht,
Und Tommy leckt die Augen, ſchier
Als ſpräch er: Weine nicht!

Digitized by Google

Und heftig zitternd rief sie aus:
„Er ist's! es ist sein Hund!
„Du kommst doch nicht allein nach Haus?
„Mein Knab' ist noch gesund!"

Ich knie zu ihren Füßen schon,
Halt sie in Armen fest!
Weißt Du Johann, wie solch ein Sohn
Sich todt fast drücken läßt?

Der Hund der ist ein Mensch, Johann,
Wenn jetzt ich segeln muß,
Bleibt stets er bei der Mutter dann
Und weicht ihr nicht vom Fuß.

Einst fand ich beide nicht zu Haus,
Nachdem ich lange fort;
Ich ging der Kirche zu; ja drauß'
Lag vor der Thür er dort.

Laut winselnd flog zum Hals er mir,
Umarmte mich fürwahr,
Und Thränen rannen meinem Thier
Aus treuen Augen gar.

Digitized by Google

Nun iſt er alt, kaum geht er mehr
Das Haus verläßt er nicht,
Doch ſetzt er ſtets ſich zu mir her,
Und ſieht mich an und ſpricht.

Wir reden dann von Schiffes Brand,
Vom heißen, durſt'gen Blau;
Er legt den Kopf mir auf die Hand
Und weiß es noch genau.

Auch iſt ein Grab ihm zugedacht,
Mit ſtolzem Leichenſtein,
Drauf grab' ich, was mein Hund gemacht,
Mit gold'nen Lettern ein.

Und läßt man ihn, ſo treu und fromm,
Nicht ein am Himmlsthor,
So bleiben wir, ich und mein Tom,
Zuſammen wohl davor!

Thränen der Rührung ſtanden in der lieblichen Englein Augen, und ſie hielten einen Rath, ob ein guter und treuer Hund nicht oftmalen den Himmel verdient hätte und ob ſie Tom nicht mit Ehren bei ſich aufnehmen wollten.

Digitized by Google

Der Teufel aber fühlte die Wage ganz bedenklich schwanken in seiner Hand und den ganzen großen Berg Cumpât sich sachte heben. Das ärgerte ihn sehr: „Alles gelogen!“ rief er, „Nimm Dich in Acht mit Deinen Erfindungen!“

„Ich erfinde gar Nichts!“ sprach der Engel. „Wer würde eine Geschichte erfinden wie die Folgende:

Ein Förster hatte einen Hund, den er sehr liebte, weil er ein sehr kluger und sehr gewissenhafter Hund war. Eines Tages war man auf der Jagd gewesen und alles erlegte Wild, Rehe, Hasen, Rebhühner, waren in den Keller gehängt worden, auf daß sie recht zart würden, zum Essen.

Auf einmal wurde Fix vermißt. Das war noch nie dagewesen, Fix nicht auf seinem Posten! Der Förster suchte und ließ suchen, unbegreiflich, der Hund kam nicht, drei Tage lang.

Am dritten Tage stieg man in den Keller, einen Hasen zu holen; da lag der arme Hund und war todt. Nichts hatte er berührt von all dem schönen Fleisch und war neben demselben verhungert. Ob es wohl viele Leute geben würde, die

Digitized by Google

lieber ſterben, als ihrer Pflicht untreu werden? Das war nur ein Hund!

Man könnte ſo viele Geſchichten erzählen, daß der Arm, der jene Wage hält, erlahmen müßte, da ſie ſo bedenklich ſchwankt. Nur noch eine will ich erzählen von den Bergen.

Der Hirte Dan hatte einen Hund, den er beſonders lieb hatte, ein prächtiges Thier mit langen Haaren, wie ein Bär, ſilbergrau, mit einem dunkleren Strich über den Rücken. — Eines Tages wurden Beide vermißt. Man ſuchte und ſuchte und fand endlich Dan, zerſchmettert unter einem Felſen liegen, auf den er wahrſcheinlich einem verirrten Schäfchen nachgeſtiegen war. Und auf ihm lag ſein Hund, der ihn ſchon längſt gefunden und wollte Niemand in ſeine Nähe laſſen. Man ſuchte, ihn mit Speiſe und Trank von ſeinem todten Herrn fortzulocken. Er nahm weder Speiſe noch Trank. Endlich wurde er ſo ſchwach, daß er ſich nicht mehr wehren konnte, als man ſeinen Herrn in die Erde verſenkte; aber er legte ſich auf das Grab und ſtarb nach vielen Tagen, in denen ſeine urkräftige Natur ihn ohne jedes Nahrungsmittel am Leben erhalten. Er wollte nicht leben ohne ſeinen Herrn."

Digitized by Google

Der Engel hatte noch nicht ausgeredet, da ging mit gewaltigem Getöse die Wage nieder, und ebenso hoch und mächtig wie der Cumpât stand demselben gegenüber der andere Berg, der Piscu Cânelui. Die Engel begannen vor Freude zu singen, nahmen sich bei den Händen und schwebten in einer endlosen Hora um alle Bergeshäupter. Immer dichter wurden ihre Schaaren, die wie weiße Wolken erschienen. Der Teufel aber ballte wüthend die Faust und schickte zwischen Cumpât und Piscu Cânelui ein Ungewitter zu Thal, daß die Berge zu wanken schienen. Seit der Zeit heißt das Thälchen zwischen den beiden Bergen valea reli, das böse Thal; denn von dort kommen alle Unwetter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Teahleu.

(Tschachlau.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Ceahleu.

(Tschachlau.)

In der Moldau steht ein mächtiger Berg, fast so hoch wie der Bucegi; der heißt der Ceahleu*); er erscheint sogar höher als der Bucegi, weil er ohne Vorberge gerade aus dem Thal emporsteigt und seinen schneebedeckten Gipfel leuchten läßt, als ein Wahrzeichen rumänischen Heldenthums.

An einem Morgen, sehr frühe stieg ein berühmter alter Bärenjäger mit leichten Schritten empor.

Mosch**) Gloantza war weit und breit für seinen kühnen Jagden bekannt; er ging sogar im Winter in die Höhle des Bären, mit einem brennenden Wachslicht am Ende des Büchsenlaufs

*) Sprich Tschachlau. **) Mosch heißt Alter.

Digitized by Google

und schoß den Bären todt. Ein guter Erzähler war er auch, Mosch Gloantza, der gern den jungen Leuten die Zeit vertrieb und von ihnen wohl gelitten war.

Jetzt kam er in einen dichten Nebel, den er aber bald durchschritten hatte, und über demselben schien die aufgehende Sonne auf eine ganz enge Felsplatte und auf das lieblichste Bild, das sie nur beschauen konnte: eine Schaar junger Mädchen war dort um ein Muttergottesbild versammelt, das sie eifrig mit Kränzen und Blumen schmückten, während sie durch die weißen, wogenden Nebel von der ganzen Welt abgeschnitten waren.

Als Mosch Gloantza die Felsplatte erreichte, zuckte ein Blitz zu seinen Füßen und dröhnte ein Donner, wie Erdbeben, von unten herauf.

„Ah! Mosch Gloantza!“ scholl es von allen Seiten. „Willkommen hier oben! Wir bringen der Mutter Gottes Blumen, weil sie hier immer Wolken hat und siehe, nun hat sie schon den Regen gesandt! Jetzt erzähle auch was, erzähle!“ —

Der alte Mann schob die Pelzmütze zurück und die buschigen Augenbrauen in die Höhe:

„Was soll ich denn erzählen?“

Digitized by Google

„Von alten, alten Zeiten!“ riefen die Mädchen, zogen ihn auf ein Felsstück nieder und sammelten sich um ihn, die Einen setzten sich ihm zu Füßen, die Andern blieben vor ihm stehen, noch Andere erschienen lachend in den Felsen über ihm und legten sich dorthin, um besser zu hören. Er aber hub an:

„Wißt Ihr denn, wer den Ceahleu gemacht hat?“

„Nein — Ja! o gewiß!“ scholl es ringsum; „der liebe Gott natürlich!“

„Fehlgeschossen!“ rief der Alte, „der liebe Gott hat die Sonne gemacht und das Korn und die andern Berge und die Flüsse, aber den Ceahleu, den haben die Rumänen gemacht!“

„Die Rumänen?“ riefen die Mädchen, wie aus einem Munde.

„Vor langen, langen Jahren, es weiß kein Mensch, wie lange, da war hier ein großer Krieg. Die Feinde, die zum Dniestr heranrückten, waren gar nicht wie Menschen, sondern wie wilde Thiere. Sie waren klein und krumm und hatten flache Gesichter, so gelb wie Citronen, und ihre Augen waren so klein, daß man sie gar nicht sah. Sie

Digitized by Google

waren mit ihren Pferden zuſammengewachſen und jagten dahin, wie die Heuſchrecken mit dem Oſtwind. Wo ſie hinkamen, da war Alles im Umſehen verzehrt und blieb Nichts zurück, als der nackte Boden. Die Kunde von ihnen hatte das Land mit Schrecken erfüllt, doch waren die Rumänen entſchloſſen, ihren Boden bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen. Sie verbündeten ſich mit einem andern Volke, das war von heller Haut, blauäugig und hoch gewachſen, mit langem, gelbem Haar, von dem Einige mit dem Meſſer in Holzſtäbe ſchreiben konnten, und vereint zogen ſie an den Dnieſtr, die Schwärme von grauſamen Heuſchrecken nicht herüberzulaſſen. Der Kampf war lang und heiß und das Waſſer vom Dnieſtr war roth von Blut und ſchwer von Leichen, aber die Leute ohne Augen ließen ſich durch nichts erſchrecken. Und wieviele man ihrer auch tödtete, es kamen mehr und mehr, immer Drei für Einen, der gefallen war. Sie hatten vergiftete Pfeile, die den ſichern Tod gaben und wenn ſie in nächſter Nähe einen abgeſchoſſen, ſo jagten ſie davon, um mit Lanzen wieder vorzuſtürmen. Die Leichen im Dnieſtr bildeten endlich eine Brücke, über welche

Digitized by Google

die kleinen Pferde herüberkamen und die Rumänen mußten sich hinter den andern Fluß, den Pruth zurückziehen, um sich dort von Neuem zu vertheidigen. Die Schlacht dauerte acht Tage; blutroth ging die Sonne auf und blutroth ging sie unter und blutroth waren Fluß und Feld. Endlich sprach der Fürst der gelbhaarigen Leute: „Wir müssen weichen, aber wo finden wir ein Bollwerk gegen diese Drachen!“

„Wir haben noch ein schönes Land!“ riefen die Rumänen und zeigten den Weg. Da rief ihr weiser Fürst:

„Hört mich an, Ihr Mannen! Ein Jeder von Euch nehme eine Hand voll Erde und werfe sie vor sich!“

Sie thaten wie ihnen geheißen war, und da ihrer so Viele waren, hatten sie bald einen großen Berg gebaut, den sie Ceahleu, die Gelbhaarigen aber Kaukland nannten.

Noch bevor die furchtbaren Feinde herangestürmt waren, ragte der Berg in die Wolken und die Heere lagerten auf demselben in unerreichbarer Höhe. Hier waren sie die Stärkeren und schlugen jeden Angriff aus ihrer Höhe ab. Die Drachen

Digitized by Google

unten gedachten aber, sie auszuhungern und umzingelten den Berg, so daß Keiner mehr herunter konnte. Bald wurden der Lebensmittel wenige und aus hohlen Augen sahen die Heere auf die feindliche Fluth im Thale, die sich auf ihren Aeckern und Weiden sättigte, nach dem sie alle Weiber und Kinder getödtet, die sich nicht hatten flüchten können und alle Wohnungen in Brand gesteckt.

Das Schlimmste war der Durst. Da der Berg noch unbewaldet war, so konnte es auch keine Quellen geben und jeder Krug Wasser, der aus dem Thal geholt wurde, kostete Einem oder Mehreren das Leben. In dieser großen Noth gingen die Fürsten schon zu Rathe, ob sie nicht einen Ausfall machen wollten und kämpfend zu Grunde gehen.

Da trat ein Hirte vor sie hin, jung und schön, mit langen schwarzen Locken und schwarzen Augen, wie Kohlen, der sprach: „Ich habe Tag und Nacht gesonnen, den Drachen da unten den Untergang zu bereiten; denn sie haben vor meinen Augen, meiner geliebten Maid die Brust durchstochen, sie so auf einen Baum genagelt, den ihren Pferden an die Schweife gebunden und sie fortgeschleift,

Digitized by Google

daß eine blutige Straße den Weg bezeichnete, auf dem sie von dannen gejagt, bis von der wundervollen Maid Nichts mehr da war, als eine lange Haarsträhne, die sich fest um den Baum geschlungen. Ich weiß, wie ich meinen Rachedurst befriedigen kann, wenn ich auch selber dabei den jämmerlichsten Tod erleiden muß. Ich habe den ganzen Berg begangen, den wir gebaut und fand eine Stelle, die man loslösen und hinabwälzen kann. Ich will Euch sie zeigen; wenn Ihr tief genug gegraben, so gehe ich hinab und sage den Drachen dort unten, ich wolle ihnen den Weg zeigen, wie sie den Berg stürmen können und wenn ich den Bucium*) hören lasse, so wälzt den Berg auf sie herunter, aber nicht eher, damit ihrer genug beisammen sind und Ihr über Geröll und Leichen entkommen könnt!"

„Wie heißt Du denn, Du Tapferer?" sprachen die Fürsten.

„Ich heiße Bujor."

„Weißt Du denn, Bujor, was Dich erwartet, wenn sie Dich als Betrüger erkennen?"

---

*) Alphorn, aussprechen Butschum.

Digitized by Google

„Ich weiß es," sprach der junge Mann mit gerunzelten Brauen, „ich sah, wie sie die Unschuld behandeln, was werden sie den Schuldigen thun!"

„Und Du fürchtest Dich nicht?"

Wovor soll ich mich denn noch fürchten, da mir das Leben leid ist, ohne meine Maid, die ich habe sterben sehen! Mich kann der Tod nicht schrecken!" —

Sie gruben nun Tag und Nacht eine tiefe Rinne in den Berg, sie trugen soviel Steine zusammen, als sie nur finden konnten, was Alles keine leichte Arbeit war, da sie von Durst ermattet waren. Aber endlich war die Erde genug gelockert, um beim ersten Anprall hinabzustürzen und Bujor nahm von ihnen Abschied, machte das Zeichen des Kreuzes und stieg zu Thal.

Er sagte den Wachen, er wolle mit dem Fürsten sprechen, er sei dem Verhungern nahe und wolle Viele vorm Tode retten.

Als er vor dem Gefürchteten stand, schlug dem jungen Manne doch das Herz; denn der Fürst sah ganz entsetzlich aus; Ihr müßt Euch vorstellen, was Ihr Euch nur von Grausamkeit und Bosheit denken könnt, und dann ist das Alles

Digitized by Google

noch lammfromm gegen des Drachenfürsten Gesicht.

Er grinste und leckte sich die Lippen, da ihm Bujor erzählte, er wolle ihm eine Stelle zeigen, die ganz unbewacht sei und an der er leicht den Berg erstürmen könne.

„Wenn Du mich aber irre führst," sprach der Fürst, „so wirst Du so sterben, daß der Tod Dir als süßes Labsal erscheinen wird."

„So geschehe mir," sprach Bujor ernst und bat um einen Trunk Wasser.

Die Nacht brach dunkel und sternlos herein, da rückten die Feinde zum Ceahleu heran, in schweigsamen Schaaren; die Hufe der Pferde hatten sie mit Heu umwickelt, damit sie keinen Lärm machen konnten. Bujor ging zwischen zwei krummen Reitern, die aus ihren Augenschlitzen ihn unverwandt anschielten. Er ging sehr langsam, damit möglichst Viele dicht am Berge seien, bevor er das Zeichen gab; er wußte die Stelle genau, wo der Bucium versteckt war und mit klopfendem Herzen ging er voran: Wenn es ihm nun nicht gelang sein Horn an die Lippen zu setzen, ohne daß die Drachen es merkten, was dann? —

Digitized by Google

Er sah ihre schwarzen Schaaren sich dichter und dichter um ihn und ihm nach drängen; jetzt begannen sie zu steigen, und hier lag der Bucium.

Bujor nahm ihn fest in die Hand, sah sich noch einmal unter den Feinden um, machte das Kreuz und blies aus aller Kraft. In dem Augenblick wurden ihm sämmtliche Zähne eingeschlagen und eine Schlinge um seinen Hals gezogen. Ehe er aber das Bewußtsein verlor, sah er den Berg sich bewegen und hörte ein Dröhnen, als wenn der Erdenschooß sich aufthäte, dann ein Angstgeheul ringsum und dann lag er begraben, inmitten von tausenden von Feinden. Die Rumänen aber stürmten zu Thal, über Schutt und Erde und Leichen von Menschen und Pferden fort; es ward ein solches Gemetzel, daß man noch Jahre nachher nichts als Schädel und Gliedmaßen fand, wie Maiskörner geschichtet. Die Feinde wichen zurück und die Rumänen bahnten sich den Weg in die Berge, wo sie geborgen waren; die Drachen gaben es endlich auf, sie zu verfolgen, sondern jagten in andere Länder davon, sie zu verheeren.

Bujor war aber nicht todt; ein Stein hatte ihn gedeckt, anstatt ihn zu zerschmettern, so daß

Digitized by Google

die nachstürzende Erde leichter auf ihm geschichtet lag und ihm etwas Luft gewährte.

Nach mehreren Stunden kam er zu sich und spürte die Schlinge an seinem Halse; als er sie losmachen wollte, fühlte er eine erkaltete, steife Hand, die sie hielt und die er nicht öffnen konnte. Er gedachte, sie mit den Zähnen zu zerbeißen, da merkte er, daß er keine Zähne mehr hatte, und wenn er sich zu viel bewegte, rollte die Erde herab und beengte mehr und mehr den Raum, in welchem er athmete. Da kroch er langsam an die todte Hand heran, lockerte die Schlinge und zog den Kopf heraus. Jetzt konnte er sich rühren. Mit großer Vorsicht begann er, wie ein Maulwurf, die Erde wegzukratzen, den Platz unter dem Stein schonend, da er athmen konnte. Er mußte oft absetzen; denn immer wenn er glaubte, Luft zu haben, stieß er auf einen Todten, den er nicht aus dem Wege räumen konnte.

Schaudernd merkte er, daß er statt in Erde, in Augen griff, oder in einen Mund und einigemale hörte er ein Stöhnen, das Leben verrieth.

Aber endlich, endlich ward eine Stelle hell, so weit wie die Dicke eines Fingers, dann wie eine

Digitized by Google

Hand, und wie trunken ſog er die Luft ein, die hereinſtrömte. Mit letzter Anſtrengung arbeitete er ſich frei! als er den Tag ſah, ward er ohnmächtig. Wie lange er ſo gelegen, wußte er nicht Als er die Augen aufſchlug, war es ringsum todtenſtill; Freund und Feind waren verſchwunden und was unter dem Berge begraben lag, das ſtand nicht mehr auf, um zu erzählen, was geſchehen ſei. Bujor kam ſich gar nicht vor wie ein großer Held, der er doch war, ſondern wie ein armes, verlaſſenes Menſchenkind, das gar kein Recht hatte, am Leben zu ſein, da es todt war, für Freund und Feind. Doch regten ſich Hunger und Durſt und er ſchwankte auf matten Beinen zu Thal. Lieber wollte er von den Drachen geſpießt und geſchleift werden, als ſo elend Hungers ſterben, allein unter lauter Leichen. Aber kein Feind ließ ſich ſehen und Bujor konnte zum Fluß gelangen, ſeinen Durſt zu ſtillen; er trank auch, obgleich das Waſſer roth von Blut war und ſah ſich um, wo die Seinen hingekommen ſein könnten. Auf Tage im Umkreiſe gab es keine Menſchen dort, was Beine hatte, war entflohen und was nicht fliehen konnte, war getödtet. Bujor wandte

Digitized by Google

ſich den Bergen zu; dort konnten die Heere ſein, die wie vom Erdboden verſchwunden waren. Er ſchlug aber einen falſchen Weg ein und kam weiter und weiter von ihnen ab. Sie waren auch ſchon wieder zu Thal gezogen, bevor er ſie erreichte. Endlich war er das Suchen müde und dachte: „Sie halten mich ja doch für todt, warum ſuche ich ſie noch!“ ſtieg weiter in die Berge und ward wieder Schäfer, wie er es früher geweſen.

Wenn er dann Abends den Hirten ſeine Geſchichte erzählte, ſo lachten ſie über ſeine ſchöne Erfindung, denn bis zu ihnen war der Kriegslärm nicht gedrungen, ſie hatten auch die Drachen nicht geſehen und Bujor's eingeſchlagene Zähne ſchrieben ſie einem Streite zu. Sie ſagten: „Bujor erzählt ſo oft ſeine Geſchichte, daß er ſie ſchon ſelber glaubt!“ —

„Der Arme!“ riefen die Mädchen, als Moſch Gloantza ſtill war. „Was machte er denn dann? Iſt er immer dort geblieben? Wurde er nie belohnt, für ſeine Heldenthat?“ ſo ſchwirrten die Fragen der Mädchen durcheinander.

Moſch Gloantza aber hatte ſeinen Tabak herausgenommen, ſeine Pfeife geſtopft, rauchte behaglich

Digitized by Google

und schüttelte nur den Kopf zu allen den Fragen. „Geht ihn suchen," sagte er endlich; „vielleicht hat ihm Gott zum Lohn ein langes, langes Leben geschenkt!"

„Dann ist er gar zu alt und unheimlich!" riefen die Mädchen und tanzten eine Hora, um Bujor zu vergessen.

Digitized by Google

Valea Rea.

Digitized by Google

Digitized by Google

Valea Rea.

Daß ich, der Peleſch, erleben muß, wie man mir meine kleine ſüße Geliebte vorenthält, das iſt doch unerhört! Und wer kommt zwiſchen uns, um die langerſehnte Vereinigung zu verhindern? Niemand Anderes als die böſe, abſcheuliche Prahova, die auch gar keine Heilige iſt, ſondern mit raſender Eile von dannen rennt, und eiferſüchtig die Doſtana zurückſtößt, die denſelben Weg will und auch gefallen möchte. Nein, ich möchte gleich wüthend werden! Solch ein herziges Schätzchen immer ſehen müſſen und nicht erreichen können! Ueberhaupt etwas nicht können, wenn man der Peleſch iſt, der Bäume zu entwurzeln und Felſen zu verſetzen im Stande iſt — das iſt zum Raſendwerden! Und die dummen Berge, der Cumpât

Digitized by Google

und der Piſcu Cânelui machten der ſüßen Nixe böſe Geſichter und nennen ſie Fata rea, böſes Mädchen, bloß weil ſie mich lieb hat. Und ich bin doch ein ganz hübſcher Kerl. Iſt es vielleicht unnatürlich, daß ſie in meine Arme will? Aber wie können die alten griesgrämigen Berge die Gefühle einer kleinen, wilden, quellgeborenen Nixe verſtehen! Von der Prahova rede ich gar nicht; die will, ich ſoll ſie allein verehren und fängt mich ſtets in ihren Armen auf, wenn ich an ihr vorbei, über ſie hinweg, unter ihr, neben ihr, durch ſie hindurch zu meinem Schätzchen will.

So ein mächtiges altes Weib, wie die Prahova! Wie kann ſie nur Einem gefallen, der die grauen Augen dort drüben hat blinken und funkeln ſehen, der die zierliche Geſtalt erblickt hat, wie ſie von Felſen zu Felſen hüpft, wie ſie ſich durch die engſten Stellen hindurchwindet, als hätte ſie gar keinen Körper! Aber Einer verſteht ſie doch, das iſt der Himmel; denn immer, wenn die liebe Kleine die ſchwarzen Brauen zuſammenzieht und ungeduldig mit den Füßen ſtampft, dann macht der Himmel noch ein viel finſtereres Geſicht und ſchickt gleich die ſchwärzeſten Wolken herauf, um

Digitized by Google

der Welt zu zeigen, was es heißt, mein süßes Liebchen zu ärgern!

Manchmal seufzt sie so, daß sie davon ganz aufquillt, und dann wird es ihr in ihrem Bette zu eng, das nicht für starke Gefühle berechnet war.

In solchen Augenblicken denke ich oft, sie springt zu mir herüber, aber vor meinen Augen faßt die abscheuliche Prahova sie an den Locken, schüttelt sie, peitscht sie und reißt sie mit sich fort, und wie sehr ich nachrenne, wie sehr ich auch der Prahova auf die Schleppe trete, sie zu zwingen, stille zu stehen, und mir die Geliebte herauszugeben, — sie ist stärker als wir Beide und zieht mich mit zu Thal, aber so, daß sie immer zwischen uns steht. Nicht einmal umsehen darf sich die Kleine, sonst wird sie schrecklich mißhandelt.

Alle Heiligen möchte ich anrufen, aber die hören nicht auf so einen heidnischen Bach, der nie in die Kirche geht und nicht fasten kann!

Ich habe schon die Bären geschickt, die Prahova auszusaufen, aber Keiner hat das fertig gebracht. Ich wollte auch nicht, daß sie zu lange dort weilten und mein Liebchen anstarrten. Eigentlich gönne ich's sogar dem Himmel nicht, daß er

Digitized by Google

ſie anſieht und die zwei Berge — anſpucken möchte ich ſie mit meinem wildeſten Schaum; aber ganz ruhig ſtreift die Prahova vorbei und nimmt Schaum und Haß und Zorn und fegt Alles hinunter, als wenn ich gar nicht auf der Welt wäre, mit meinen überwältigenden Gefühlen.

Nicht einmal daß ich in Knechtſchaft gerathen bin, kann ich ihr ſagen, und ich weiß doch, daß ihre ſchönen Augen überfließen würden, wenn ich's ihr erzählte. Früher war ich ſchon wüthend, wenn ich die alten Holzſägen während ein paar Augenblicken bewegen ſollte; was ſind Holzſägen gegen meine jetzigen Leiden! Mein ſchönſtes Waſſer haben ſie in enge Röhren von Thon und von Blei gefaßt und mich darin den Berg hinauf geführt, was ganz gegen meine Natur iſt und einen rechtſchaffenen Bach in äußerſte Verzweiflung bringen muß. Und dort oben, wo ſie mich endlich das Tageslicht wieder erblicken laſſen, was muß ich ſehen? Steine und immer wieder Steine, die ſie auf einander thürmen, und dazwiſchen meine Freunde, die Bäume, ganz jämmerlich zugerichtet, des Laubes, der Zweige, der Rinde und der ſchönen, runden Form beraubt! In dem Zuſtand finden

Digitized by Google

die Menſchen ſie ſchöner und ſagen, ſie machen ein Schloß und nennen es nach mir, Caſtel Peleſch! Caſtel Peleſch, wahrhaftig! Ich habe es ihnen aber auch ſauer gemacht, das Bauen! Ich habe unter all den kleinen Quellen im Berge hinten, im Ausläufer von Piatra Arſa, eine Verſchwörung angeſtiftet, ſo daß jedesmal, wenn die Menſchen Alles ſchön ausgegraben und heruntergekratzt hatten und anfangen wollten zu mauern, meine kleinen Freunde anfingen zu drücken aus Leibeskräften — und bautz! lag die ganze Erde wieder drunten! Das haben wir ſo getrieben, zwei Jahre lang. Doch eines Tages fiel mir's ein zu fragen, für wen das Schloß ſein ſollte.

„Für Carmen Sylva!" war die Antwort.

Für Carmen Sylva, meine Freundin? und das hat ſie mir gethan? in ſolche Knechtſchaft hat ſie mich gerathen laſſen? Ich verhüllte mein Angeſicht und weinte viele Tage, ſolche Ströme von Thränen, daß ich alle möglichen Dämme einriß, Holz fortſchwemmte, kurz eine ganze Verwüſtung anrichtete. Dann aber wurde ich ganz ſtill und geduldig. „Für Carmen Sylva!" flüſterte ich den kleinen Quellen zu und von Stund an haben wir

Digitized by Google

uns nicht mehr gewehrt. Nun ſteht das Schloß fertig da, mit lauter ſchlanken Spitzen, die im Mondſchein und Nebel genau ſo ausſehen, wie die Tannen. Ich dachte, mein Leid ſei nun zu Ende; das war aber ein bitterer und ſchwerer Irrthum. In Röhren mußte ich nun durch das ganze Schloß ſpazieren, bis unter's Dach, in alle Gänge, Bäder und Gott weiß was noch!

Carmen Sylva hat geſagt: „Waſſer! ich muß Waſſer, viel Waſſer, überall Waſſer haben!“ und anſtatt zu mir herunterzuſteigen, wo ſie Waſſer genug gehabt hätte, — denn ich habe nie gegeizt, — quält ſie mich auf den Berg hinauf, d. h. das thun andere Menſchen in ihrem Namen. Wenn ſie wüßte, daß ich die ganze Revolution der kleinen Quellen ihr zu Liebe erſtickt habe, ſie würde vielleicht nicht ſo undankbar ſein und mich ſo ſchlecht belohnen. „Viel Waſſer!“ Die nichtsnutzigen kleinen Quellen waren ſchlau und ließen ſich nicht faſſen, nachdem ſie den Aufruhr gemacht, ſondern krochen weit zurück und tröpfelten ſchwächlich herunter, als könnten ſie nicht drei zählen. Nun rutſchen ſie ganz glatt um das Schloß herum und den Berg hinunter und lachen mich aus, indem ſie

Digitized by Google

noch den ganzen Boden heben und ſchütteln, ſo daß man ihnen unterirdiſche Gewölbe bauen muß, als wären ſie Koſtbarkeiten!

Ich kann nicht ſagen, daß es da drinnen im Schloſſe häßlich wäre. Erſtens ſind viele ſchöne Farben drin: alle Gänge ſind gemalt und überall ſind farbige Scheiben; dann ſind die Bäume zu allerhand Zierrath benutzt, ſehr kunſtvoll geſchnitzt, mit Blumengewinden. Dieſe ſind aber farblos und leblos, da ſie von Holz ſind. Teppiche ſind drin, die an Moos erinnern und Vorhänge, die aus der Entfernung dem Laub gleichen. Einen Raum nennen die Menſchen Speiſeſaal, einen Andern Tanzſaal, einen Andern Muſikſaal. Sonderbare Menſchen! Warum thun ſie denn das Alles nicht in einen Raum, oder unter Gottes freien Himmel, wo ſie wirkliche Blumen und wirkliche Bäume, anſtatt geſchnitzte Blumen und gemalte Bäume hätten. Auch Menſchen werden hingemalt, als wenn ihrer nicht ſchon genug herumliefen und ſie ſich gar nicht oft genug ſehen könnten. Und vor dieſen unbeweglichen Menſchen, die ſich jahraus jahrein freuen oder ärgern, die ewig drohen oder immer lächeln und gar immer weinen, ſtehen ſie

Digitized by Google

in großer Bewunderung und nennen das „Madonna“ und „Judith“ und „Magdalena“ und „Herkules“, und eine Schaar von steifleinenen Gesellen, die Alle dasselbe Lächeln haben, nennen sie „Ahnen!“

Wenn ich nur einmal begreifen könnte, was das ist: Ahnen! in meiner Welt weiß Keiner etwas davon, selbst die ältesten Bäume nicht, die doch viel erlebt haben. Ich frug sie, ob sie Ahnen hätten. Da zeigten sie auf die Erde, wo lauter faule, modernde, moosige Stämme lagen. Die glichen aber so wenig den Bildern im Treppenhaus von Castell Pelesch, daß ich die dummen Bäume tüchtig auslachte.

Carmen Sylva's Zimmer habe ich auch gesehen. Da ist ein so großes Fenster drin, daß man glaubt, es ist gar Keines da und die Tannen und der Rasen von der Bergwand würden direct hereinspazieren. Zu was aber alle die Stühle und Kissen und die kleinen Tische sind und die vielen, vielen Bücher, das möchte ich wissen. Sie sitzt doch sonst so gern auf Baumstämmen, auf Steinen und Moos; warum hat sie die nicht in ihr Zimmer getragen? —

Digitized by Google

Zu aller Qual, die ich ausstehen muß, gesellt sich aber nun noch ein furchtbarer Schrecken. Sie machen ein schnaubendes Unthier, Maschine genannt, an mein Ufer und sobald ich in die Räder fahre, beginnt ein Blitzen und Funkensprühen, daß mir Hören und Sehen vergeht, und ich meine, das stärkste Gewitter sei ein Kinderspiel dagegen, weil es Oben in den Wolken ist, aber nicht Unten auf der Erde. Und in demselben Augenblick wird das ganze Schloß droben hell. Da stehen wieder die Menschen bewundernd davor und sagen: Feenschloß! Zaubermärchen! Schönes Märchen, wenn ich vor Angst vergehe und vor Schwitzen zerfließe. Uebernatürlich ist das Ding wohl, daß hier Unten die Funken krachen und dort Oben das Schloß ganz ruhig hell wird. Vielleicht, wenn es ohne mich und ganz von selbst hell würde, wäre ich auch entzückt, so aber fürchte ich mich den ganzen Tag vor dem Abend, was eines stolzen Baches ganz unwürdig ist.

Warum hatte Carmen Sylva nicht genug an ihrem kleinen, lieben Forsthaus, das höher im Berge und tiefer im Walde an meinem Ufer gelegen ist und mir weiter keine Qual bereitet, als

Digitized by Google

daß ich für einige Augenblicke in einen kleinen See aufgefangen und zur Ruhe unter den mächtigen Bäumen gezwungen werde, um dann mit einem Fall weiter zu brausen. Dort ist es so still, so still, alle Zimmer von dunkelm Holz, alle kleinen Scheiben in Blei gefaßt und in ganz winzigen Stübchen, unter dem weitvorspringenden Dach, ist Carmen Sylva versteckt und hört mir zu. Dort hat sie alle diese Geschichten geschrieben und dabei oft und oft herausgesehen, in die Tannen und Buchen und über den kleinen Bär gelacht, der an einen Baum gebunden war und spielte wie ein Hund. In dem größeren Zimmer saßen schöne junge Mädchen und machten Feenarbeiten, sie zauberten Blumen hin, als wären sie frisch und duftend. Oft klang auch lieblicher Gesang aus dem Hause, der mein Herz erfreute. Das ist nun Alles vorüber!

In dem großen Schloß wird sie wohnen, mit vielen, vielen Menschen und mein Gemurmel kann nicht mehr zu ihr hinaufdringen. Wie manche goldene Morgenstunde haben wir zusammen verplaudert, wie manches Mal habe ich ihren Fuß, ihre Hand, ihre Wangeu genetzt! Wird sie noch

Digitized by Google

kommen? Man ſagt, ſie ſei nicht bloß Carmen Sylva, ſondern noch etwas Anderes, Fremdes, das ich nicht glauben will; denn ſie ſelbſt hat mir Nichts davon geſagt. Sie ſagt mir freilich nicht viel; denn ich laſſe ſie gar nicht zu Worte kommen. Wir ſind oft monatelang getrennt und wenn ſie dann wiederkommt, iſt ſie müde und ernſt und will von mir erheitert ſein. In Einem iſt ſie glücklicher als ich, ſie kann die kleine Rea beſuchen und ich bin feſtgebannt, eingeengt, betrogen, gequält, erſchreckt, kurz in jeder Weiſe unglücklich gemacht. Dieſe Schickſale könnte ich Alle der kleinen Rea erzählen, aber die Prahova rauſcht immer ganz beſonders mit ihrer Schleppe, wenn ich etwas ſagen will, ſo daß man Nichts hören kann. Und meine Zeichen verſteht die Rea nicht, weil ſie ſich von all dieſen Wundern gar keine Vorſtellung machen kann. Sie iſt ſolch ein unſchuldig Bergkind, das noch Nichts geſehen hat als Schafheerden und den einſamen Hirten dazu und ein paar Holzhacker. Wenn ſie wüßte, was ich für vornehmen Umgang habe, und daß ich Ahnen geſehen, ſie machte einen Fall vor Verwunderung!

Digitized by Google

Nun muß ich mich damit begnügen, den dummen Menſchenkindern meine Geſchichten zu erzählen, die mich die halbe Zeit gar nicht verſtehen. Sie gaffen mich an und ſagen ſogar: „Ach wie hübſch!“ Aber wie hübſch mich die ſchöne Kleine finden würde, das ahnen ſie gar nicht! Einige bilden ſich ſogar ein, ſie hätten mich begriffen und dann erzählen ſie allerlei dummes Zeug, was ich nie gemeint habe. O, wie lachte ich ſie aus! aber ſo, daß es ſchallt, daß die Felſen davon klingen und ſie ſtehen mit offenem Munde dabei und merken gar nicht, daß ich ſie auslache, weil ich gleich nachher vor Zorn weine. Ich habe überhaupt ſo viele Gedanken und Gefühle, wie ſie nur ein wilder Waldbach haben kann und alle dieſe ſtürmiſchen Gefühle verſchlingt die Prahova ganz gleichgültig und trägt ſie lächelnd an der großen Welt vorüber, die ja weder hört noch ſieht und gar nichts fühlen kann weil der Wind fortwährend über ſie hinſtreicht und alles was als Gefühl aufkeimen könnte, auslöſcht und verweht.

Sei nur böſe, kleine Rea, ſei böſe auf die windige Welt und weine um Deinen ewig treuen, mißverſtandenen, ſtürmiſchen Peleſch!

Digitized by Google

Balta.

(Der See.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Balta.

(Der See.)

Sie ſchwamm auf dem ſtillen See, in leuchtender Weiße. Es rührte ſich Nichts. Kein Hauch kräuſelte die Fläche; ſelbſt die einſame Libelle, die vorhin darüber hingeflogen, war verſchwunden und die Unke wollte nicht vor Abend ſingen; darum lag ſie ſtill auf dem Waſſer und träumte. Wer konnte rathen, was das ſchöne Haupt in ſich barg? Viele hatten es verſucht, aber verſchloſſen blieb ihnen das Räthſel, dunkel wie des See's Tiefe, von dem man ſich allerlei Unheimliches erzählte.

Aber viel umworben war ſie, die weiße Waſſerroſe, mit dem zarten Geſicht, den feinen Würzlein,

Digitized by Google

die so willenlos und beweglich immer umsonst nach festerem Halte zu suchen schienen. Rings war sie von Schilf umgeben, der ihr beständig vorsäuselte und schmachtend das Haupt zu ihr hinabneigte. Sie hatte schon mehrmals die schönen Blätter vor Ungeduld geschlossen; dann versprach er so fest zu schweigen, bis sie sich wieder aufthat; aber jeder Windhauch gab ihm einen Vorwand zu neuem Geflüster; noch dazu war er so grau und hatte so nichtssagende, flockige Blüthen, deren feines Gefieder sich erdreistete, sich hin nnd wieder an die schöne Einsame anzuhängen, was ihr jedesmal ein leises Schaudern verursachte. Der Wind rühmte sich, er allein habe die Träumende in heftige Aufregung versetzt, so daß er sie fast von den zarten Würzlein gerissen und entführt hätte.

Das hörte der Epheu und machte ein mitleidiges Gesicht: „Ihre Wurzeln sind nicht zarter, als die meinen, und wie oft habe ich Dir widerstanden, wenn Du mich zerreißen wolltest auf dem Wege zu ihr hin.“

„Auf dem Wege zu ihr!“ lachte der Schilf. „Hast Du Dich nicht vergebens an mich geklammert, und mich gefleht, Dir eine Brücke zu bauen?

Digitized by Google

Aber ich hütete die Reine vor Deiner Umarmung.“ „Du hättest sie gehütet?“ sagte giftig der Löwenzahn; „Ihr seid Alle plumpe Gesellen, so fein, wie ich wirbt nicht einmal der Wind, wenn er am leisesten flüstert, schaut her!“ und wie er das sagte, schickte er eine kleine Flocke der Träumenden zu, aber sachte, sachte blies der Wind sie dicht an ihr vorüber, an's andere Ufer, und so oft der Löwenzahn wieder ein Samenflöckchen hinaussandte, blies der Wind es sachte fort, bis ein säuselndes Gelächter durch das ganze Schilf ging, so daß der Löwenzahn gelb wurde vor Aerger.

„Ach!“ seufzte der Mohn, „meine Liebe ist doch so brennend heiß, wie keines Anderen, mein zartes Erröthen so beredt! aber sobald ich ihr nahe, schläft sie ein und hört kein Wort von Allem, was ich ihr sage!“

„Die Tölpel!“ lachte der Goldregen — „kalten Schönen seufzt man nicht vor, sondern lockt sie mit Glanz und Reichthum. Ich werde sie mit meinem Gold überschütten und in einem Augenblick gewinnen!“ So sprechend schüttelte er sich und bedeckte den ganzen See mit seinen schimmernden Blüthen, wobei er triumphirend die Ab-

Digitized by Google

gewieſenen anſah. Aber wie erſchrak er, als die Waſſerroſe noch ſo unbewegt wie zuvor nach dem Himmel empor ſah, und all' das Gold gar nicht bemerkte. Der Goldregen ſtand verarmt und beraubt und hüllte ſich in dunkles Grün. Er wollte eben ſolche Trauergewänder anlegen, wie der Epheu, deſſen Blätter die allerdunkelſten waren und der ſeit ſeinem großen Kummer ſogar ſchwarz blühte, aber er konnte es nicht fertig bringen, und darum glaubte ihm Niemand, ſo wie dem Epheu. Nur eine kleine Steinnelke flüſterte mit ſpitzer Zunge, es ſei Alles nicht wahr, der Epheu habe auch hinter dem Felſen nach ihr geſchmachtet und ihr dann weiß gemacht, er ſei ihretwegen in ſo tiefer Trauer; er ſei überhaupt ein Dichter und darum in Alles verliebt und immer betrübt. Stets wolle er Jemand umarmen und auf dem Wege zu den kleinen Blumen behielte er zuletzt Nichts im Arme, als eine alte garſtige Mauer, oder eine gräuliche Grauwacke.

Warum aber die Waſſerroſe immer nur nach dem Himmel ſah, das hatten die thörichten Verliebten noch gar nicht bemerkt; ſie hätten doch ſehen müſſen, daß der Mond dort oben ſtand;

Digitized by Google

freilich war er ſo weiß und unbedeutend, daß ſie gar nicht auf ihn Acht gaben. Er aber wartete, bis ſie alle ſchliefen, dann begann er zu leuchten und ſchickte ſeine Strahlen in den See, die Waſſerroſe zu küſſen, und ſo oft er ſie küßte, verwandelte ſie ſich aus Liebe und ward zum Irrlicht. Das tanzte und ſchwebte und wollte durchaus zum Geliebten empor. Aber weil das Irrlicht eigentlich eine Waſſerroſe war, hielten es unſichtbare Würzlein am See feſt, darum tanzte es wie verrückt hin und her und zerrte an den Fäden, rächte ſich auch an den langweiligen, ſchlaftrunkenen Liebhabern durch unzählige Neckereien. Am ärgerlichſten war aber die Staatsdame Tulpe über das Irrlicht, das ſie beſtändig weckte, und weil ſie bei Hofe geweſen und an vieles Wachen gewöhnt, war ihr Schlaf ohnehin immer ſchlecht; darum hatte ſie allein es nach einiger Zeit ausgekundſchaftet, wie es ſich mit dem Irrlicht verhielt. Sie reckte ſich noch viel mehr, als ſonſt; nun wußte ſie, die Waſſerroſe ſei eine ganz unmögliche Perſon, die in unanſtändigſter Weiſe ſich nicht nur vom Mond küſſen laſſe, ſondern ihm ſogar nachlaufe, wie eine Hexe tanze, aller Keuſchheit entkleidet, und alle

Digitized by Google

diejenigen, die sie wie eine Heilige verehrten, so herzlos neckte und mißhandelte. Sie beeilte sich, die Geschichte gleich den andern Blumen zu erzählen.

Vergißmeinnicht riß darüber seine unschuldigen blauen Augen so weit auf, bis sie viel größer stehen blieben, als sie je gewesen, was die Tulpe unausstehlich dumm fand und es Maiglöckchen sagte. Maiglöckchen aber hatte die Wasserrose unendlich lieb und weinte bitterlich. Darüber wurde die Tulpe vor Aerger roth bis über den Hals hinunter, und sagte es allen Gräsern; die schlugen zusammen und kicherten und sagten es dem Wind, der eben über sie hinzog, und der Wind sagte es dem Schilf und dem Wasser und den Wolken, die bitterböse die Stirn runzelten und den Mond verhüllten. In den Gräsern aber hatten die Leuchtkäfer gesessen; die meinten das reizende Irrlicht für sich zu gewinnen. Da ward an dem ganzen See ein Jagen und Turnieren, Irrlichtchen tanzte verzweifelt hin und her, die Leuchtkäfer meinten, es locke sie und tanze zum Spaß, schwirrten rings umher, um es zu erhaschen. Tausend Lichtchen glänzten im Schilf, im Moose,

Digitized by Google

unter den Blättern, über dem Waſſer; der See ſpiegelte ſie wieder mitſammt dem Monde. Es war eine wunderbare, geheimnißreiche Nacht, und all' die verſchwendete Liebe ward leuchtender Nebelduft, der wie ein zartes Gewebe die Bethörten einhüllte, um bei aufgehender Sonne thauig auf alle die Blumen zu fallen, die nichts mehr ſahen, als die ſtille Waſſerroſe und einen blaſſen Mond, in blauender Höhe.

Der Ritter Enzian auf der Bergeshöhe vernahm aber die Kunde von der wunderbaren Waſſerroſe und meinte in ihm ſchlummere ein Feuergeiſt, der wohl des Irrlichts werth wäre. Er war zwar ſchon längſt in das Edelweiß verliebt, deſſen zarte Blätter er gar zu gern umarmt hätte; er war um ſo verliebter, als ihre beiden Bergſchlöſſer durch einen tiefen Abgrund getrennt waren. Da die Ritter aber ſtets ein weites Gewiſſen beſaßen, und nur von ihren Frauen alle Tugenden verlangten, ſo zog er aus, mit Schild und Speer, ſo recht vor des holden Edelweiß Augen, damit es dächte, es gälte einen Kriegszug. Die Alpenroſen bewunderten ihn ſehr, und wurden ganz roth bei ſeinem Anblick und bedauerten, daß

Digitized by Google

das einzige Intereſſe des Sommers, der Ritter Enzian, auf Abenteuer zöge, anſtatt ſich um ſie zu bemühen. Edelweiß aber war viel zu vornehm, um ſich das geringſte Bedauern merken zu laſſen. Es ſtand kühl im weißen Sammetkleide auf ſeiner Burgzinne und winkte kaum merklich mit dem Haupte, als Ritter Enzian mit geſenktem Speer ſie grüßte. Ein Falke, der hoch über ihr kreiſte, ſah aber den ganzen, vermeintlichen Kriegszug mit an und erzählte dem Edelweiß von dem Waſſer in der Tiefe und der weißen Roſe darauf und wie Ritter Enzian mit dem Prinzen Narciß turniere, aber von den tauſend ſtarken Duftpfeilen des Prinzen Narciß ſo ſchwer verwundet ward, daß er entkräftet zu Boden ſank.

Edelweiß that ganz gleichgültig, aber inwendig ſpürte es ein Zittern und hätte gern noch mehr gefragt, doch der Falke flog in weiten Kreiſen davon und ihn zurückzurufen, dazu war ſie zu ſtolz, es geziemte nicht ihrer Würde.

Prinz Narciß war nun ein Held geworden, worüber er ſelbſt nicht wenig erſtaunte, denn bisher hatte er gar keine Zeit dazu gehabt. Er mußte ſich im Waſſerſpiegel betrachten, ſich par-

Digitized by Google

fümiren und nach der Waſſerroſe ſchmachten, aber gerade nur ſoviel, daß es ihn intereſſant machte vor den anderen Blumen. Doch hatte er noch mit Keiner ein Turnier ihretwegen gehalten, da ihm Niemand vornehm genug geweſen war. Auf den Dichter Epheu ſah er huldreich herab, den Schilf, dieſe Crapule, ſah er gar nicht an und hielt beleidigt und nervös die Ohren zu, wenn der zu ſäuſeln begann. Dem Goldregen that er aus Mitleid nichts; denn mit ſeinem mächtigen Duft hätte er ihn ſofort getödtet. Er fand auch deſſen prunkhaften Reichthum entſetzlich parvenuhaft. Mohn und Löwenzahn waren aber zu gewöhnliche Leute, gar nicht „comme il faut!“ — als daß man ſich mit ihnen in Streit einlaſſen konnte; ſie wären gleich grob geworden. Nun aber war der Ritter Enzian von Bergeshöhen herabgezogen und erklärte Fehde allen, die die Waſſerroſe liebten.

Narciß hob den Handſchuh auf und tödtete den armen Ritter mit ſeinem furchtbaren Duft. Da er nun ein Held geworden, hätte er gewünſcht ſein Lob tauſendfältig ſingen zu hören und ärgerte ſich furchtbar, daß ſtatt deſſen die Unken ein

Digitized by Google

Klagelied anſtimmten zu Ehren des gefallenen Ritters. Aber ſo iſt die Welt: ſo lange man lebendig bleibt, wird man nicht beachtet; todt muß man ſein, um beſungen zu werden. Was würde er geſagt haben, wenn er erfahren hätte, daß Edelweiß ſpäter den Schleier genommen, aus Herzeleid um den Ritter Enzian! —

Gegen Abend, als er ſich etwas von den Anſtrengungen des Tages erholt hatte, rief er ſo, daß Alle es hörten: „Komm' zu mir, ſchöne Einſame! Du biſt weiß und rein, wie ich, Du biſt es werth meine Prinzeſſin zu werden!“

Kaum hatte er das geſagt, als er ein heftiges Brennen fühlte, von allen Seiten, bald hier, bald dort, weil er aber ein Held geworden, ertrug er den Schmerz ſtandhaft, ja er haſchte ſogar nach dem Irrlicht und hielt es feſt. Eine Zeitlang litt er große Schmerzen, dann aber fühlte er das Irrlicht kälter und kälter werden und ſchwerer und ſchwerer. Weil er aber den Ritter Enzian bezwungen, mußte er noch weiter ſeine Kraft zeigen und hielt ſich aufrecht.

Endlich wurde die Laſt ſo groß, daß er loslaſſen mußte, und vor ſeine Füße fiel ein wunder-

Digitized by Google

barer Stein, so weiß wie die Wasserrose, der alle Farben des Himmels und der Erde in seiner Tiefe enthielt und Feuer, so strahlend wie das Irrlicht. Prinz Narciß aber fiel ohnmächtig zu Boden, worüber im Schilf ein feines Gelächter entstand; sie hatten gut lachen, sie wußten nicht, wie viel er in einem Tage ertragen. Und die Unken sangen keine Klagelieder, denn sie kannten ihn schon zu lange, darum konnte er in ihren Augen kein Held sein.

Da ward mit einem Mal ein Rascheln im Schilfe, die Halme wurden zur Seite gebogen und ein Bergmännlein mit langem Barte betrachtete mit entzückten, weit vorstehenden Augen den herrlichsten Opal, den er je geschaut. Mit äußerster Anstrengung hob er ihn auf; er wollte ihn in seinen Sack stecken, da fing der Stein an, als helle Flamme in seiner Hand zu brennen. Bergmännlein wollte sich den kostbaren Stein nicht entgehen lassen und steckte die Flamme schnell in die Laterne, die ihm um den Hals hing und so huschte er davon in den Berg hinein: „Schaut her!“ rief er den Andern zu, „Schaut her! welch wunderbaren Opal ich fand!“ Die Gefährten lachten laut:

Digitized by Google

„Es ist ein Irrlicht!“

„Nein,“ sprach Bergmännlein, „ich habe den Stein selbst aufgehoben, und in meiner Hand begann er zu brennen.“

„Es ist ein Irrlicht!“ lachten die Andern.

Das arme Bergmännlein wurde ganz wüthend, drohte mit den Fäusten, konnte sich aber auf kein Raufen einlassen, wegen seiner Laterne, die es nicht zerbrechen wollte. Darum sagte es ganz grimmig: „Es ist doch ein Opal, und ich bin der Reichste von Euch Allen!“ Mit diesem Gedanken beruhigte er sich, hütete seinen Schatz viele Tage, bis mit einem Male die Flamme anfing immer kleiner und schwächer zu werden, ja so schwach, daß man sie kaum noch sah.

„Trage sie an den See,“ sagten die Andern, „Du wirst sehen, sie wird wieder groß!“

Bergmännlein ging mit schwerem Herzen an den See und hoffte noch im Stillen, er würde wieder mit dem Opal heimkehren; kaum aber öffnete er seine Laterne, da huschte die Flamme heraus und glitt, größer und größer werdend, geräuschlos über das Wasser hin, bis mitten in den See, wo sie noch größer ward, sich in leuch-

Digitized by Google

tende Blätter theilte, und endlich als Wasserrose unbeweglich nach dem Monde hinaufsah. Das arme Bergmännlein ging ganz verdutzt nach Hause und wurde weidlich ausgelacht. Die Geschichte von der Wasserrose glaubte ihm natürlich Keiner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rîul Doamnei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rîul Doamnei.

Unweit dem lieblichen Gebirgsstädtchen Câmpa Lungo windet sich ein frischer, klarer Bach dahin, der Rîul Doamnei, der Bach der Fürstin genannt. Dieser Bach führt Gold in seinem Bette, zuweilen Stücke halb so groß wie der Nagel, und es war vor Zeiten Sitte, daß dieses Gold allemal der Fürstin gehörte. Und warum es ihr gehörte, das ging so zu:

In dem Rumänenlande war eine große Hungersnoth, eine Hungersnoth, wie man seit Menschengedenken nichts Aehnliches gesehen. Zuerst waren die Heuschrecken gekommen, in solchen Schwärmen, daß sie die Sonne verdunkelten, und wo sie sich niederließen, da war das schönste

Digitized by Google

Aehrenfeld in einigen Minuten kahl wie eine Tenne, die Bäume ohne ein einziges Blatt starrten mit ihren nackten Aesten in den Sommer hinein, dessen ewig blauer Himmel die Hitze immer größer werden ließ, so daß bei Nacht keine Erfrischung mehr in der Luft war. Sobald Alles ringsum abgefressen war, erhob sich die Wolke von Heuschrecken, um sich schnell wieder auf das nächste Grün zu senken. Und so ging es unaufhaltsam fort, und damals war man noch nicht so klug wie heute, wo man die großen Strecken mit Petroleum begießt und das Alles dann in Brand steckt. Kanonen gab es auch noch nicht, mit denen man, wenn sie fliegen, drunter schießen und sie manchmal so auseinandersprengen kann.

Nach den Heuschrecken waren die Polen von Norden her eingefallen, die Ungarn von Westen und die Türken von Süden und so wurden die Häuser verbrannt und das Vieh geraubt. Jetzt hatten alle diese Feinde das Land verlassen, hatten aber Fieber und Seuchen unter Menschen und Thieren zurückgelassen. Mit schwarzen Lippen und Wunden am Körper gingen die Menschen herum. Das Vieh verreckte in Massen auf den

Digitized by Google

dürren Feldern, wo es keinen Halm mehr gab. Nur die Hunde und Raben hatten gute Tage; sie rissen das Fleisch von den Knochen, so daß man stundenweit Nichts sah als weiße Gebeine mit dem rothen Fleisch daran und Milliarden von Fliegen, die in den prachtvollsten Farben schillerten, darauf. Die Luft zitterte vor Hitze und entsetzlicher Geruch verbreitete sich auf weite Strecken, der wie ein Pesthauch die Menschen niederwarf, daß sie in wenig Stunden starben. Man hörte keine Klagen mehr, denn dumpfe Verzweiflung hatte Alles zum Schweigen gebracht und Niemand erzählte es, wenn die verhungernden Menschen sich untereinander aufzehrten. Es läutete keine Glocke mehr, es gab weder Sonn- noch Feiertag, auch keine Arbeit; denn man hatte keine Ochsen zum Pflügen und keine Körner zum Säen. Wie Gespenster schlichen die Menschen umher, denen die Knochen durch die Haut herausstarrten, deren Lippen zurücktraten, daß die Zähne bloß lagen und denen noch einige Fetzen am Leibe hingen. Kaum fanden sich noch Leute, die Todten zu verscharren. Viele blieben, sammt dem Vieh, auf dem Felde liegen.

Digitized by Google

Die schöne Fürstin Irina fühlte ihr Herz vor Mitleid brechen. Sie hatte alle ihre Juwelen hergegeben für die Armen; sie hatte mit ihrem letzten Gelde Vieh gekauft für die Bauern; das war aber gleich der Seuche erlegen. Sie hatte die Hungernden gespeist, bis sie selbst kaum mehr genug hatte für ihre vier kleinen Kinder. Verzweiflungsvoll stand sie am Fenster und rang die Hände und betete: „Lieber Gott! hast Du mich denn ganz verlassen?! Willst Du unser armes Land vernichten? Haben wir denn mehr gesündigt, daß wir solche Heimsuchung ertragen müssen?“ Da kam ein leises, kühles Wehen herein, mit einem so süßen Duft, wie von dem schönsten Blumengarten und eine silberne Stimme sagte: „Aus einem Flusse wird Dir Hülfe erwachsen. Suche nur!“

Da ging sie zum Fürsten, ihrem Gemahl und zu ihren Kindern, nahm Abschied und sagte, sie werde bald wiederkommen. Sie wisse wo zu suchen, um Alle von der Qual zu erlösen. Sie that so heiter und so sicher, daß Alle Vertrauen und Hoffnung gewannen; denn sie verschwieg ihnen, daß sie nicht einmal wußte was sie suchen solle.

Digitized by Google

Sie begann eine mühſelige Wanderung in der heißen Sommergluth, den Flüſſen nach. Manchmal fand ſie noch ein mageres Pferdchen, das ſie eine Strecke weit trug, dann aber unter ihrer leichten Laſt todt zuſammenbrach. Sie ging am Olto hinauf, am Gin, am Buzlu, am Sereth, an allen großen und kleinen Flüſſen. Spärlich wanden ſie ſich durchs Geſtein und die ſonſt ſo mächtigen Waſſer flüſterten kaum noch dahin, wo ſie ſonſt rauſchten und brauſten.

„Lieber Gott!“ betete die Fürſtin. „Laß doch eine kleine Wolke erſcheinen, wenn ich den Fluß gefunden, der mir helfen ſoll!“ Aber es kam keine Wolke. Sie wanderte zum zweiten Mal den Argeſch hinauf und wollte eben traurig umkehren, als ſie die Mündung eines kleinen Baches gewahrte, auf die ſie vorher nicht geachtet. Zögernd lenkte ſie ihre Schritte dahin, mit immer ſchwererem Herzen, je kleiner und unbedeutender der Bach ihr erſchien.

Von den Steinen, auf denen ſie ging, ermattet, blieb ſie einen Augenblick ſtehen und ſeufzte: „Ich finde Nichts, gar Nichts! und vielleicht verhungern und ſterben meine Kinder! Vielleicht war mein

Digitized by Google

Gedanke thöricht, ein Hirngeſpinnſt, eine Lüge!“ Wie ſie ſo ſprach, war es ihr, als fiele ein Schatten über ſie. Sie dachte, es ſeien die Thränen, die ihre großen, müden Augen zum erſten Male füllten. Sie wiſchte ſie fort; nein es war ein Schatten in der baumloſen Heide und wie ſie die Augen erhob, hatte ſich die Sonne hinter eine ganz kleine Wolke verſteckt, die langſam größer wurde.

Irina begann zu zittern vor freudigem Schreck. Hatte Gott ſie gehört, oder war es wieder ein Irrthum? „Lieber Gott!“ betete ſie, „wenn dies der Fluß iſt, ſo laß die Wolke größer werden und Regen fallen; denn ſchon der Regen iſt Segen und hilft aus vieler Noth!“ Sie ging immer ein wenig; ja, die Wolke wurde größer; ſie ging ſchneller, ja, ſie lief, bis ſie vor Schwäche nicht mehr konnte; da begannen einige große ſchwere Tropfen zu fallen. Sie ſog ſie mit den Lippen auf, mit den Augen, mit Händen und Haaren.

Da rauſchte und rieſelte es ganz leiſe um ſie her und mit einem Mal brach ein wahrer Wolkenbruch los. Sie ging, ſo gut ſie konnte, im naſſen Lehm, im Flußbett, bis der Fluß zu ſchwellen

Digitized by Google

begann und in braunen, schaumigen Massen angerauscht kam, wie ein breiter Fluß. Sie mußte manchmal stehen bleiben und ihren Pfad suchen, ging aber immerfort aus Furcht, der Regen möchte wieder aufhören. Es regnete den ganzen Tag und die ganze Nacht. Die Fürstin war so naß, daß ein Bach aus ihren Kleidern floß. Sie wand sie aus, schürzte sie und ging weiter noch einen Tag und noch eine Nacht. Sie war schon im Gebirge und fiel oft hin vor Erschöpfung. Endlich blieb sie am Ufer liegen und schlief ein, während der Regen auf sie niederströmte und das Wasser immer höher schwoll, als wollte es nach ihr greifen und sie fortschwemmen.

Von Frost geschüttelt wachte sie auf. Da stand in der Morgenluft die leuchtende Sonne so frisch, als hätte sie selber ein Bad genommen und siehe, der Bach war nicht mehr braun, sondern klar und blau wie die Luft, und im Grunde desselben blinkte und glitzerte es wie lauter Sonnenstrahlen. Irina schürzte ihr Gewand und watete hinein. Sie mußte sehen, was so wunderbaren Glanz hatte. Und siehe, es war lauter Gold! Im Wasser fiel sie auf die Knie und dankte Gott

Digitized by Google

laut und inbrünstig. Gold! Gold! Nun konnte sie helfen! Sie ging behutsam im Wasser weiter und sammelte die Körnchen und die kleinen Stücke und füllte ihren Mantel damit, bis sie die Last kaum mehr tragen konnte. Nun aber nach Hause mit ihrem Schatz, den sie vor ihrem Gemahl ausschüttete. Die Kinder lebten, wenn auch in großer Schwäche und Erschöpfung und erkannten sie fast nicht, so war sie abgemagert und sonnverbrannt. Aber die Boten gingen in die Länder und kauften Korn und Mais und Gras, Samen und Vieh und der Fluß wurde nicht müde, zu spenden, bis der Noth ein Ende war und lachendes Grün und fette Weide wieder die rumänischen Gefilde deckte. Das dankbare Volk aber nannte den Bach Riul Doamnei und Niemand sollte das Gold darin anrühren dürfen als Eigenthum, wie nur die Fürstin des Landes. Die späteren Fürstinnen müssen es aber wohl weniger gut angewendet haben; denn der Fluß ist sparsamer geworden und das Gold wird im Museum aufgehoben, das hie und da ein Bauer findet.

Digitized by Google

Die Dîmbovitza.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Dimbovitza.

Die Dimbovitza war eine wunderschöne Quelle, tief im Gebirge. Sie trat als blühende Jungfrau zu Tage und beschattete die blauen Augen, weil das Sonnenlicht sie blendete. Sie war eine scheue kleine Quelle; aber die Donau hatte den Befehl geschickt, sie solle niedersteigen und sich mit ihr vereinigen und da half kein Wehren und Sträuben. Der Regen, den die gewaltige Donau als Boten geschickt, peitschte die kleine Quelle so lange, bis sie mit überströmenden Augen zu wandern begann. Sie sollte allein dahin, in die unbekannte Welt und fürchtete sich. Darum machte sie allerhand gewundene Wege und suchte unter den größten Felsen Schutz vor des Regens furchtbarer Geißel.

Digitized by Google

Die Felsen legten sich so weit aus, als sie konnten, aber der Regen fand sie doch und trieb sie voran; rings um sie her blühten Blumen auf und in dem Thal der Dimboviciora nahmen die Vergißmeinnicht die Farbe ihrer Augen an und bedeckten den ganzen Grund, so daß es aussah, als sei der Himmel herabgefallen.

Im Vorbeihuschen klopfte die Dimbovitza an die Felsen und flüsterte den Berggeistern zu, sie möchten sie nicht vergessen, und die Berggeister antworteten, sie solle sie nur rufen in der Noth, sie würden ihr zu Hülfe eilen. Wer aber beschreibt den Schrecken der armen Kleinen, als auf einmal die Berge aufhörten und das Thal sich endlos ausbreitete, ohne Schatten, ohne Schutz, ohne heimlichen Versteck. Sie fühlte sich nackt und hülflos; ihr war es, als würde sie auseinandergerissen, als würde sie verschlungen von der sonnenglühenden Weite. Des Regens Peitsche hatte aufgehört; dafür aber stachelten sie die furchtbaren Sonnenstrahlen, da sie langsam, immer langsamer sich von der schönen Heimath entfernte. Ach der lange, bange Weg, der zum Verschmachten war! Wo war der Muthwillen geblieben, mit dem sie

Digitized by Google

früher durch die Felsen gehüpft! Ein paar Mal erinnerte sie sich ihrer früheren Freiheit und versuchte, in wilden Sprüngen sich von der Qual zu befreien. Das bekam ihr aber sehr schlecht. Sie wurde in Bande gelegt und eingedämmt und ihr Weg gewiesen und die Menschen bewarfen sie mit Schmutz, in ihrem Unverstand. Das war aber der reinlichen Dimbovitza doch zu arg und ihr Angstruf drang bis in die Berge.

Da kamen die Geister wüthend angestürmt und fanden ihr süßes Kind verschmachtend, braun von Schmutz, durch eine große Stadt hinschleichen, aus der sie allen Koth wegtragen sollte, damit Bucarest reinlich sei. Natürlich war es aber viel zu viel für das zarte, kleine Bergkind; es blieb soviel liegen, daß sie darin watete, daß es ihre Schritte hemmte, daß sie vor Ekel krank wurde und hinsiechte. Mißhandlungen hatte sie ertragen können, aber den Schmutz nicht, das war ihrer Natur zuwider und ihr war es, als müßte sie vor Ekel sterben. Die Berggeister hielten einen großen Rath, wie ihr zu helfen sei. Sie wollten sie zum Aufruhr treiben; aber Dimbovitza schüttelte traurig das schöne Haupt, das bis zur Unkenn-

Digitized by Google

lichkeit entstellt war und sagte, sie habe nicht mehr die Kraft dazu; sie solle zur Donau und hoffe bald zu sterben und nicht mehr zu sein. Wo aber die Donau sei, das wisse sie nicht. Die Berggeister sahen, daß sie ihr nicht helfen könnten, da gedachten sie sie wenigstens zu rächen.

Und in unterirdischen Gängen verbreiteten sie sich durch die ganze Stadt und weit hinaus durch das Land, bis an die Donau und bis nach den Karpathen hin. Und wie Maulwürfe stiegen sie zu Tage, unsichtbar, unhörbar, mit Gift beladen das sie mit starkem Odem aushauchten. Sie flogen durch die Luft, sie krochen in alle Häuser, wo nur eine Ritze war, schlüpften sie hinein und bliesen den Menschen ihr Gift in's Gesicht. Und siehe, die Menschen bekamen das furchtbare Fieber, das ihre Glieder schüttelte, bis sie nicht mehr stehen konnten und sie dann in Hitze tauchte, wie in einen Glühofen, bis ihnen Lippe und Zunge und Hals verdorrten und das Hirn siedete. Und nicht müde wurden die furchtbaren Rächer. Unabläſſig trugen sie das Gift umher, ohne Aufhören schürten sie das Fieber, das formlos, gestaltlos, unfaßbar, unangreifbar, wie ein entsetzliches

Digitized by Google

Ungeheuer, wie die Welwa, die Menſchen gebannt hielt, ſo daß ſie jeden zweiten oder dritten Tag darniederliegen, wie die Fliegen.

So mußten ſie etwas von der Qual erdulden, die ſie der armen Dimbovitza ſeit Jahren bereitet. Sie aber freute ſich nicht der Rache. Sie klagte: „Hättet Ihr mich lieber heim gebracht, oder mich ſchnell getödtet! was nützt mich Eure Rache! ſie giebt mir weder Schönheit noch Reine noch Muth zurück; im Gegentheil, mich jammern die hageren Geſtalten mit den gelben Geſichtern und ich möchte ſie rein waſchen und von ihrem Schmutze befreien damit ſie fröhlich und geſund wären. Statt deſſen habt Ihr ſogar ihr Blut vergiftet mit Euerm Peſthauch. War das Eure vielgerühmte Hülfe? Lieber leide ich allein!“ — Die Berggeiſter waren ſo betrübt, daß ſie ihrem Liebling ſo wenig geholfen, daß ſie anfingen, den Weg zur Donau zu ſuchen.

Nach vielem Bemühen ſtießen ſie auf einen ziemlich großen Fluß und fragten ihn, ob er die Donau ſei. Er antwortete ſehr unwirſch, nein die ſei er nicht; er ſei der Argeſch und habe den Befehl, die Dimbovitza als Braut zu empfangen

Digitized by Google

und mit ihr in der Donau Hochzeit zu halten. Er schwoll hoch auf bei dieser Rede und schäumte vor Zorn, als er die ihm zugedachte Braut erblickte, klein, mager, schmutzig, kränklich. Fast hätte er alle Berggeister verschlungen. Kaum aber berührte seine starke Fluth die kleine Dimbovitza, als sie sich von ihrem Schmutze zu reinigen begann und strahlend von Frische, mit leuchtendem Haar und funkelnden Augen in seine Arme flog. Da ward der Argesch ganz übermüthig, vergaß die Donau und seine Reise und überfluthete die ganze Landschaft mit seiner kleinen Dimbovitza. In seiner ausgelassenen Freude war es ihm ganz gleichgültig, wieviel er zerstörte. Endlich kam er aber doch wieder zur Besinnung und eilte mit seiner Braut der Donau zu, die die beiden Kinder mit ihrem sonnigsten Lächeln empfing und ihnen in ihrem Bette eine schöne Hochzeit bereitete.

Aber auch hierbei durfte nicht lange verweilt werden. Flüsse sind zum Wandern bestimmt und müssen schnell vorüber und immer weiter, bis sie sich in's große Meer verlieren. Die kleine Dimbovitza wurde vom Argesch mit allen ihren fremden Geschwistern bekannt gemacht und fühlte sich

Digitized by Google

ganz erdrückt von ihrer Masse; da waren Isar und Lech, Inn und Theiß, Save und Olto und noch viele, viele mehr, deren Gesichter sie unterscheiden lernte und deren Charakter sich auch hier noch erkennen ließ.

Dann mußte sie lernen, Schiffe zu tragen wie die Andern und durfte nicht damit spielen und sie umwerfen, das erlaubte Mutter Donau nicht. Wie erstaunte aber die Dimbovitza, als sie auf den Schiffen alle die Dinge sah, die sie so gut gekannt: Schafwolle und Rindshäute, Ochsen und Schweine, Weizen und Mais, Rübsamen und Gerste, Salz und Marmor, Petroleum und Wein. Tausende und tausende von Schiffen mußte sie helfen zum Meere tragen und hörte alle Sprachen sprechen, Rumänisch und Italienisch und Deutsch und Russisch und Schwedisch und Englisch, Dänisch und Französisch, Spanisch und Holländisch. Und große, gewaltige Bäume kamen auf Flößen aus der Moldau an und es hieß, sie gingen nach Panama.

Was aber Panama sei, das wußte die dumme kleine Dimbovitza nicht und konnte es auch dann nicht begreifen, als es ihr der Argesch erklärte.

Digitized by Google

„Vielleicht," ſagte er, „finden wir unſern Weg durch das Meer bis dorthin, dann wirſt du begreifen, wie weit das iſt. Aufgepaßt, hier iſt die Sulina, hier wird's eng!" Ein Theil der Flüſſe drängte ſich durch die Schleuſen und Dämme; einige wurden eigenſinnig und wollten nicht Alle denſelben Weg gehen. Die hatten aber nicht genug Kraft allein und kamen beinahe im Sande um, bevor ſie das Meer erreichten. Der Argeſch zwang die Dimbovitza, feſt auf ihrer Bahn zu bleiben und tapfer ihre Pflicht zu thun und ihre Laſt zu tragen, wie es einem rechtſchaffenen Fluſſe geziemt. „Denn ſiehſt Du," ſagte er, „wenn Du das Meer nicht erreichſt, ſo biſt Du gar Nichts, ſo biſt Du nicht werth geboren zu ſein und zu leben." Und ſo kam die kleine, zarte, ſcheue Dimbovitza ganz froh und ſtark und ſtattlich in's Meer hereingefluthet und wie ſie all' das große Waſſer um ſich fühlte, da wurde ſie ganz glückſelig und vergaß all' ihr Elend, die ſchmutzigen Städte und den Schlamm und das Fieber und war ſo cryſtallhell wie an ihrem Urſprung. Nur ein wenig ſalzig wurde ſie und ſagte ganz ſcharfe, ſpitze Sachen, was ſie früher nie gewagt haben würde.

Digitized by Google

Sie fühlte sich aber auf einmal so erfahrungsreich und rächte sich durch scharfe Reden, über die viel gekichert wurde, bis die Meereswellen ganz groß aufschwollen und sich schüttelten vor Lachen.

Seit einiger Zeit nimmt sie den Mund sehr voll und sagt, sie käme aus einer sehr schönen Stadt, Bucarest genannt; man habe sie, die Dimbovitza, in ein tiefes und schön gemauertes Bett geführt, und nächstens werde man sie schiffbar machen für kleine Fahrzeuge. An ihren Ufern seien stattliche Quai's, mit Bäumen und Kirchen und großen Gebäuden, überall seien breite Straßen durchgebrochen und mehr als tausend Häuser wurden alljährlich gebaut. Wie sie sich bläht, die Kleine! sie hat schon vergessen, wie unglücklich sie war, in dem Glanze, der sie umgiebt und in der Wichtigkeit, aus einer schönen Hauptstadt zu kommen. Ja, ich fürchte, sie macht es wie andere kleine Leute, die etwas geworden sind: sie spricht gar nicht mehr von ihrem Vaterhause in der Bergwildniß, sie will vergessen machen, daß sie einmal ein Landkind gewesen und weiß nicht, wie viel schöner sie war, in ihrer ursprünglichen

Digitized by Google

Natur. Freilich, damals haben nur die Bergmännlein ſie geliebt; jetzt iſt ſie eine wichtige Perſon im ganzen ſchwarzen Meer. Ja, ja, was nicht Alles aus ſolch einer kleinen, unbeachteten Dimbovitza werden kann!

Digitized by Google

Puiu.

(Nesthäkchen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Puiu.

(Nesthäkchen.)

Die Erde war ein herrliches Weib und hatte viele gewaltige Söhne und Töchter. Sie dachte, wie sie ihre Kinder glücklich machen könnte und schenkte Jedem einen besonderen Garten und dazu eine eigene Sprache. Die Aeltesten bekamen die wärmsten, üppigsten Gärten, von Palmen beschattet, in die die Sonne immer hineinschien. Aber da Ihrer immer mehr wurden, so rückte ihr Antheil immer weiter hinaus, nach Westen, nach Norden, wo die Sonne nicht mehr so warm hineinschien und die darum mit mehr Fleiß bebaut werden mußten.

Einige bekamen Gärten in den Bergen, Andere im ewigen Eise, Andere auf Inseln im Meere. Sie waren aber Alle nicht sehr zufrieden mit

Digitized by Google

ihrem Antheil und da die räthſelhafte Mutter auch noch Jedem eine beſondere Sprache gegeben, ſo verſtanden die Geſchwiſter ſich ſchlecht untereinander. Dadurch entſtand häufig Streit und Kampf und oft rieſelte das Blut der eigenen Kinder auf den mütterlichen Schooß.

Zuletzt gebar die Erde noch ein liebliches Töchterlein, mit großen dunkeln Augen, von ſchwarzen Wimpern beſchattet, von ſchwarzen Brauen überwölbt, mit einem wogenden Wald von dunklen Haaren, Perlenreihen hinter den friſchen Lippen, einem Leib, ſo ſchlank, daß man ihn hätte durch einen Ring ziehen können, und kleinen Füßchen, auf denen ſie dahintanzte, als berühre ſie den Boden nicht.

Dieſem ihrem jüngſten Töchterlein wollte ſie das Loos am lieblichſten bereiten.

Zwiſchen den weitausgedehnten Gärten der gewaltigen Brüder, von dieſen beſchützt, bekam ſie einen wunderſchönen, kleinen Garten, zwiſchen Bergen, Fluß und Meer, von der Sonne durchſtrömt, vom Regen befruchtet, vom Schnee erfriſcht, mit rauſchenden Flüſſen, grünen Feldern und lachenden Rebengeländen.

Digitized by Google

Dazu ſchenkte ihr die Mutter eine weiche, wohllautende Sprache, wie Muſik, und wenn die herzige Puiu mit einem Kranz von rothen Blumen in das krauſe Haar gedrückt, ſingend dahintanzte, ſo freuten ſich Himmel und Erde, Sonne und Feld, und Alles wuchs und blühte der lachenden Königin von ſelber entgegen, ohne daß ſie die kleinen Hände zu rühren brauchte.

Die älteren Kinder ſahen aber mit Neid auf die ſchöne Puiu, für welche Mutter Erde eine ſo große Vorliebe hatte. Gewöhnt, am allerbeſten für ſie zu ſorgen, hatte ſie aber nicht bedacht, daß ihre Kinder in ſtetem Unfrieden lebten und darum keine guten Beſchützer für die zarte Puiu ſein würden. Sie waren ſo wild und unbändig, und immer wenn die Schweſter ihren Garten gepflanzt, ſo kamen die ſtarken Brüder und raubten ihr Blumen und Früchte, oder ſie hatten einen Streit miteinander und weil Puiu's Garten mitten inne lag, wurde er häufig zum Kampfplatz, wobei er dann gräulich zertreten und verwüſtet wurde.

Puiu verſuchte wohl, den Brüdern zu wehren, aber im Ringen mußte ſie ſtets unterliegen. Dann

Digitized by Google

kamen ihr die Andern ungebeten zu Hülfe, verlängerten den Streit und nahmen der Schwester manches Stück Garten weg — da sie ja doch zu schwach sei, soviel zu bebauen, sagten sie.

Zuletzt warf ein Bruder sie gänzlich darnieder, legte sie in Ketten und befahl ihr, das Beste aus ihrem Garten in seine Hände zu liefern.

Da ging die schöne Puiu in Ketten dahin und sang so traurig, daß es der Mutter Erde im innersten Herzen weh that. Sie bebaute müßig und lässig ihren Garten und wurde von dem Bruder gescholten und geschlagen, der sie zu seiner Sklavin gemacht. Sie sah nun auch gleichgültig zu, wenn die andern Brüder in ihrem Garten kämpften, dachte doch Keiner an sie, — oder sie versprachen ihr, sie zu befreien und ließen sie in Ketten, wie zuvor.

Eines Tages lag sie unter den Blumen dahingestreckt und schlief. Die Arme hatte sie unter den Kopf gelegt, so daß der auf den Ketten ruhte. Ihre langen Wimpern waren schwer von Thränen und zwischen den Lippen hindurch stahl sich von Zeit zu Zeit ein Seufzer, der entfloh mit dem Blumenduft in schimmernde Fernen.

Digitized by Google

Da tönte aus der Tiefe der Mutter Stimme erſt leiſe wie wehender Wind, dann immer lauter wie rollender Donner und der Boden wankte, ſo daß die Schläferin erwachte.

„Puiu!“ klang der Mutter Stimme, „wer wird denn verzweifeln? höre mich an und lerne: in ſtiller Nacht ſollſt Du langſam, langſam Deine Kette durchfeilen, aber ſo, daß es Niemand ſieht bis ich Dir das Zeichen gebe, ſie fallen zu laſſen!“

Manche lange Nacht feilte Puiu und ward dabei ſtark und gewandt; denn die Ketten waren gut geſchmiedet und mußten gewaltig gefeilt werden, und doch ſo leiſe und geſchickt, daß es Niemand gewahrte; denn einmal hatte der Bruder das Feilen bemerkt und hatte die Ketten ſtärker gemacht, als zuvor.

Endlich war die Arbeit vollendet und Puiu ſtand auf einem Berge und wartete auf der Mutter Stimme, die noch immer nicht tönen wollte, ſo daß Puiu mit dem kleinen Fuß vor Ungeduld ſtampfte und die Perlenzähne in die glänzenden Zöpfe grub.

Sie hatte noch eine Erinnerung davon, was Freiheit ſei und zitterte vor Sehnſucht danach.

Digitized by Google

Da entspann sich von Neuem ein Streit und der eine Bruder stürmte durch ihren Garten, um den andern zu Boden zu werfen.

Aber der, welcher Puiu geknechtet, wartete festen Fußes und es entspann sich ein fürchterliches Ringen zwischen ihm und dem Anstürmenden, der zu unterliegen drohte. Puiu stand und sah zu und hob ihre Arme, so daß leise die Ketten klangen. Da donnerte es aus der Tiefe:

„Nun ist es Zeit!“ und mit einem Jubelschrei schüttelte die Maid ihre herrlichen Arme frei. Die Ketten fielen zu Boden und mit nie geahnter Kraft riß sie einen Felsblock los, schleuderte ihn weit hinaus und zerschmetterte dem Bruder die Glieder, der sie so unglücklich gemacht.

Dann stand sie im Sonnenschein, in ihrer ganzen Schönheit da, sah auf die Ketten ihr zu Füßen nieder, sah hinüber zu dem bestraften Bruder und in ihren Garten hinab, der zum ersten Mal ihr freies Eigenthum geworden und lächelte. In der Erde Eingeweiden bebte es vor Freude über das herrliche Kind und vom Meere her kam schmeichelnd der Wind gezogen, spielte

Digitized by Google

mit ihren Haaren und sang ein Siegeslied durch den rauschenden Wald.

Die Geschwister aber waren überrascht und versteinert und wollten nicht glauben, daß die kleine, verachtete Puiu den Felsen geschleudert. Die Meisten waren auch sehr unzufrieden damit und begannen ihr zu drohen und sie zu schelten:

„Du! Du! hast meinen Lieblingsbruder zu Grunde gerichtet!" „Du! Du! hast uns den Spaß am großen Kampf verdorben!" „Warum mußtest Du Dich einmischen? konntest Du nicht zusehen, wie früher?"

Puiu schwieg und fühlte nur nach ihren Armen, die so lange die Ketten gedrückt.

Die Brüder konnten sich über ihr Erwachen nicht zufrieden geben; der Sieghafte nahm ihr ein Stück Garten weg und sagte:

„Du hast es ja doch nicht bebaut!"

Der Geschlagene schenkte ihr ein Stück und sagte:

„Ich habe nichts damit machen können, versuche Du's!"

Und alle die Andern begannen, sich in ihren Gartenbau einzumischen, Dieses und Jenes zu tadeln, und verlangten von ihr, es anders zu machen.

Digitized by Google

Trotzig antwortete Puiu: „Was geht Euch mein Garten an?“

Aber die Brüder faßten sie an beiden Armen und führten sie von Bett zu Bett und von Steg zu Steg und zwangen sie, so zu bauen und nicht anders.

Wohl runzelte sie finster die Stirn, wohl standen ihr zornige Thränen in den Augen; es half Nichts; die stärkeren Brüder wollten die Stolze beugen, hielten sie mit eisernem Griffe schmerzhaft fest und klirrten und drohten mit den Ketten.

Endlich war die mühsame Arbeit gethan, Puiu schüttelte sich frei, lief in die Berge, wo sie Niemand sehen konnte und warf sich weinend auf die Erde:

„O Mutter! Mutter!“ rief sie, „wie schlecht meinst Du es mit mir!“ Du hast mir ein heißes Herz gegeben und schwebende Gedanken und einen schönen Garten — aber schwache Glieder! Schmach und Demüthigung ist mein Loos! Wenn Du mich sterben lassen wolltest, warum schufst Du mich denn?“

Da dröhnte wieder Antwort aus der Tiefe, gewaltig und ernst:

Digitized by Google

„Habe ich Dich nicht bis hierher beſchützt? Nicht umſonſt machte ich Dich ſo reich, gab Dir ſo große Schönheit, eine ſo liebliche Sprache und glühende Gedanken! Du ſollſt leben und blühen voll Kraft und Würde und alle Welt erfreuen, mit der Fülle Deiner Früchte!“

Da erhob ſich Puiu von der Erde und ſchaute weit hinaus und in ihren träumeriſchen Augen ſpiegelte ſich eine große Zukunft.

Druck von Emil Herrmann ſenior, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 1951 002 089 484 S

Digitized by Google

1951 002 089 484 S

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
834E14 OP
Elisabeth, Queen Consort of Charles I, K
Pelesch-m archen / von Carmen Sylva pse
3 1951 002 089 484 S

Google